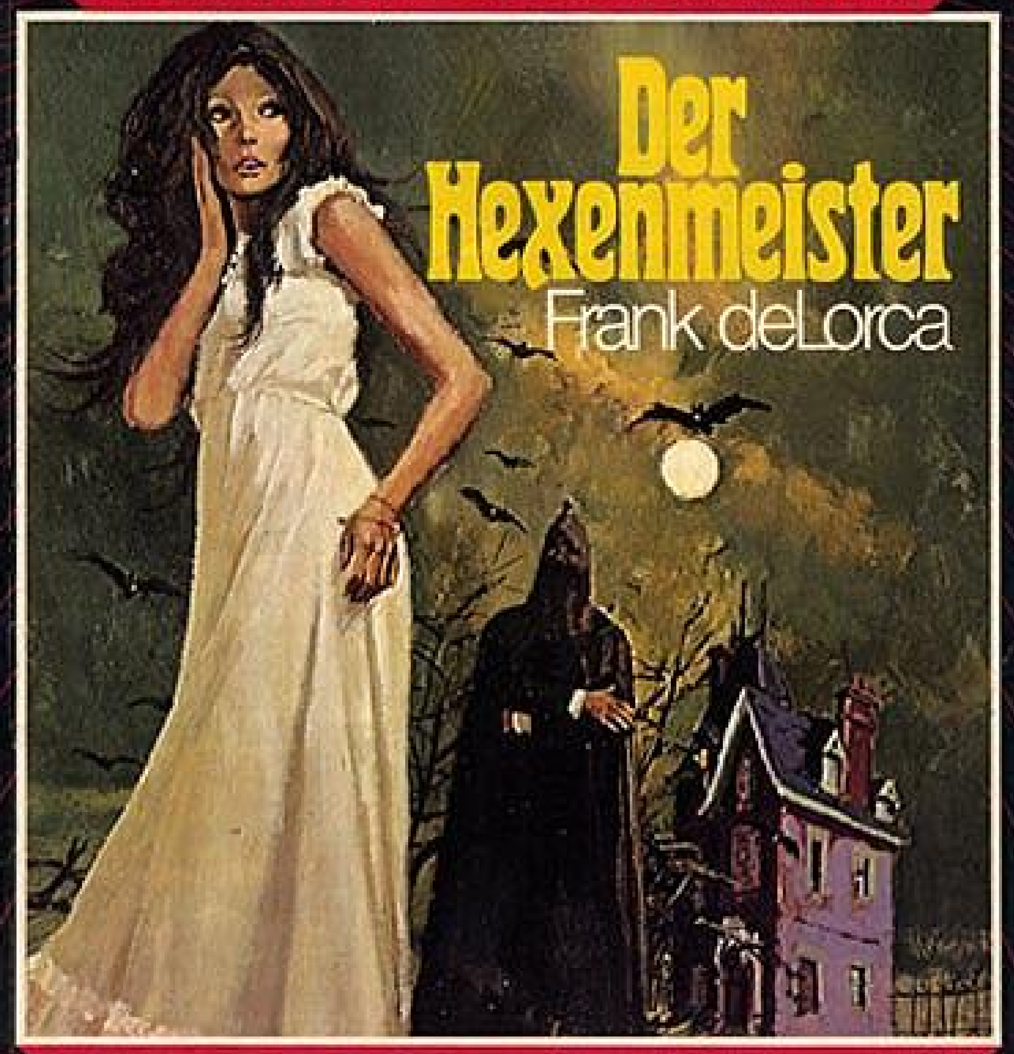
1,20 DM/Band 9

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Abgeschlossener Roman
Fr 1,50



Der Hexenmeister

Professor Zamorra Nr. 9

von Gerhart Hartsch

erschienen am 22.10.1974

Der Hexenmeister

Wie von Geisterhand bewegt, schwang die knarrende Tür zurück.

Nur das bleiche Licht des Mondes erhellte den Gastraum, der verlassen wirkte wie ein Gespensterschiff. Auf leeren Stühlen und Bänken lag Staub. Aus dem rostigen Zapfhahn fiel in bestimmten Zeitabständen ein Tropfen in das überquellende Auffangbecken.

Der Spiegel über der Bar war blind. Zwischen Flaschen woben eklige Spinnen ihre Netze und ließen sich durch die beiden späten Besucher der Herberge nicht stören.

Irgendwo heulte ein Hund. Das langgezogene Jaulen klang wie eine letzte Warnung. Aber es war immerhin ein Zeichen, daß es Leben gab in dieser gottverlassenen Herberge.

»Ist hier jemand?« fragte Bill Fleming.

Er stellte seinen Koffer auf den Boden und knipste eine Taschenlampe an. Der Lichtkegel wanderte zitternd über eine fleckige Tapete.

Ein Schrei ließ ihn herumwirbeln.

Der schaurige Klang kam aus den Tiefen der Erde – aus dem Brunnen draußen auf dem Hof.

»Hier bleibe ich keine Sekunde länger«, flüsterte Nicole Duval. »Ich bin nicht abergläubisch und keineswegs ängstlich. Aber ich sehe nicht ein, warum ich mich solchen Gefahren aussetzen soll. Nehmen wir an, der Spuk erklärt sich auf sehr natürliche Art und Weise. Ich erwarte beinahe nichts anderes. Dann kann das nur bedeuten, daß wir hier unerwünscht sind. Man will uns vergraulen!«

»Ich bin nicht gekommen, weil mich jemand eingeladen hat«, sagte Bill achselzuckend. »Ich bin vielmehr ein ernsthafter, wissenschaftliche Forschungen betreibender Historiker. Ich befasse mich mit der mittelalterlichen Sekte der Albigenser. Sie haben in dieser Gegend ihr Unwesen getrieben. Also sehe ich mir die Montagne Noire – die Schwarzen Berge – genauer an und dieses Dorf auch.«

Ängstlich blickte Nicole Duval durch die offenstehende Tür, in der sie stand, hinaus nach draußen in den Hof.

Da war ein Wispern und Raunen in den Zweigen der Holunderbüsche, die eine lebende Wand bildeten zwischen dem, was die Einwohner des südfranzösischen Dorfes Pelote für eine Straße hielten, und dem, was sich als Gasthof ausgab. Jedenfalls stand das auf dem rostzerfressenen Schild über dem Eingang.

Schaudernd warf Nicole Duval einen Blick über die Schulter. Wie offene Wunden saßen die blutroten Dolden der Büsche im Grün des wuchernden Laubes. Ein Vogel erhob sich in die Luft, und ein großer dunkler Körper huschte blitzschnell über den freien Rasen zwischen Haus und Straße. Die Augen der Katze funkelten und leuchteten.

Ein neues Geräusch ließ das Mädchen aufmerken.

»Was war das?« fragte Nicole Duval ängstlich. Ihre Finger krampften sich in den Arm des Begleiters.

»Klingt wie das Klirren von Ketten«, meinte Bill Fleming.

Über ihren Köpfen im ersten Stock erklangen schleppende Schritte. Es folgte ein dumpfer Fall. Jemand seufzte abgrundtief, wie zu Tode erschöpft. Dann folgte das helle Sirren einer scharfen Klinge.

Knochen knirschten. Ein Kopf fiel die Stiegen herunter. Er polterte von Stufe zu Stufe, kollerte über den Holzfußboden und blieb vor den Füßen der beiden Gäste liegen.

Pergamenthaut, wie dunkel gebeizt, spannte sich über hohe Backenknochen. Ein zynisches Grinsen legte zwei Reihen gelblicher Zähne frei. Eine weiße Schlange schoß aus der leeren Augenhöhle, ringelte sich blitzschnell davon, verschwand durch einen Spalt in der Mauer.

Schreiend ergriff Nicole Duval die Flucht. Sie lief nach draußen und hetzte über den gepflasterten Hof. Ihre hohen Absätze trommelten auf hartem Untergrund. Das Mädchen schluchzte.

Zitternd erreichte Nicole Duval den geliehenen Peugeot, mit dem sie hergekommen waren. Mit bebenden Händen riß sie den

Wagenschlüssel aus der Handtasche. Sie schloß auf und bückte sich, um hinter das Lenkrad zu schlüpfen.

Da prallte sie zurück.

Auf dem Beifahrersitz hockte ein Skelett!

Der Knochenmann kippte langsam um. Er löste sich in seine Bestandteile auf. Bleiches Gebein schepperte über die Fußpedale des Autos.

Nicole Duval schrie wie von Sinnen.

Bill Fleming hetzte heran.

»Was, zum Teufel, ist nun schon wieder los?« brüllte er.

Nicole Duval rang nach Atem. Stumm – mit bebenden Fingern – deutete sie auf den Haufen Knochen im Wagen.

»Da hat – uns jemand einen Streich gespielt. Das ist doch klar«, schnaufte Bill Fleming. »Wenn wir hysterisch reagieren, hat er seinen Spaß. Also reißen Sie sich zusammen, Nicole. Professor Zamorra hat gesagt, Sie glauben nicht an übernatürliche Dinge. Daher habe ich Sie für diesen Ausflug engagiert. Sie sollen meine Notizen ordnen und abschreiben. Das ist alles. Auch wenn Sie es nicht wahrhaben wollen – es gibt für alles eine natürliche Erklärung.«

»Auch für das?« fragte Nicole Duval erschöpft.

Sie deutete hinauf zur Flanke des Berges. Dort lag wie ein Dämonenauge im Grün des Waldes und vom Mondlicht überflutet der Umriß einer niedergebrannten Kirche.

Die Einwohner von Pelote nannten das den Heiligenschein des Teufels. Denn die düsteren Mauerreste bargen ein furchtbares Geheimnis. Wer es zu ergründen versuchte, starb. Wie jener Student, den man einen Tag nach seinem waghalsigen Aufstieg mit entsetzlichen Brandwunden fand, die den ganzen Körper bedeckten. Dabei sollte es sich nach Meinung Eingeweihter um bestimmte magische Symbole der Sekte der ›Verzehrenden Wahrheit‹ gehandelt haben.

Die Polizei hatte den Fall längst zu den Akten gelegt. Die Bewohner des kleinen südfranzösischen Dorfes sprachen aber noch heute darüber. Sie hüteten sich, der Ruine zu nahe zu kommen. Sie warnten Fremde. Sie wollten keine Unberufenen bei sich haben, die dem Geheimnis zu Leibe rückten.

Bill Fleming stand wie vom Donner gerührt.

»Diesen Anblick sehne ich seit zehn Jahren herbei«, flüsterte der baumlange Amerikaner. »Seit ich an dem Problem der Häretiker des dreizehnten Jahrhunderts arbeite und auf die Spuren der Katharer des Languedoc und der Albigenser gestoßen bin, fasziniert mich der Gedanke, neue Beweisstücke zu finden. Dort oben in der Ruine finde ich sie. Ich werde hinaufgehen.«

Es schien, als gewänne das frühchristliche Bauwerk aus den

Anfängen des elften Jahrhunderts eine rätselhafte Macht über den Betrachter. Er konnte seinen Blick nicht mehr losreißen. Bill Fleming schien wie hypnotisiert!

Nicole Duval aber empfand nichts als die stumme Drohung, die von den geborstenen Steinen ausging. Da war etwas, was alle Schrecken und Ängste in den Schatten stellte, die eines Menschen Hirn ersinnen konnte. Das zwang einen, sich mit Ketten von Knoblauch zu schützen, die nachts von den Fensterkreuzen baumelten.

Die Einwohner von Pelote gingen noch weiter. Sie nagelten die knotigen Wurzeln der Mandragora an ihre Türen, um durch die mysteriöse Kraft dieser Alraune das Böse zu bannen, das in der verfallenen Basilika lauerte, an seinen Ketten rüttelte und auf den Frevler wartete, der es in Freiheit setzte.

»Von nun an wird nichts anderes in meinem Kopf Raum haben als der Gedanke an die Basilika der Sekte der ›Verzehrenden Wahrheit‹. Mir ist, als schlummere dort oben aller Rätsel Lösung«, murmelte Bill Fleming. Seine Augen leuchteten plötzlich in einem überirdischen, beinahe gierigen Feuer.

Nicole Duval aber erschauerte.

»Tun Sie es nicht, Bill«, beschwor das Mädchen den Amerikaner.

Erschrocken schwieg Nicole.

Ein Duft von Weihrauch und Myrrhe lag plötzlich schwer in der Luft. Fackelschein geisterte durch zerbrochene Torbögen. Töne erklangen dort oben. Ein eintöniger Singsang. Fremdartig und beschwörend wie ein gregorianischer Choral.

»Hören Sie, Nicole?« rief Bill Fleming. »Das ist mittelalterliches Französisch! Ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht deutlich hören könnte. Verstehen Sie es jetzt auch?«

»Das ist der Wind, der durch leere Fensterhöhlen weht«, erwiderte Nicole Duval erschrocken. »Bill! Wenn Sie nicht sofort Vernunft annehmen, alarmiere ich Professor Zamorra. Der versteht sich auf derlei Dinge. Sie wollen ein ernstzunehmender Wissenschaftler sein? Kommen Sie, wir verlassen schleunigst diesen unheimlichen Ort. Kein Wunder, daß Pelote seit Jahrhunderten in einem Dornröschenschlaf liegt.«

»Nein«, erwiderte Bill ein wenig heiser. »Ich bleibe hier, Nicole!«

»Aber ohne mich«, versicherte Nicole Duval energisch.

Bill Fleming schien aus einem Traum zu erwachen. Verwirrt schaute er seine Begleiterin an. Ein harter Glanz trat in seine Augen.

»Sie bleiben, Nicole!« befahl der baumlange Amerikaner und packte die hübsche Französin brutal am Handgelenk. »Ohne Sie schaffe ich es nicht. Also helfen Sie mir. Ich will hinaufgehen und diese Ruine in Augenschein nehmen – und wenn es mich das Leben kostet!«

Der Amerikaner entriß dem Mädchen den Wagenschlüssel und

schleuderte ihn weit fort, hinaus in die mondhelle Nacht.

Klirrend schlug das Schlüsselbund nach einer Weile gegen die Mauer aus Feldsteinen, die das Grundstück auf der nördlichen Seite abschloß, dort, wo man einen besonders guten Blick auf die düstere Ruine an der Flanke des Berges Col de la Chutte, den Berg des Sündenfalls, hatte.

»Wir müssen also bleiben«, höhnte Bill. »In dieser gottverlassenen Gegend gibt es keine andere Transportmöglichkeit. Ich bin ohnehin dazu entschlossen. Und Sie, Nicole, haben jetzt keine andere Wahl mehr. Wir werden es wagen! Wir werden vorstoßen bis zur Basilika, die in der Zeit der Inquisition mit Feuer und Schwert vernichtet wurde – zusammen mit der Sekte der ›Verzehrenden Wahrheit‹.«

Stumm vor Grauen starrte Nicole Duval auf ihren Begleiter. Sie hatte Bill Fleming nie anders kennengelernt als einen höflichen, charmanten und nüchtern denkenden Mann.

Welche entsetzliche Macht hatte auf Bill Fleming Einfluß genommen? Wohin hatten die Forschungen, von denen er sich soviel versprach, geführt? Was war die ›Sekte der Verzehrenden Wahrheit‹?

Was bedeuteten die rätselhaften Vorgänge im Gasthof? Fragen über Fragen. Und Nicole ahnte, daß sie nicht mehr die gleiche sein würde, wenn sie die Antwort kannte. Niemand beschäftigte sich ungestraft mit den fluchbeladenen Rätseln der Vergangenheit. Wer von der Vergangenheit eingeholt wurde, war verloren.

»Nun kommen Sie endlich, Nicole«, drängte der Amerikaner ungeduldig. Er hielt das Mädchen noch immer am Handgelenk fest.

»Wir wollen endlich Quartier beziehen. Ich muß noch eine Menge vorbereiten. Morgen beginnt das große Abenteuer. Ich möchte gewappnet sein.«

Rücksichtslos zerrte Bill Fleming das Mädchen hinter sich her.

***

Sie fanden ihr Gepäck unversehrt im Schankraum. Niemand hatte sich um Koffer oder Reisetasche gekümmert.

»Und doch muß jemand im Haus sein«, meinte Bill Fleming. »Ihm verdanken wir – aus welchen Gründen auch immer – diese makabre Begrüßung.«

»Ich frage mich immer noch, wie das Skelett in den verschlossenen Wagen gekommen ist«, sagte Nicole schaudernd.

»In den verschlossenen Wagen?« wiederholte der Amerikaner und runzelte die Stirn. »Sie meinen sicher: auf Ihrer Seite verschlossen, nicht wahr, Nicole? Denn es ist durchaus möglich, daß ich beim Aussteigen vergaß, die Tür zu verriegeln. Genügt diese Erklärung?«

»Die berühmte Skepsis des Wissenschaftlers«, atmete Nicole Duval auf. »Wie es scheint, haben Sie endlich Ihren gesunden

Menschenverstand wiederentdeckt, Bill.«
Der Amerikaner ließ das Mädchen los, das er wie eine Gefangene behandelt hatte. Er grinste. Überhaupt war er wie ausgewechselt, jetzt, wo ihn der Anblick der feuergeschwärzten Basilika nicht länger in den Bann schlug. Fleming war wieder ganz der alte.

Nicole Duval massierte ihr Handgelenk, das sich unter dem harten Griff ihres Begleiters gerötet hatte und schmerzte.

Bill Fleming fand im Handumdrehen seinen alten Optimismus wieder. Er begann, das Gebäude systematisch zu durchsuchen und fing im Keller an. Eine Kerze fand er unterwegs auch.

Nicole Duval hütete sich, allein zurückzubleiben. Sie schloß sich dem nächtlichen Rundgang an.

Die junge Französin liebte sicher ein Abendessen bei Kerzenlicht.

Aber in dieser Situation war ihr das flackernde Licht, das die Augen beunruhigte, zuwider. Die Schatten der beiden Besucher fielen riesengroß auf gekalkte Wände. Es roch nach faulen Kartoffeln und Erde.

Wer immer in diesem abgelegenen Gasthof hauste, hier unten hatte er seine Vorräte gelagert. Regale voller Einmachgläser – alle sauber beschriftet – standen an den Wänden. Die einzelnen Räume waren durch Lattenroste abgeteilt. Irgendwo quiekte eine Ratte.

Nicole Duval hielt sich eng an Bill Fleming.

Sie schritten einen Gang entlang, vorbei an Stapeln mit Brennholz.

In einem Holzblock steckte eine Axt. Die stählerne Schneide reflektierte das warme Kerzenlicht.

Mit einem Ruck blieb Nicole Duval stehen. Sie machte ihren Begleiter auf eine Beobachtung aufmerksam.

»Also doch«, sagte Bill Fleming zufrieden.

Auch er bemerkte den deutlichen Umriß eines Menschen. Es schien sich um eine Frau zu handeln. Das verriet der Knoten, zu dem sie ihr Haar geschlungen hatte. Das kunstvolle Gebilde hob sich deutlich sichtbar vom Schattenriß ab.

Die alte Dame mußte in einem Schaukelstuhl sitzen. Ihr Körper pendelte leicht hin und her. Sie hatte offenbar ein schwarzes Umschlagtuch über ihre Schultern gelegt.

»Hallo, Madame!« rief Bill Fleming vernehmlich.

Er erhielt keine Antwort.

»Die Alte ist schwerhörig. Das erklärt alles«, brummte der Amerikaner. »Außerdem erwartet sie keine Gäste.«

Sie drangen in den Verschlag ein.

»Was treibt sie hier bloß?« fragte Nicole Duval verständnislos.

Unbeweglich ruhte die alte Dame in ihrem geflochtenen Stuhl.

»Madame, wir möchten für ein paar Tage bei Ihnen bleiben«, erklärte Bill Fleming.

Allerlei Gerümpel versperrte ihm den Weg und verhinderte, daß sich der Amerikaner der Frau von vorn nähern konnte.

Bill Fleming beugte sich vor und tippte der alten Dame auf die knochige Schulter, die hart und fest unter dem Umschlagtuch hervorsprang.

Die stumme Gestalt im Schaukelstuhl wippte zurück.

Nicole Duval stieß einen gellenden Schrei aus.

Tote Augen saßen in einem geisterhaft bleichen Gesicht, das von einer silbergrauen Haarflut eingerahmt war.

Die Nägel der mumifizierten Toten mußten unaufhörlich weiter gewachsen sein, waren zu entsetzlichen Krallen geworden.

Bill Fleming hielt die Luft an. Auch ihm war nicht ganz wohl bei dieser unheimlichen Begegnung. Sein Bedarf an unerwarteten Zwischenfällen war gedeckt.

»Ist sie…?« erkundigte sich das Mädchen stockend.

»Natürlich ist sie tot«, nickte der Amerikaner.

»Ich meine, ob sie eines natürlichen Todes gestorben ist«, ergänzte Nicole Duval.

»Ich kann keine äußeren Verletzungen erkennen«, meinte Bill Fleming. »Aber das hat natürlich nichts zu sagen. Die Alte ist hervorragend präpariert worden.«

Eine dicke farblose Lackschicht bedeckte den Körper der Leiche.

»Wir wollen jetzt wirklich gehen«, drängte Nicole Duval und schaute sich ängstlich um. Sie fürchtete, daß noch weitere unangenehme Überraschungen im Halbdunkel des muffigen Kellergewölbes lauerten.

Überraschend schnell erklärte sich Bill Fleming einverstanden.

»Welch ein Tollhaus!« staunte der Amerikaner. »Ich gewinne langsam die Überzeugung, daß es tatsächlich besser ist, in einem anderen Haus Unterkunft zu suchen.«

»Niemand wird uns aufnehmen, sobald die Leute erfahren, daß Sie die Ruine besuchen wollen, Bill«, schüttelte Nicole den Kopf.

Sie hatte die Führung übernommen und nahm schnell die Stiege, die ins Erdgeschoß des weitläufigen Gebäudes hinauf führte.

Bill Fleming trug noch immer die Kerze in der Hand.

Irgendwo stand eine Tür weit offen. Der Windzug strich durch das stille Haus. Er blies die Kerze aus.

»Licht«, bat Nicole Duval ängstlich. »Um Himmels Willen, sorgen Sie für Licht, Bill.«

Bill Fleming riß ein Streichholz an.

Wieder schrie Nicole Duval auf.

Unter der Tür stand ein Kerl, wie aus einem Seeräuberroman entsprungen.

Er trug eine korsische Mütze, scharlachrot, ein helles Hemd und schwarze knielange Hosen. Aus blutunterlaufenen Augen starrte er auf

die Besucher. Das schwarze fettige Haar hing ihm wirr ins Gesicht. Der starre Blick des linken Auges verriet, daß es aus Glas war.

Das schlimmste aber war seine Hand. Sie bestand aus einer Holzprothese, die in einem stählernen Haken endete. Der Einäugige stank nach Schnaps.

»Hallo, Monsieur«, lächelte der Bursche. »Mit wem habe ich die Ehre? Wann sind Sie angekommen? Haben Sie eine gute Reise gehabt?«

»Bill Fleming«, stellte sich der Amerikaner vor. »Dies hier ist Nicole Duval, eine Landsmännin von Ihnen. Sind Sie der Wirt?«

»Allerdings«, bestätigte der Mann, der Landestracht trug. »Nennen Sie mich Armand. Das tun alle im Dorf.«

Er seufzte abgrundtief.

»Jedenfalls, soweit sie mit mir noch sprechen«, fügte er hinzu.

Er sah ziemlich verbittert aus.

»Wie meinen Sie das?« hakte Bill Fleming nach.

»Nun, ich lebe mit den meisten hier in Streit. Sie behaupten, ich hätte meine Mutter umgebracht. Welch ein Blödsinn! Warum hätte ich das tun sollen? Außerdem müßte erst einmal die Leiche gefunden werden!«

»Ist das etwa die alte Dame im Keller?« fragte Nicole Duval.

Der Wirt starrte sie mit offenem Mund an.

»In meinem Keller?« fragte er verblüfft. »Sie müssen sich täuschen. Fangen Sie nur nicht auch noch an. Es ist auch so schnell genug allerhand Unsinn geredet. Dieses Dorf ist furchtbar. Die Leute trauen sich gegenseitig nicht über den Weg. Jeder schnüffelt jedem nach. Mein Gott, ist es da ein Wunder, daß sich ein Mann wie ich ab und zu ein Gläschen genehmigt? Vielleicht habe ich auch des Guten zuviel getan. Ich muß in der Scheune eingeschlafen sein. Dabei hätte ich Sie beinahe nicht bemerkt. Und Sie, Monsieur und Mademoiselle, sind meine ersten Gäste in diesem Jahr. Es verirrt sich selten ein Fremder nach Pelote.«

»Ich werde etwa eine Woche bleiben«, entschied Bill Fleming.

»Haben Sie zwei brauchbare Zimmer?«

»Mehr. Ich habe mehr. Und alle sehr gut in Schuß. Ich habe eine Reinmachefrau, die täglich kommt. Das Kochen übernehme ich. Es wird Ihnen an nichts mangeln. Ich war bei der Fremdenlegion und bin viel herumgekommen. Ich kenne die internationale Küche. Wenn Sie hungrig sind, zaubere ich Ihnen auf der Stelle ein herrliches Gericht.«

»Nein, nein«, murmelte der Amerikaner. »Das einzige, was ich weiß, ist, daß es bald dämmert und ich diese Nacht noch kein Auge zugemacht habe. Auch meine Begleiterin ist rechtschaffen müde. Zeigen Sie uns unsere Zimmer. Wir möchten endlich zur Ruhe kommen, Armand, bitte!«

»Sie sprechen ein vorzügliches Französisch«, lobte der Wirt und kramte hinter der Bar eine Petroleumlampe hervor. Er zündete sie an.

»Darf ich fragen, was Sie eine ganze Woche in Pelote anfangen wollen, Monsieur?« erkundigte sich der Wirt, während er vor seinen Gästen die Stufen hinaufeilte.

»Ich arbeite an einem Buch über die Albigenser und habe von der ›Loge der Verzehrenden Wahrheit‹ erfahren, die hier in den Montagne Noire zu Hause war. Ich möchte mir morgen die Kirchenruine ansehen«, gab der Amerikaner bereitwillig Auskunft.

Armand ließ vor Schreck fast die Lampe fallen. Er wirbelte herum und starrte Bill Fleming entgeistert an.

Der Wirt riß sein gesundes Auge weit auf. Sein Stahlhaken am rechten Arm glänzte und blitzte im Schein der Lampe.

»Das werden Sie nicht tun!« erklärte Armand kategorisch. »Niemand hat das Recht, Unheil über dieses Dorf zu bringen. Wir haben es ohnehin schwer genug. Diese verfluchte Nachbarschaft hält uns auf Trab. Jeder vermutet in jedem einen Zauberer. Kaum eine besonders hübsche Frau, über die nicht getuschelt wird, sie stehe mit dem Satan im Bunde, sei seine Braut. Das unglückliche Mädchen, das schwanger wird, ohne verheiratet zu sein! Die Nachbarn zerreißen sich die Mäuler. Jeder erwartet ein Wesen mit Krötenkopf und Bocksbein. Erst letztes Jahr hat sich in meinem Brunnen vor dem Haus – Sie haben ihn sicher gesehen – ein solches Mädchen das Leben genommen. Sie spukt bisweilen bei Mondschein durch das Dorf, weil ihre Seele keine Ruhe findet. Glauben Sie mir, Monsieur, es ist nicht leicht, in Pelote zu leben.«

»Das ist ja finsterstes Mittelalter«, meinte Bill Fleming ärgerlich.

»Das sehen Sie so, weil Sie keine Ahnung haben«, winkte der Wirt ab und lächelte überlegen. »Ich war in Asien, Monsieur. Ich habe neun Jahre in Indochina gekämpft. Ich sage Ihnen, es gibt Dinge, die wir Abendländer nie begreifen können. Ich bin jedenfalls geheilt.«

»Machen Sie, was Sie wollen«, sagte Bill Fleming. »Es gibt jedenfalls kein Gesetz, das mir verbietet, die Kirchenruine zu besichtigen. Also werde ich es morgen tun. Und was Sie betrifft, Armand, wäre es nicht besser, wenn Sie sich um die alte Dame im Keller kümmern würden? Das könnte Ihre Mutter sein.«

Bill nahm dem Wirt die Lampe aus der Hand und verabschiedete sich von Nicole Duval. Dann ging er in sein Zimmer.

***

Die Luft im Raum war abgestanden. Bill Fleming liebte es, bei offenem Fenster zu schlafen. Daher stieß er die beiden Fensterflügel weit auf und pumpte die kühle Nachtluft in seine Lungen.

Da sah er wieder die unheimliche Ruine! Still und verlassen lag sie

im silbernen Mondlicht.

Welch ein Zufall, dachte Bill, daß ich ausgerechnet ein Zimmer erwischen mußte mit dieser Aussicht auf den Col de la Chutte!

Bill Fleming veränderte sich zusehends. Seine Augen bekamen den abwesenden Ausdruck eines Mondsüchtigen. Wie trunken starrte er hinauf zum Berg, ließ seinen Blick über die schwarzen Mauerreste schweifen, vor denen er so oft gewarnt worden war.

Ich bin wie hypnotisiert, stellte er fest. Verdammt, ich muß mich zusammenreißen. Schließlich bin ich Wissenschaftler.

Trotz allem fühlte Fleming, daß es nicht genügte, einen Fetzen Bewußtsein und eine Handvoll abendländischer Logik ins Feld zu führen, um sich dem Zugriff des namenlosen Grauens zu versperren und der unwiderstehlichen Lockung jener geheimnisvollen Kultstätte.

Der Amerikaner erinnerte sich an scheußliche Schilderungen von Reliquien und mörderischer Riten, die von den Albigensern praktiziert worden waren.

Langsam löste sich Bill Fleming aus seiner Erstarrung. Er schlich auf den Korridor hinaus. An der Treppe blieb er lauschend stehen.

Dann pirschte er sich die Stufen hinunter. Er gelangte ins Freie.

Nebelschwaden wogten zwischen tropfnassen Zweigen. Irgendwo schrie klagend der Totenvogel.

Mit verzerrtem Gesicht machte sich Bill Fleming auf den Weg.

Nichts und niemand hätte ihn jetzt noch aufhalten können. Es zog ihn mit unheimlicher Macht hinauf zur Basilika.

Er rannte. Erst die Steigung ließ ihn langsamer werden. Dornsträucher und hüfthohe Farne behinderten ihn. Er lief durch den Bergwald, als ginge es um sein Leben. Nur manchmal, wenn die Ruine aus seinem Blickfeld verschwand, schien er wieder zu zögern, aber nur, um später seinen Weg mit verdoppelter Anstrengung wiederaufzunehmen.

Bill Fleming schaffte es in Rekordzeit!

Schlagartig hörte die Vegetation auf!

Schon der Waldrand vor der eigentlichen Kultstätte sah wild genug aus. Kahle Äste stießen in den Himmel Südfrankreichs wie mahnende Finger. Kein Vogel sang in den toten Zweigen. Es schien, als mieden selbst die Tiere des Waldes die Stätte der Verdammnis.

Es zeigte sich, daß recht hatte, wer behauptete, daß hier oben niemals Tau fiel. Das sonnenverbrannte Gras raschelte unter den Füßen des nächtlichen Besuchers.

Atemlos und schweißnaß verharrte der Amerikaner unmittelbar vor dem Bauwerk, zögerte, den schützenden Wald endgültig zu verlassen.

Wie in Trance setzte Bill Fleming schließlich seinen Weg fort. Einmal strauchelte er. Im Gras lag ein Bukranion, eine Verzierung in Form eines Ochsenschädels, aus Stein gehauen, ein Wahrzeichen der ›Loge

der Verzehrenden Wahrheit‹.

Der Amerikaner stellte fest, daß das, was unten vom Dorf aus wie ein regelloses Durcheinander geborstener Steine gewirkt hatte, in Wirklichkeit ein Oktagon, ein Achteckbau, gewesen sein mußte.

Bill Fleming fand die Apsis, den Altarraum der Kirche, ziemlich gut erhalten. Maskarone, unglaublich häßliche Steinfratzen, fremdartig und wild, wie einem griechischen Fest des Gottes Bacchus entlehnt, schmückten die Stirnseite.

In der Nische einer Konche, einem Anbau am Kirchenhauptraum, stand das schwarze Heiligtum der Sekte, ein Menhir aus Basalt, ein roh behauener langer Stein, wie er in der keltischen Religion Verwendung gefunden hatte. Fresken an einer zersprungenen Wand erzählten von Teufelsopfern, Blutsaugern und Leichenfressern und schilderten die magische Kraft von Salamanderblut.

Wie ferngesteuert quälte sich der Amerikaner über Trümmer und Schuttberge. Er fand ein kaum schulterbreites Loch im Boden. Ohne zu überlegen zwängte sich der Mann hinein.

Hier herrschte der bestialische Geruch einer Grabkammer. Spinnweben legten sich auf das Gesicht des Eindringlings. Eine warzenübersäte Kröte, feucht und glitschig, sprang Bill Fleming vor die Brust, berührte seinen nackten Hals. Mit einem heftigen Ruck schüttelte er das eklige Tier ab.

Bill Fleming drang weiter vor.

Der unterirdische Gang führte in Windungen tiefer in den Berg.

Hier und da waren in Nischen Berge von Totengebeinen aufgeschichtet. Hier mochten die Anhänger der Geheimsekte ihre letzte Ruhe gefunden haben, soweit sie vor der Eroberung der Kultstätte gestorben waren.

Die Spuren verrieten, daß die Zerstörer der Basilika auch diesen unterirdischen Gang gefunden und durchstöbert hatten. Bill Flemings Hoffnung, trotzdem noch einiges von wissenschaftlichem Interesse aufzuspüren, litt nicht unter dieser Beobachtung. Wie von fremden Fäden gezogen quälte er sich durch das Labyrinth.

Schließlich wurde der Gang so eng, daß er kriechen mußte. Steinbrocken polterten von der Decke. Der Berg arbeitete. Ständig war die Luft erfüllt mit einem leisen Ächzen und Knirschen.

Die Temperatur in dieser Steinröhre lag ziemlich hoch. Fleming geriet ins Schwitzen.

Der Gang endete an einem wassergefüllten Loch, das grün leuchtend und unergründlich den Weg versperrte. Das Wasser war eiskalt.

Woher nahm Fleming die Gewißheit, daß seine Expedition hier nicht zu Ende sein konnte? Ohne zu zögern ließ er sich ins Wasser gleiten. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er auf die Felswand, die er hinabtauchte. Da war ein unerklärliches Phosphoreszieren in dieser

unheimlichen Unterwelt. Der kreisrunde Leuchtfleck saß ziemlich tief unten, fast am Fuße der Felswand. Er wirkte wie ein magisches Auge.

Der Amerikaner war ein geübter Sportler und guter Schwimmer.

Trotzdem ging ihm fast die Luft aus, ehe er sein Ziel erreichte. Bunte Sterne flimmerten vor seinen Augen. Sein Kopf drohte zu platzen.

Der Lufthunger wurde unerträglich.

Bill Fleming schaffte es.

Auf der anderen Seite setzte sich der unterbrochene Gang fort.

Woher kam die klare, kühle Luft, die in seine Lungen strömte? Bill Fleming dachte nicht darüber nach. Er genoß einfach dieses herrliche Gefühl.

Dann weitete sich der Gang. Er wurde breit wie ein Fußballfeld.

Bill Fleming erhob sich. Seine Kleider waren tropfnaß. Zu seinen Füßen bildete sich eine Wasserlache. Er strich das klebende Haar aus der Stirn.

Bills Blick wanderte umher. Er konnte nichts Ungewöhnliches entdecken. Stalaktiten hingen von der Decke der Kalksteinhöhle, scharf wie Schwerter, helle Gebilde, in Jahrtausenden entstanden.

Als sich Bill Fleming einigermaßen erholt hatte, ging er weiter.

Aus einem winzigen Spalt in der Decke fiel etwas Licht. Und dann hörte Bill Fleming den Gesang. Geradewegs marschierte er darauf zu.

Als der Amerikaner um eine Biegung kam, blieb er wie angewurzelt stehen. Was er sah, war so phantastisch, daß sich sein wissenschaftlich geschulter Verstand weigern wollte, daran zu glauben.

Auf einem Katafalk ruhte die Gestalt eines Greises in einer erdbraunen Kutte. Der alte Mann trug geflochtene Ledersandalen. Sein Gesicht war eingefallen und blutleer. Die Hände hielt er gefaltet. Dazwischen steckte ein silbernes, merkwürdig geformtes Kreuz.

Die Stirnseite des quadratischen unterirdischen Raumes war verstellt von einem riesigen Gong.

Mit dem Rücken zum Betrachter verharrte ein schweigendes Heer von Kapuzenmännern kniend vor dem Alten. Sie murmelten Gebete.

Magische Zeichen und Symbole bedeckten die nackten Steinwände. Ein Duft von Weihrauch und Myrrhe lag in der Luft.

Bill Fleming konzentrierte sich auf den Greis, dessen letzte Ruhestätte von flackernden Kerzen umstellt war.

Der Amerikaner wußte nicht mehr, was er tat. Er setzte mechanisch einen Fuß vor den anderen. Er schritt durch die Versammlung, ohne beachtet zu werden. Vor dem Katafalk blieb er stehen. Zwei in den Stein gehauene Stufen führten hinauf.

Jetzt erst bemerkte Bill Fleming, daß der weißhaarige Kopf des Alten auf einem dicken Buch lag, das sieben Metallspangen verschlossen.

Das war der Codex seriptus der Albigenser – das Buch der sieben Siegel.

Bei dieser Erkenntnis zuckte der Amerikaner zusammen wie unter einem Stromschlag. Er wähnte sich am Ziel.

Langsam streckte er die Hand aus.

Später wußte er nicht mehr zu erklären, warum ihn die Anwesenheit der vielen Kapuzenmänner dabei nicht im mindesten störte. Er konnte nur sagen, daß er sich einfach nicht um sie gekümmert hatte, so als würden sie nicht existieren. Alles, was ihn erfüllte, war der brennende Wunsch, diesen Folianten an sich zu bringen, in dem die Geheimnisse der Albigenser und die der ›Loge der Verzehrenden Wahrheit‹ enthalten sein mußten.

Bill Flemings Hand berührte den kalten Körper des Aufgebahrten.

In diesem Augenblick schoß eine weiße Schlange aus den Falten des weiten Gewandes. Eine dunkel glänzende Zunge glitt über die Finger des Eindringlings. Ein rosaroter Schlund öffnete sich weit.

Zwei nadelspitze Zähne glänzten im flackernden Schein der Kerzen.

Die Schlange biß zu, ohne daß Bill Fleming auch nur eine Bewegung machte. Er ließ es seelenruhig geschehen.

Zwei winzige Blutstropfen traten aus der Bißstelle. Sie vergrößerten sich schnell, gerieten in Bewegung und fielen auf das Kruzifix des Alten.

In diesem Augenblick erhob sich ein aufgeregtes Gemurmel im Rücken des Amerikaners. Er schaute sich verwundert um und erschrak.

Ein paar Dutzend Kapuzenmänner starrten ihn an. Totenschädel grinsten. Leere Augenhöhlen wurden vom Licht zum Leben erweckt.

Knochenhände streckten sich aus.

Sphärenmusik erfüllte den unterirdischen Raum.

Die Dämonen der Finsternis rasten nach ihrem Opfer. Die Meute raubte dem Eindringling den Rest jeder vernünftigen Überlegung.

Mit einem schnellen Griff wollte er sich in den Besitz des begehrten Dokumentes bringen, auf dem der Kopf des Greises ruhte.

Mit einem Schmerzensschrei zuckte Bill Fleming zurück.

Der Geruch verbrannten Fleisches drang in seine Nase. Fassungslos starrte der Mann auf seine Hand. Schwarz eingebrannt zeigte sich auf verkohlter Haut das Wahrzeichen der Sekte: eine Schlange, die sich um den Erdball windet, naturgetreu bis ins kleinste Detail.

Das Heulen und Johlen, das wahnsinnige Kreischen und Toben in Bill Flemings Rücken erhob sich zum Orkan. Knochenhände wurden klappernd aneinandergeschlagen. Der makabre Beifall, Zeichen teuflischer Freude, betäubte den Zuhörer.

Noch immer stand Bill Fleming unbeweglich über den Alten gebeugt.

Er wußte, daß er das Buch nie besitzen würde. Das Geheimnis der Sekte war zu gut geschützt durch allerlei magische Beschwörungen und teuflische Tricks, die es jedem unmöglich machten, die Schrift

auch nur für längere Zeit zu berühren.

Wieder fielen zwei Blutstropfen aus den nadelfeinen Einstichen in der verkohlten Hand des Amerikaners. Sie trafen die Augen des Greises.

Mit dem Alten ging eine merkwürdige Veränderung vor sich.

Der Patriarch begann wieder zu atmen. Er seufzte und schlug die Augen auf. Sie waren von einem tiefen Grün. Ihr Blick besaß magische Kraft. Er fesselte das Opfer, schlug es in den Bann.

Der Alte erhob sich langsam.

Sein Gesicht verriet, daß er nach mehr Blut dürstete, das ihm für eine Weile seine zweifelhafte Existenz zurückgeben mochte. Sein Mund verzerrte sich in unsagbarer Gier. Wie Messerkerben saßen schmale Lippen unter einer klassischrömischen Adlernase.

Die Hand, gekrümmt wie eine Vogelklaue, verdorrt und blutleer, schoß vor, krallte sich in das Hemd des Amerikaners.

Reißzähne glitzerten im Licht der Kerzen. Die Flammen tanzten einen gespenstischen Reigen, obgleich hier unten kein Luftzug herrschte.

Der Alte kam langsam hoch. Seine Reißer näherten sich Bill Fleming.

Mit letzter Kraft riß sich der Amerikaner los und wandte sich zur Flucht. Diese Handlung entsprang nicht der klaren Überlegung, bedroht zu sein, um das eigene Leben fürchten zu müssen, sondern allein einem Instinkt, dem Willen zum Überleben.

Die unheimliche Gemeinde verstellte dem Flüchtling den Weg.

Knochenhände grapschten nach ihm. Fleischlose Körper warfen sich ihm in den Weg.

Halb wahnsinnig vor Angst, bahnte sich der baumlange Amerikaner seinen Weg. Er jagte Richtung Ausgang und erreichte glücklich den Gang, der zu jenem Wasserloch führte, das so gekonnt den Zugang zu dem unterirdischen Tempel versperrte.

Hinter Bill Fleming herrschte plötzlich Totenstille. Niemand verfolgte ihn. Und dann erklang ein leises, beschwörendes Murmeln.

Bill Fleming achtete nicht weiter darauf.

Er hatte nur einen Wunsch: so schnell wie möglich ins Freie zu gelangen, sich in Sicherheit zu bringen. Die eine Brandwunde genügte ihm. Er mußte an den Studenten denken. Dieser arme Kerl hatte der unterirdischen Meute nicht entkommen können.

Fast hatte Bill Fleming sein Ziel erreicht, da wuchs eine Hecke vor ihm auf. Sie schien aus Tausenden von Nesselfäden zu bestehen und war blutrot. Sie wogte hin und her, versperrte ihm den Fluchtweg und vereitelte sein Entkommen. Er war gefangen wie ein Tier.

Wieder und wieder rannte Bill Fleming gegen die lebende Hecke an. Sie war weich wie das Fell eines Tieres. Und doch hielt sie stand.

Sie schloß sich immer wieder zu einem wogenden Ganzen, erneuerte sich auf rätselhafte Weise.

Es gab kein Durchkommen!

Und dann kam Manasse, der Seher der ›Loge der Verzehrenden Wahrheit‹. In der Hand hielt er den magischen Stab, der am oberen Ende gebogen war und vor Edelsteinen funkelte.

Bill Fleming erkannte den Alten, der auf so merkwürdige Art wieder zum Leben erwacht war und den Katafalk verlassen hatte.

Die grünen Augen des Greises schillerten wie die eines Krokodils, funkelten tückisch. Das scharfe Gesicht verzog sich zu einem höhnischen Grinsen. Die ringgeschmückte Rechte des alten Mannes strich über den wallenden Bart.

Langsam wandte sich Bill Fleming um.

In seinem Rücken wogte die rätselhafte Hecke, die ihn nicht durchließ. Von vorn näherte sich Manasse.

Der Amerikaner starrte auf die lasterhafte Fratze des Alten.

Bill Fleming konnte sich plötzlich nicht mehr bewegen. Seine Beine waren schwer wie Blei. Er sank zurück und lehnte mit dem Rücken an der kalten Steinwand.

Manasse, gefolgt von seiner klapperdürren Horde von Anbetern, kam wie der Sieger auf ein Opfer zu.

Der Alte blieb vor dem Amerikaner stehen, schaute ihn stumm an.

Nur in seinen unergründlichen tückischen Augen wetterleuchtete der Triumph.

Manasse berührte Bill Flemings Stirn. Er führte blitzschnell ein paar magische Zeichen aus.

Bill Fleming zuckte unter dem Schmerz zusammen. Er hatte das Gefühl, sein Schädel würde ohne Narkose zerschnitten.

Die knochige Hand des Alten sichelte durch die Luft, vollführte magische Kreise und Linien.

Wieder erklang diese aufreizende, unerträgliche Sphärenmusik, die sämtliche Innereien vibrieren ließ.

Bill Fleming hatte nie gewußt, daß Musik töten konnte. Er ging langsam in die Knie, kippte nach vorn und landete auf dem Gesicht, lang ausgestreckt.

Manasse winkte lässig.

Vier der Kapuzenmänner sprangen hinzu. Sie hoben mühelos den schweren baumlangen Amerikaner auf und trugen ihn zurück.

Haltlos baumelte Bill Flemings Kopf hin und her…

***

»Wo ist Mr. Fleming?« fragte Nicole Duval entgeistert.

Sie hatte mehrmals an der Zimmertür ihres Begleiters geklopft, ohne Antwort zu erhalten. Dann hatte sie das Zimmer betreten. Bill war nicht da. Noch nicht mal sein Bett war benutzt worden.

»Er ist hinaufgegangen, Mademoiselle«, erwiderte Armand, der Wirt.

Wie ein Schatten war er aufgetaucht. Sein einäugiges

Brigantengesicht verzog sich zu einem wissenden Lächeln.

Am hellen Tag wirkte Armand noch weniger vertrauenerweckend als sonst.

Armands Kleider waren fleckig. Seine Fingernägel wiesen schwarze Trauerränder auf. Die Schuhe konnte er seit Jahren nicht mehr geputzt haben. Der Stahlhaken, der ihm die rechte Hand ersetzte, starrte vor Rost. Seine Haare waren ungekämmt.

»Wohin ist er?« fragte Nicole Duval verblüfft.

»Zur Ruine, auf den Berg«, erklärte der Wirt schadenfroh. »Ich wußte, daß es so kommen mußte. Der Amerikaner war viel zu neugierig. Er konnte es nicht mehr erwarten, die Basilika zu inspizieren.«

»Ich glaube nicht, daß Bill so unvernünftig war«, widersprach Nicole Duval gereizt. »Er hätte mir zumindest Bescheid gegeben, irgendeine Nachricht zurückgelassen.«

»Nicht in seinem Zustand«, konterte Armand.

»Wie meinen Sie das?« fragte das Mädchen scharf.

»Er stand in einem Bann. Die Basilika hat ihn behext«, flüsterte Armand mit weit offenen Augen. »Jeder Mensch reagiert anders. Wir fürchten uns vor dem Bauwerk. Anderen ist es gleichgültig. Wieder andere verfallen dem Anblick wie Süchtige einer Droge. Dem Studenten ist es damals nicht anders ergangen. Wir haben ihn auf freiem Feld gefunden. Er war angesengt wie von einem Feuersturm. Eine schreckliche Sache, die viel Staub aufgewirbelt hat, Mademoiselle.«

Nicole Duval biß sich erregt auf die Unterlippe. Sie fühlte, daß Bill Fleming Hilfe brauchte. Was sollte sie unternehmen? Sie wagte es nicht, selbst hinaufzugehen und nach dem Rechten zu sehen.

Jetzt konnte nur noch einer helfen: Professor Zamorra. Er verstand sich auf Geister und Dämonen, Spuk und Telepathie. Er war versiert in einem halben Dutzend parapsychologischer Sparten.

»Ich werde den Professor anrufen«, entschied Nicole Duval unter dem lauernden Blick ihres Gastgebers.

»Das werden Sie nicht!« entgegnete Armand entschieden.

»Wollen Sie mich daran hindern?« fauchte Nicole.

Armand sagte nichts. Er grinste nur.

»Also, wo ist das Telefon?«

»Sie verkennen völlig die Lage«, meinte der Wirt beschwörend.

»Sehen Sie, diesem Amerikaner kann niemand mehr helfen. Ich weiß es. Er ist in die Basilika eingedrungen, er hat den Gang gefunden, er ist bei Manasse.«

»Sie reden, als ob Sie sich dort oben auskennen würden«, staunte das Mädchen. »Wer sind Sie eigentlich?«

Stumm löste Armand die Lederriemen, die seine Handprothese

hielten. Der Stahlhaken polterte zu Boden.
Mit einem Schrei wich Nicole Duval zurück.
Sie sah einen verkohlten Armstumpf mit einem merkwürdigen Bild: Eine züngelnde Schlange umschlang den Erdball.
»Sie haben mich gezeichnet«, raunte Armand. »Ich konnte ihnen nur lebend entkommen, weil ich einen Pakt mit ihnen schloß. Ich liefere den Dämonen Opfer. Sie ernähren sich von Menschenblut, diese Bestien. Wenn kein Nachschub kommt, müssen sie verfaulen und verrotten.«
»Und Sie meinen, Bill Fleming…?« Nicole Duval schluchzte.
Armand nickte ernst.
»Es wurde höchste Zeit. Ich wollte schon jemanden aus dem Dorf verschleppen. Aber die rote Hexe hat alle gewarnt…«
»Wer ist das nun wieder?«
»Ein junges Mädchen, das einsam in einer Hütte am Rand von Pelote wohnt. Die Leute sagen dem jungen Ding allerhand nach. Ich selbst habe dafür gesorgt. Ich wollte die Kleine isolieren. Sie ist mir zu neugierig. Sie hat meine Mutter als erste gefunden. Sie hat mir diesen Streich gespielt mit der Mumie im Keller. Ihr Freund, Mademoiselle, hat recht gehabt. Das war meine Mutter.«
»Und Sie… haben wirklich Ihre Mutter …?«
Armand zuckte mit den Schultern.
»Hatte ich eine andere Wahl? Ich mußte es tun, um den Teufeln dort oben zu beweisen, daß ich es ernst meinte. Sie haben es so verlangt. Sonst wären sie heruntergekommen und hätten mir das Gesicht in den Nacken gedreht. Wer sich einmal mit dem Teufel eingelassen hat, ist verloren. Ich habe keine Wahl. Ich mag Sie, Mademoiselle. Aber sobald Sie versuchen, Hilfe zu holen, muß ich Sie einsperren. Erst wenn Bill Fleming tot ist, dürfen Sie gehen. Also, seien Sie vernünftig!«
Gespannt beobachtete der Wirt die hübsche Nicole Duval. Er wünschte, sie möge auf den Handel eingehen. Ihr Leben gegen das ihres Begleiters. Das war nicht zuviel verlangt. Mochte jeder sehen, wie er über die Runden kam. Das Leben war kein Kinderspiel!
Armand jedenfalls hatte vor zwölf Jahren diesen Tauschhandel bedingungslos abgeschlossen. Es hatte ihn die rechte Hand gekostet.
Das war wenig im Vergleich zu dem, was die Opfer der Loge dort oben für gewöhnlich erwartete.
Nicole Duval hatte sich dazu entschieden, dem Wirt erst einmal Sand in die Augen zu streuen. Sie wußte, daß sie nur mit List ans Ziel gelangen konnte. Nicht eine Sekunde gab sie die Absicht preis, dem unglücklichen Bill Fleming zu helfen.
»Wie sind Sie eigentlich auf den unseligen Einfall gekommen, der Basilika einen Besuch abzustatten, Armand?« erkundigte sich Nicole

Duval, um den Wirt abzulenken. »Schließlich stammen Sie aus diesem Dorf, das von alters her mit der bedrohlichen Nachbarschaft fertig werden mußte. Sie konnten nicht ahnungslos sein.«

»Das ist richtig«, bestätigte der Wirt, während er mit seinem Gast in das Erdgeschoß hinunterging. Dort roch es nach Kaffee.

Armand benetzte seine Lippen mit der Zunge. Er hatte zu niemandem über seine furchtbaren Erlebnisse gesprochen. Jetzt konnte er der Versuchung nicht widerstehen, sich alles von der Seele zu reden, was wie ein Trauma sein Leben erfüllte, ihn nachts schweißgebadet aus den Kissen auffahren ließ, schuldig, gefangen, entmenscht.

Sie setzten sich an den blankgescheuerten Eichentisch in der Küche.

Armand hatte nur für zwei Personen gedeckt. Mit Bill Fleming hatte er offenbar nicht mehr gerechnet.

»Für mich nur eine Schnitte Toast«, bat das Mädchen.

Sie aßen schweigend. Nicole hatte Mühe, das knusprige Brotstück überhaupt herunterzubekommen.

Nicole Duval legte ihre Hand auf den gesunden Arm des Wirtes.

Armand lächelte gequält.

»Leider muß ich Sie jetzt einsperren«, sagte der Wirt. »Es tut mir leid. Aber ich muß alle Spuren verwischen, die verraten könnten, daß Sie oder Mister Fleming hier waren. Sie werden beide eine Weile auf der Vermißtenliste stehen. Dann beruhigt sich die Welt und geht zur Tagesordnung über. Die Menschen vergessen schnell.«

»Nicht Professor Zamorra«, widersprach Nicole Duval trotzig.

Armand winkte gelassen ab. Seine Stahlprothese, die er wieder aufgesetzt hatte, wirkte wie eine gefährliche Waffe. Nicole Duval hatte keine Chance gegen diesen untersetzten Mann.

»Wohin bringen Sie mich?« fragte sie leise.

»Zunächst in den Keller«, antwortete Armand. Er hatte eine tiefe, rauhe Stimme. Anscheinend hatte er den toten Punkt überwunden.

Er war wieder ganz der alte: verschlagen, tückisch, boshaft.

»Etwa zu der alten Frau?« erschrak Nicole Duval.

Ihre lebhaften Augen verdunkelten sich.

»Die tut Ihnen bestimmt nichts«, versprach der Wirt…

***

Professor Zamorra saß in einem Ledersessel. Er hielt die Augen geschlossen. Die Fingerspitzen seiner beiden Hände lagen an den Schläfen. Zamorra, eine Kapazität auf dem Gebiet der Telepathie, dachte an Bill Fleming, seinen amerikanischen Freund, und an Nicole Duval, die Sekretärin des Professors, die sich auf eigenen Wunsch der Exkursion in die Montagne Noire angeschlossen hatte, mitgerissen von der Begeisterung, die der amerikanische Wissenschaftler für das Problem der Häretiker des 12. und 13. Jahrhunderts an den Tag gelegt

hatte.

Professor Zamorra machte sich große Sorgen um die beiden. Sie hätten sich längst melden sollen. Nicole hatte versprochen, ihn anzurufen, sobald sie in Pelote eintrafen.

Zamorra spürte deutlich, daß irgend etwas nicht stimmte, daß seine beiden Freunde in Gefahr waren. Sein Instinkt verriet ihm das, diese Ahnung, die ihn des öfteren überkam.

Dämonische Mächte waren im Spiel, da war sich Zamorra sicher.

Sein sechster Sinn verriet es ihm.

Professor Zamorra federte hoch. Es gab für ihn keinen Zweifel. Er mußte nach Pelote.

Zamorra klingelte nach dem Diener und ließ die Koffer packen.

Eine halbe Stunde später war er bereit, aufzubrechen. Vor der großen Freitreppe des Loire-Schlosses, das der Professor bewohnte, stand der schwere, kognakbraune Citroën DS. Das Gepäck wurde von dem alten Diener des Schlosses gerade verstaut. Der Professor eilte zu seinem Wagen und sprang hinein.

Um nach Pelote zu gelangen, mußte es die Route Nationale Nummer 20 benutzen.

Der große Wagen fraß die Kilometer förmlich. Er gewann Raum, zu wenig zwar für den Geschmack des besorgten Zamorra, aber immerhin schneller, als die Polizei erlaubte.

Zamorra war ein hervorragender Fahrer. Und doch – kurz hinter Limoges passierte es.

Hinter einer Biegung wuchs eine rote Hecke aus dem Boden, entstanden wie aus dem Nichts. Zamorra blieb kaum noch Zeit, zu reagieren. Diese Autofalle war zu geschickt angelegt.

Er trat mit aller Macht auf die Bremse. Der Wagen schlingerte. Zamorra, der solche Situationen schon dutzendmal gemeistert hatte, beging einen Anfängerfehler. Er übersteuerte. Wie eine Rakete jagte der schwere Wagen zur Seite, kam auf den Grasstreifen neben der Fahrbahn und überschlug sich.

Blech knautschte mit einem gräßlichen Knirschen. Glas splitterte.

Zamorra flog hin und her, stieß wiederholt schmerzhaft mit dem Kopf unter das Wagendach.

Dann herrschte eine entsetzliche Stille!

Benommen wollte sich Zamorra aufrappeln. Er stellte fest, daß die Türen klemmten. Noch drehten sich sinnlos die Räder des Autos, das auf dem Dach gelandet war, da brach bereits Feuer aus. Es breitete sich schnell aus.

Leute von einem nahen Acker rannten herbei.

Hilflos umstanden sie das brennende Wrack.

In der Ferne heulte eine Sirene. Ein roter Feuerwehrwagen schoß heran. Mit quietschenden Reifen stoppte er an der Unfallstelle.

Uniformierte sprangen heraus.
Zamorra beobachtete das alles aus dem Wageninneren. Das Dach war eingedrückt. Die Hitze wurde unerträglich. Qualmwolken verdüsterten den Himmel.
Dann legten Schaumstoffkanonen los. Sie hüllten das brennende Auto in einen weißen Mantel. Die Flammen erstickten.
Jemand wagte sich mit einer hydraulischen Karosseriezange heran.
Zamorra gelangte ins Freie. Er blutete aus einer Wunde am Kopf, preßte die rechte Hand auf die lädierten Rippen und ließ sich erschöpft ins Gras sinken. Seine Rettung grenzte an ein Wunder. Wäre nicht ein Sportflugplatz in der Nähe gewesen, auf der eine Feuerbrigade stationiert war – Zamorra hätte den Unfall kaum überlebt.
»Was ist passiert?« wollte einer der Retter von Zamorra wissen.
»Da war plötzlich eine Hecke, blutrot, wie aus Nesselfäden«, stöhnte Zamorra und schüttelte den Kopf.
Die Neugierigen murmelten. Jemand lachte. Hier gab es weit und breit keine Hecke. Die Leute schoben die Bemerkung auf die Verwirrung des Verunglückten und den Schock, unter dem er sichtlich stand.
Was sollte Professor Zamorra den Ungläubigen erklären? Was wußten sie schon von übernatürlichen Kräften?
Inzwischen traf ein Arzt ein. Er war ein runder bebrillter Mann, der mit seiner schwarzen Instrumententasche querfeldein stampfte.
»Ich bin in Ordnung«, wehrte Zamorra ab.
»Das sehe ich nicht so. Sie müssen in ein Krankenhaus, Monsieur«, entschied der Arzt.
»Das geht nicht. Ich werde dringend erwartet«, widersprach der Professor. »Kann man hier einen neuen Wagen mieten?«
»Höchstens ein Flugzeug«, sagte ein Bauer, der in der Nähe stand.
»Der Klub hier hat Chartermaschinen zu vergeben. Sie haben einen ganzen Stall voll mehrsitziger Cessnas.«
»Ich nehme eine für etwa drei Tage«, nickte Zamorra und erhob sich.
Er verzog das Gesicht. Die geprellten Rippen schmerzten wie die Hölle. Die Gegenseite hatte ihr Ziel nicht ganz erreicht. Aber immerhin zog ein sehr geschwächter Professor Zamorra ins Gefecht.
Und dies war sicher noch nicht alles. Die Gegenpartei arbeitete schnell und präzise, dachte weit voraus und versuchte den Feind bereits vor den eigenen Linien abzufangen. Zamorra begriff, daß er einem schweren Kampf entgegenging.
Der Arzt legte Einspruch ein. Er lehnte schließlich jede Verantwortung für den Patienten ab.
Die Feuerwehrleute nahmen Zamorra mit zum nahegelegenen Flugplatz.

Der Professor charterte eine Maschine. Er wurde schnell handelseinig. Die Sorge um seine Freunde bedrückte ihn.

»Ein merkwürdiger Unfall«, meinte der Pilot, ein junger, braungebrannter Bursche. »Da war doch weit und breit kein Gegenverkehr, keine Kurve, nicht einmal Rollsplitt oder dergleichen, Monsieur.«

»Da waren Dinge im Spiel, über die ich jetzt nicht sprechen möchte«, seufzte Professor Zamorra. »Passen Sie nur auf, daß jetzt alles glattgeht. Ich fürchte, ich habe mein Glück heute bereits reichlich auf die Probe gestellt. Mehr würde ich gar nicht aushalten.«

***

Armand brachte seine Gefangene in den Keller. Nicole Duval hatte eingesehen, daß jeder Widerstand sinnlos war. Als der Wirt sie aber in den Lattenverschlag zu der Mumie sperren wollte, sträubte sie sich heftig.

Armand blieb hart.

»Es hilft nichts«, sagte er brutal. »Ich kann Sie hier an den Amboß ketten. Sie dürfen mir nicht entwischen.«

»Um Himmels willen, warum tun Sie das alles?« schrie Nicole Duval. »Wenn Sie Geld wollen, sagen Sie es doch! Ich gebe Ihnen genug, damit Sie das Dorf verlassen können.«

Armand lachte gellend. Er wollte sich ausschütten vor Heiterkeit.

Er warf den Kopf in den Nacken und brüllte los. Er hatte schlechte Zähne. Die Petroleumlampe in seiner Hand tanzte und zitterte. Aber es war Verzweifeltes, teuflisches Gelächter.

»Liebes Fräulein«, japste Armand. »Sie scheinen noch immer nichts begriffen zu haben. Haben Sie noch nie vom Totenkult der Albigenser gehört? Manasse, ihr Anführer, versteht sich darauf, Leichen zum Leben zu erwecken. In bestimmten Nächten nimmt er scheußliche Manipulationen an den Halswirbeln vor. Und genauso tötet er durch seinen Spruch jeden Menschen, der sein Mißfallen erregt. Ihm entkommt niemand. Ich könnte bis an das Ende der Welt fliehen – Manasse würde mich erwischen.«

Armand schüttelte energisch den Kopf.

»Wer sich mit denen da oben eingelassen hat«, flüsterte er, »ist ein für allemal verloren. Da gibt es kein Zurück. Das ist so endgültig wie der Tod. Er spricht nicht zu mir. Ich weiß ganz einfach, was ich zu tun habe. Das ist alles. Und ich gehorche.«

»Sie wollen doch nicht im Ernst behaupten, daß er Ihnen mitgeteilt hat, Sie sollen mich in diesen feuchten Keller zu einer alten Mumie sperren?« konterte Nicole Duval wütend.

Armand überlegte.

Er legte den Kopf schief und betrachtete das Mädchen mit einem

tückischen Grinsen.

»Sie haben recht«, sagte der Wirt schließlich. »Manasse liebt keine halben Sachen. Ich werde Sie nicht einsperren, sondern…«

Blitzschnell hob der Mann seine verstümmelte Rechte. Drohend blinkte der Stahlhaken im Licht der Lampe. Dann fetzte die entsetzliche Waffe durch die Luft.

Nicole wich schreiend aus.

Der Stahlhaken bohrte sich knirschend in das Holz des Lattenverschlages. Die Streben vibrierten, mit einer solchen Wucht hatte Armand zugeschlagen. Die Mumie dahinter verlor den Halt und kippte um. Die alte Frau mit den dämonischen, starren Augen landete auf dem Rücken. Sie schaute Nicole an, schien sich an ihrer Not zu weiden. Dunkel gebeizte Pergamenthaut spannte sich über hohe Backenknochen. Lange, klauenartig gekrümmte Fingernägel deuteten auf das entsetzte Mädchen.

Armand griff erneut an. Er ließ die Lampe einfach fallen.

Nicole Duval rannte um ihr Leben. Sie erreichte die Treppe. Sie war schneller als der schwergewichtige Wirt.

Das Mädchen erreichte das Erdgeschoß. Die Haustür war nicht verschlossen. Der Peugeot! Aber sie hatte keine Zeit, den Schlüssel zu suchen, den Bill Fleming weggeworfen hatte.

Schluchzend gewann Nicole Duval das Freie. Sie wußte nicht, wohin sie sich wenden sollte. Dieser Ort war wie von der Welt abgeschnitten. Aber die Felder waren bestellt. Es mußte doch irgend jemand im Dorf geben, der ihr helfen konnte!

Aufs Geratewohl steuerte Nicole Duval einen Hof an. Er lag am Ende der Streusiedlung, noch hinter dem Gasthof in Richtung auf den Col de la Chutte.

Drohend ragte der bewaldete Berg auf. In seiner Flanke lag wie ein Geschwür die schwarze Narbe der Basilika.

Es war ein heißer Sommertag.

Nicole Duval nahm kaum etwas bewußt wahr. Sie rannte, was ihre Beine hergaben. Sie erreichte den Hof. Das Hauptgebäude war verfallen. Es gab kaum noch eine heile Fensterscheibe. Unter dem Dach nisteten Schwalben. Ein Dutzend Hühner nahmen ein Sandbad neben der Scheune.

Wie auf Kommando blieb Armand am Hoftor stehen, brach die Verfolgung ab, während seine Gefangene wie wild gegen die Tür donnerte und um Hilfe schrie.

Drinnen erklang Hundegebell. Heiser, drohend.

Eine Frauenstimme mahnte das Tier zur Ruhe. Eine Kette klirrte.

Die Tür wurde geöffnet.

»Kommen Sie herein«, bat eine jugendliche Stimme.

»Ich…«, stammelte Nicole Duval.

»Sie brauchen mir nichts zu erklären. Ich weiß alles. Übrigens, mein Name ist Odile Blanche«, lächelte das Mädchen.

Odile Blanche mochte knapp sechzehn Jahre alt sein. Sie hatte feuerrotes Haar und grüne Katzenaugen. Sie trug eine weiße Bluse und Kordhosen. Ihre Füße steckten in Ledersandalen.

»Was ist mit dem Kerl da draußen?« fragte Nicole Duval.

»Er wird Sie nicht belästigen, solange Sie bei mir sind«, erklärte Odile Blanche. »Er hat Angst vor mir. Wußten Sie nicht, daß ich eine Hexe bin? Hat er Ihnen das nicht erzählt? Es ist doch sein Lieblingsthema.«

»Ich weiß gar nichts mehr«, seufzte Nicole Duval, die das Haus betreten hatte, und ließ sich auf den erstbesten Stuhl fallen. Ihre Knie zitterten von der Anstrengung der Hetzjagd. Sie konnte noch nicht glauben, daß sie der mörderischen Stahlprothese des Wirtes entkommen war.

»Was haben Sie jetzt vor?« fragte Odile Blanche sachlich. »Ich nehme an, Sie wollen hier nicht alt werden. Sie sind aus der Stadt. Sie halten es doch keine zwei Tage in Pelote aus.«

»Ich bleibe, bis ich Bill Fleming gerettet habe. Mein Begleiter – er ist zur Kirche hinaufgegangen«, stieß Nicole Duval hervor.

»Dann können Sie ihn abschreiben. Machen Sie lieber, daß Sie fortkommen. Ich bringe Sie heute nacht auf den Weg«, meinte die Rothaarige.

Sie kraulte den Kopf des schwarzen Schäferhundes, der neben ihr lag und zu ihr hochschaute.

»Armand wird uns zwar auflauern, aber ich weiß, wie wir ihm ein Schnippchen schlagen können«, lächelte Odile Blanche. »Ich verspreche Ihnen, daß Sie Pelote mit heiler Haut verlassen. Dann kehren Sie zurück nach Paris oder wo immer Sie zu Hause sind, und bald ist Pelote für Sie nur noch ein böser Traum.«

»Sie haben mich nicht verstanden«, widersprach Nicole Duval.

»Ich kann Bill Fleming nicht in Stich lassen.«

»Sie würden Mutter und Vater verraten, wenn Sie wüßten, was Sie erwartet«, warnte Odile Blanche. »Ich weiß, wovon ich rede. Ich bin hier aufgewachsen. Ich sage Ihnen, dieser Kerl da oben kann gar nicht dulden, daß Sie fortlaufen und seine Geheimnisse in alle Welt hinausposaunen. Wir werden unsere ganze Geschicklichkeit brauchen, um ihm zu entgehen. Aber das überlassen Sie besser mir. Schließlich verfüge ich über geeignete Zaubermittelchen. Ich bin doch eine Hexe!«

Odile Blanche lachte, aber es klang nicht sehr heiter.

»Was reden Sie dauernd von einer Hexe?« fragte Nicole erregt. Sie saß so, daß sie aus dem Fenster blicken konnte. Sie sah Armand, der zähnefletschend vor dem Hoftor auf und ab lief, sich vor dem Gehöft aber fürchtete wie der Teufel vor dem Weihwasser. Immer wenn er einen Vorstoß wagte, schien es, als stoße er gegen eine unsichtbare

magische Linie. Er prallte förmlich zurück.

»Das ist eine lange Geschichte«, seufzte Odile Blanche. »Aber Sie haben recht. Warum soll ich Ihnen nicht davon erzählen? Vor Einbruch der Dunkelheit können wir uns nicht hinauswagen. Es verkürzt die Zeit und tut mir gut, wenn ich von meinen Problemen berichten kann. Ich habe so selten Gelegenheit dazu.«

Auf dem gußeisernen Herd stand ein Wasserkessel.

»Möchten Sie Kaffee?« fragte die Gastgeberin.

Nicole Duval nickte stumm.

Das Mädchen holte Geschirr aus dem bemalten Bauernschrank an der Stirnseite und deckte den Tisch. Dann brühte sie Kaffee auf. Sie servierte Baguette und stellte Butter daneben.

»Wir leben hier sehr einfach«, erklärte Odile Blanche. »Es reicht gerade zum Notwendigsten.«

»Warum bleiben Sie dann hier? In der Stadt könnten Sie doch genug verdienen«, fragte Nicole.

Immer wieder schaute sie vorsichtig aus dem Fenster, um sich zu vergewissern, daß Armand keinen Angriff wagte.

»Ich bleibe hier, weil das die gerechte Strafe für mich ist«, flüsterte Odile Blanche. Tränen traten in ihre rätselhaften Augen. »Ich büße für meine Sünden.«

»Was sollten Sie schon auf dem Gewissen haben? In Ihrem Alter?«

»Ich habe vor einem Jahr beweisen wollen, daß es mit der Basilika nichts auf sich hat«, berichtete Odile Blanche. »Damals lebte meine Mutter noch. Sie hatte mir von dem schaurigen Geheimnis der Kirche erzählt und von Manasse, dem Seher und Hohepriester der Sekte, der verantwortlich ist für das unselige Wirken der Albigenser. Meine Mutter erwähnte die Kultpraktiken, soweit sie mündlich aus jener Zeit überliefert wurden. Es klang alles sehr gruselig, aber auf mich wenig überzeugend. Ich wollte hinaufgehen und zurückkommen, um zu beweisen, daß Tote tot sind und Vergangenheit vergangen. Meine Mutter beschwor mich, das nicht zu tun. Sie hatte mir immer vorgegaukelt, mein Vater sei im Kriege gefallen. Jetzt rückte sie mit der Wahrheit heraus. Mein Vater war in Wirklichkeit zur Ruine gegangen, um den Schatz der Albigenser zu heben, jenen rätselhaften Hort, den es tatsächlich gibt, wie ich mittlerweile weiß. Mein Vater ist nie zurückgekehrt. Er blieb im Reich der Schatten, ein Anhänger Manasses. Er nimmt teil an den widerlichen Riten der Sekte. Er ist tot und bewegt sich doch. Er ist für immer verloren.«

Odile Blanche schwieg ein paar Sekunden lang.

Dann fuhr sie fort. »Fernand, ein Nachbarjunge, dem ich von meinen Plänen erzählt habe, wollte mich nicht allein gehen lassen. Er begleitete mich auf den Col de la Chutte. Als er dann aber schließ- lich doch umkehren wollte, nannte ich ihn einen Feigling. Wir drangen in

die Ruine ein.«

Odile Blanche streichelte gedankenverloren ihren Hund.

»Es kam, wie es kommen mußte«, fuhr das Mädchen mit monotoner Stimme fort. Ihr Gesicht blieb unbewegt. »Wir fielen in die Hände der Mysterienbrüder. Sie schleppten uns in ihren unterirdischen Tempel. In einer tagelangen Orgie mißbrauchten sie Fernand und mich. Sie feierten das große Blutzeremoniell. Sie nahmen Fernand in ihre Reihen auf. Warum sie mich verschonten, weiß ich bis heute noch nicht. Ich war ohnmächtig geworden. Als ich aus tiefer Bewußtlosigkeit erwachte, lag ich zerschlagen und zerschunden am Berg des Sündenfalls.«

»Sie haben nie versucht, Fernands Schicksal aufzuklären?« erkundigte sich Nicole Duval.

»Ich habe versucht, die Ruine ein zweites Mal zu betreten. Ich wollte mich opfern für Fernand, mein Leben eintauschen gegen das seine. Aber ich konnte es nicht. Eine blutrote lebende Hecke versperrte mir den Weg. Wie ich es auch anfing, ich kam nicht hindurch. Fernand wird auf immer mein Gewissen belasten. Ich bleibe hier und trauere um ihn. Das ist meine Strafe. Und ich lebe wie eine Nonne, seit ich das Schreckliche mitmachte. Auch wenn Armand fleißig das Gegenteil behauptet, er war auch oben. Er hat einen Pakt mit dem Teufel geschlossen. Er dient den Mysterienbrüdern und erkaufte sich dadurch scheinbar die Freiheit. Er ist noch ärger dran als ich.«

»Warum haben Sie ihn nicht endgültig des Mordes an seiner Mutter überführt und die Polizei alarmiert?« forschte Nicole Duval.

»Ich habe das Gelübde getan, niemals mehr Pelote zu verlassen. Und ein Telefon besitze ich nicht. Meine Briefe werden abgefangen. Armand hat es verstanden, mich in der Gemeinde zu isolieren. Meine eigene Mutter hat sich von mir abgewandt. Fernands Eltern tun alles, um mir das Leben so schwer wie möglich zu machen. Ich hause hier wie eine Leprakranke. Ich ernähre mich von dem, was ich anbaue.«

»Ich bringe Sie hier heraus. Sie kommen mit mir, Odile«, sagte Nicole Duval. »Dies ist kein Leben hier für Sie.«

Die Rothaarige schüttelte traurig den Kopf.

»Ich bleibe hier. Meine Aufgabe ist es, zu verhindern, daß die Mysterienbrüder neue Opfer finden. Daher habe ich versucht, Sie und den Amerikaner zur Umkehr zu bewegen. Ich wußte, daß Sie mir nicht geglaubt hätten, wenn ich direkt zu Ihnen gekommen wäre, um Sie zu warnen. Also habe ich auf meine Art versucht, Sie von einem Aufenthalt in diesem verfluchten Dorf abzubringen.«

»Ich kann auch heute noch nicht begreifen, daß so etwas möglich sein soll. Mein Verstand sträubt sich einfach dagegen«, seufzte Nicole Duval. »Armand hat in einer schwachen Stunde ein ähnliches Geständnis abgelegt wie Sie, Odile. Also muß etwas Wahres dran sein.

Aber wir leben im zwanzigsten Jahrhundert!«

»Was bedeutet das schon?« lächelte Odile Blanche. »Jede Zeit hält sich für aufgeklärt. Dabei sind wir noch nie einen Schritt weitergekommen. Nur die Kulissen haben gewechselt. Es gibt sie immer noch, die Dämonen, die Kräfte der Finsternis. Wir nennen sie anders. Aber sie sind da und bedrohen uns. Wir müssen uns gegen sie schützen. Wehe dem, der in ihre Gewalt gerät. Er ist verflucht und verdammt. Aus eigener Kraft wird er die Ketten nie mehr los.«

Odile Blanche machte eine Kopfbewegung Richtung Fenster.

»Sehen Sie den da. Armand muß tun, was Manasse verlangt. Der oberste Logenbruder der ›Sekte der Verzehrenden Wahrheit‹ hat ihn in seiner Gewalt. Armand gehört zu den Gezeichneten. Er weiß, daß er alles vermeiden muß, was das Mißfallen seines Gebieters erregen könnte. Er lebt wie ein Leibeigener. Unsichtbare Bande fesseln ihn an den Satan. Werden sie gekappt, fällt Armand zu Boden wie eine Marionette. Denn er hat seine Seele dem Teufel verschrieben.«

»Immerhin respektiert er noch die Grenzen dieses Anwesens«, erwiderte Nicole Duval.

»Das verdanke ich einem jungen Geistlichen, einem ehemaligen Arbeiterpriester. Er gehörte zur Nachbargemeinde und besuchte Pelote einmal im Monat. Ich faßte Vertrauen. Ich beichtete ihm. Schon das hat mir geholfen. Aber der Priester tat noch mehr. Er hatte wohl gemerkt, wie es um mich stand. Daher verzichtete er darauf, die Genehmigung des zuständigen Bischofs einzuholen, ehe er nach dem Rituale romanorum mit der Teufelsaustreibung begann. Ich mußte fasten, tagelang, und mich auf den großen Augenblick vorbereiten. Er selbst schonte sich ebenfalls nicht. Er scheute selbst vor einer Geißelung nicht zurück, ehe er es wagte, den Kampf mit dem Teufel aufzunehmen. Er bannte den Satan. Er vertrieb ihn. Für jemanden, der weder an Gott noch an dessen Widerpart glaubt, mag das unverständlich sein. Aber ich war immer religiös. Diese Zeremonie, die Kerzen, das Weihwasser, das tagelange Murmeln von Gebeten und Beschwörungsformeln – das tut seine Wirkung.«

»Ich nehme das keineswegs auf die leichte Schulter. Auch wenn ich nur schwer daran glauben kann«, versicherte Nicole Duval. »Ich habe mich mit Zen-Buddhismus befaßt. Dort gibt es ähnliche Verfahrensweisen. Der Mensch verändert sich. Er reinigt sich. Die Katharer des Languedoc haben sich deshalb diesen Namen gegeben. Wie Sie wissen, kommt er von dem griechischen Wort Katharsis, was Reinheit und Reinigung bedeutet. Soviel habe ich von Bill Fleming schon gelernt. Und die Albigenser hielten es ähnlich. Nur die ›Loge der Verzehrenden Wahrheit‹ hat dieses Spiel pervertiert und damit in sein Gegenteil verkehrt.«

»Dafür sind sie um so mächtiger«, nickte Odile Blanche düster.

Sie hatte ein hübsches, ebenmäßiges Gesicht. Sie war eine Schönheit. Und doch lag ein Schatten über ihrem jungen Leben, den andere schwerlich ertragen hätten.

Langsam neigte sich der Tag seinem Ende zu. Die Schatten wurden länger. Die schwarzen Flecken dort im Grün der Bergwälder verschmolzen mit ihrer Umgebung.

Jetzt begannen die Stunden der Angst für die Dorfbewohner. Manasse und seine Mysterienbrüder beherrschten das Land, ohne jemals die scheußliche Ruine zu verlassen. Immer wieder zogen sie Unschuldige in ihren Bann, töteten sie, nahmen sie auf in die »Loge der Verzehrenden Wahrheit« oder ließen sie laufen, um sich Helfershelfer zu sichern in dieser Welt. Und jeder fürchtete, eines Tages könne es auch ihn erwischen.

Daher besprengten die Einwohner Türen und Fenster mit geweihtem Wasser, vertrauten der Allmacht der Mandragora, der geheimnisvollen Alraune, die gegen den Einfluß des Satans wappnet und schützt. Sie saßen in ihren Stuben, lauschten ängstlich den Geräuschen der Nacht, ertrugen das plötzliche Anschlagen der Kirchenglocken und die gregorianischen Gesänge, die vom Berg herabwehten wie das Seufzen und Klagen verlorener Seelen.

***

Nackte, skelettierte Knochenfüße schlurften über Steinplatten. Leere Mundhöhlen leuchteten in einem grünlich phosphoreszierenden Licht. Viele fleischlose Leiber wiegten sich in einem makabren Reigen.

Bill Fleming lag auf einem schwarzen Basaltstein. Schwere Eisenreifen hielten seine Glieder gefangen. Er war festgeschmiedet auf dem Opferaltar der ›Loge der Verzehrenden Wahrheit‹.

Vor ihm brannte in einer Schale das ewige Feuer. Die flackernden, züngelnden Flammen entrissen bleiche Totenschädel der Finsternis.

Das Totenbuch lag aufgeschlagen vor Manasse, der die erdbraune Kapuze seiner Kutte zurückgeschlagen hatte.

Wenn er sich zur Gemeinde wandte, erkannte der Amerikaner am dritten Halswirbel der Skelette eine gallertartige Masse, einen Klumpen von Nerven, magischer Sitz des Lebensrestes, der in diesen Totengebeinen wirkte wie ein Strahlenfeld.

Der Singsang der Kapuzenmänner lullte die Sinne des Gefesselten ein, betäubte ihn.

Es fiel kein einziges Wort, und doch erhielt der Amerikaner eine Lektion in Geschichte und Bedeutung der ›Loge der Verzehrenden Wahrheit‹, wie sie umfangreicher und genauer kein Geschichtsbuch enthalten konnte. Er schöpfte – auf intuitivem Wege – direkt aus der trüben Quelle dieser christlichmanichäischen Sekte, die ihre Lehre vom Balkan über Südeuropa verbreitet hatte. Bis die Inquisition im

dreizehnten Jahrhundert ihr Einhalt geboten und die Anhänger vernichtet hatte.

Aus rotem Nebel löste sich ein Reiter mit Brustpanzer, der auf einem weißen Pferd saß und die Fahne mit der französischen Lilie in der gepanzerten Faust hielt. Der Mann war ziemlich jung. Er war eine rechte Konquistadoren-Erscheinung.

Neben ihm stand eine Feldschlange, ein mittelalterliches Geschütz, das die Mündung drohend auf eine Bronzetür richtete, offenbar das Portal einer Kirche. Königliche Truppen bildeten Spalier.

Ein Trompeter blies das Signal.

Die hohe Kirchenpforte schwang zurück.

Geleitet von einer Schar römischer Patres erschien eine verstörte Gemeinde. Männer, Frauen und Kinder.

Auf dem freien Platz vor der Basilika wurden die Leute zusammengedrängt wie eine Herde Schafe. Auf ein roh gezimmertes Podest stieg ein Mönch und verlas das Urteil. Als er die Rolle zusammenfaltete, gab der Trompeter das zweite Signal.

Mehrere Männer aus der Schar der Albigenser wurden herausgegriffen, offenbar die Anführer der Sekte. Soldaten schleiften sie zum Blutgerüst. Sie wurden entkleidet und gepfählt.

Dann wurden die kleineren Kinder von den anderen getrennt und in einem langen Elendszug den Berg hinuntergeführt in das verwaiste Dorf Pelote.

Immer wieder schauten sich die klagenden Kleinen um. Aber der Bergwald verhüllte gnädig, was sich vor der Basilika abspielte.

Wie die Wahnsinnigen fielen die Landsknechte des französischen Königs über die Menschen her. Jeder aus der Bande der Soldateska hatte sein eigenes Rezept, das Opfer vom Leben zum Tode zu bringen.

Dann zerstörte die Truppe die Kirche. Die Außenmauern wurden – soweit sie nicht dem Brand zum Opfer gefallen waren – geschliffen.

Einen der Albigenser aber sparte sich der Hauptmann der Söldnertruppe bis zum Schluß auf. Es war kein anderer als Manasse. Sein magerer Körper steckte in einer Art Büßergewand. Die Füße waren bloß.

Man hatte ihm die Hände auf den Rücken gebunden.

Ein Dominikaner fragte den Delinquenten, ob er abschwören wolle.

Manasse hob das Haupt. Sie hatten ihn gezwungen, vor dem Mönch niederzuknien. Manasse spie aus. Dann rief er mit Donnerstimme: »Ich werde euch verfolgen und quälen bis an euer Lebensende! Und wenn eure Kinder leiden, so verdanken sie es euch! Denn ich werde niemals Ruhe geben. Wir Albigenser bestehen auf dem unversöhnlichen Dualismus zwischen Leib und Seele. Meinen Körper könnt ihr zerstören, meinen Geist nicht. Und wenn ihr mich zehn Klafter tief unter der Erde verscharrt und noch einen dicken Felsstein über mein

Grab wälzt – ich komme wieder! Ich verschreibe meine Seele dem Teufel! Ich gehe den Pakt mit dem Satan ein! Ihr habt uns erschlagen unseres Glaubens wegen – ihr werdet an uns glauben müssen, wenn euch euer Leben lieb ist. Ich werde euch heimsuchen bis ins dritte Glied! Eure Kinder und Kindeskinder werden euren Namen verfluchen, weil ihr diese Not über sie gebracht habt. Meine Rache wird furchtbarer sein als alles, was die Welt je erlebt hat. Ich beschwöre den Namen Luzifers und aller Teufel der sieben Höllen! Ich gelobe…«

In diesem Augenblick trat ein Soldat hinzu und durchbohrte den Mann mit seinem Schwert.

Entsetzt wichen die Bewaffneten zurück, denn es trat kein Blut aus der Wunde. Da versuchten sie den Albigenser in Stücke zu schlagen.

Aber ihre Waffen wurden stumpf.

Auf jede erdenkliche Art versuchten die Landsknechte, Manasses Leichnam zu zerteilen. Es gelang ihnen nicht. Und als sie ihre Hunde heranbrachten, damit sie den Toten zerrissen, wichen die Tiere ängstlich knurrend zurück.

Da stürzten sie Manasse in einen Brunnen, den sie mit Feldsteinen füllten. Sie schlossen die Öffnung mit einer Falltür und verriegelten sie. Sie wußten nicht, ob sie ihn halten konnten.

Die Soldaten zerstörten die Reste der Basilika und machten, daß sie fortkamen. Nur einer der Dominikaner, ein ernster junger Mann, blieb allein zurück.

Er hockte auf einem Stein in der Nähe des zugeschütteten Brunnens und las im Schein einer Fackel ein dickes Buch. Der Mond war aufgegangen. Im Dorf schlugen wimmernd die Kirchenglocken an.

Aus der Erde aber drang ein dumpfes Poltern. Ein überirdisches Licht umgab Manasses unheimliches Grab.

Der Dominikaner kniete nieder und betete.

Und Manasse erhob sich aus seinem Grab, wie er es gesagt hatte.

Seine Augen glühten in einem verzehrenden Feuer. Unaufhaltsam schritt er auf den zitternden Mönch zu.

Der Dominikaner rief alle Heiligen an. In letzter Not riß er das Kreuz hoch, das an einer silbernen Kette um seinen Hals hing. Er streckte es dem Verdammten entgegen und nannte den Namen der Dreifaltigkeit. Das wirkte.

Manasse blieb ruckartig stehen. Er stöhnte wie in Todesqual. Das Fleisch, das seine toten Gebeine umgab, fiel von ihm ab. Er verdorrte wie ein abgeschnittener Zweig und verfiel rasend schnell.

Der Dominikaner dankte seinem Schöpfer. Er trat näher und berührte Manasse, der – skelettiert, eine wüste Erscheinung – hoch aufgerichtet vorm Brunnen stand, aus dem er entkommen war.

Der Mönch schrie auf.

Der Geruch verbrannten Fleisches verpestete die Luft. Entsetzt starrte

der Mann auf seinen Arm. Er war bis zum Gelenk verkohlt.

Auf dem Stumpf zeigte sich das Bildnis einer weißen Schlange, die den Erdball umschlingt und triumphierend züngelt.

Manasse streckte die Totenhand aus.

Der Dominikaner floh. Er ließ seine Kutte in den Händen des Gerippes. Er jagte den Berg hinunter, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Manasse aber ging zu seinen Getreuen, die unter entsetzlichen Qualen gestorben waren. Er berührte sie. Ihr Fleisch verfiel. Er trug die Gebeine zusammen. Er brachte sie in ein unterirdisches Gewölbe, dessen verschütteten Eingang er mühevoll freilegte.

Manasse selbst legte sich nach getaner Arbeit zur Ruhe. Er benutzte dazu einen Katafalk, der in der Mitte des Raumes stand. Eine weiße Schlange schlüpfte durch die leere Augenhöhle in den Totenschädel und richtete sich häuslich ein.

Um die Ruine aber erhob sich eine blutrote Hecke, die aus Millionen feinster Nesselfäden bestand. Sie schirmte die Leichenstarre der Mysterienbrüder wirkungsvoller ab als jede Mauer.

Und aus rotem Nebel erhob sich Manasse und beugte sich grinsend über den hilflosen Amerikaner…

***

Romain Lassus, ehemaliger Marineflieger und mittlerweile Fluglehrer für den Privatflugplatz, an dessen Rand Professor Zamorra verunglückt war, zog die dritte Schleife über den Resten der Basilika. Er schaute angestrengt in die Tiefe hinunter.

Lassus mochte etwa vierzig Jahre alt sein. Er trug einen pechschwarzen Schnauzbart. Seine für einen Franzosen ganz ungewöhnliche Körpergröße, seine Sportlichkeit und der strahlende Blick seiner smaragdgrünen Augen, die ständig unternehmungslustig blitzten und eine Heiterkeit ausstrahlten, als befinde sich ihr Besitzer in steter Urlaubslaune, wirkten genügend auf Frauen, um ihn alle Heiratspläne hinausschieben zu lassen und all den Madeleines, Odiles und Lisettes, die als Schülerinnen zu ihm kamen, mehr beizubringen als nur das kleine ABC der Sportfliegerei.

»Und dieser kümmerliche Steinhaufen soll Ihren Freund verschluckt haben, Professor?« fragte der Pilot befremdet. »Da würde ich ja unbesorgt meine Kinder spielen lassen.«

»Von hier oben aus gesehen hat das alles wenig Wirkung auf den Betrachter«, bestätigte Zamorra ernst. »Warten Sie, bis wir unten sind.«

»Pelote kann nicht mit einem Flugplatz aufwarten. Sie wissen, was wir riskieren?« fragte Lassus.

»Ich habe keine Wahl. Mein Freund ist in Gefahr. Ich fühle mich

mitschuldig. Ich habe ihn auf die Spuren der Albigenser gestoßen. Er ist Historiker. Jetzt sitzt er in der Klemme. Ich fühle es.«

Belustigt grinste Romain Lassus.

»Hat er Ihnen das geschrieben?« spottete der Pilot, während er nach einem hinlänglich flachen und ebenen Stück Land Ausschau hielt, auf dem er die Maschine zur Erde zurückbringen konnte. Hatte er auch die Garantie dieses merkwürdigen Professors in der Tasche, daß Zamorra für alle Schäden aufkommen wollte, so mochte er doch den Hals nicht riskieren. Er hing am Leben, das so amüsant sein konnte für einen Künstler wie ihn, der es verstand, allem die beste Seite abzugewinnen.

Immerhin war dieser Auftrag lukrativ genug, um den Piloten bei der Stange zu halten. Für dieses Geld hätte Romain Lassus in einem noch trostloseren Nest als Pelote Quartier bezogen, konnte er von dem Erlös doch mindestens zwei Wochen Biarritz finanzieren, und dort liefen bekanntlich die schnuckeligsten Puppen diesseits des Atlantiks herum, seit Saint Tropez außer Mode gekommen war und die Reichen sich wieder auf ihre alten Spielplätze besonnen hatten.

»Dort könnte es gehen«, meinte Lassus und deutete auf einen Streifen Land am Südende des Dorfes. Er war einigermaßen flach und nur von Gras bewachsen. Es gab keine gefährlichen Bodensenkungen oder Unebenheiten, die die Cessna zu einem Salto veranlassen konnten. Und vor allem standen keine Bäume im Wege, um die sich die Maschine wickeln konnte.

Lassus entschied sich für eine Art Ehrenrunde, die sämtliche Dorfbewohner auf den Plan rief. Der donnernde Tiefflug hatte ihre Neugier geweckt. Pelote erhielt selten Besuch und nun sogar aus der Luft! Diese Sensation mochte sich niemand entgehen lassen.

Lassus wurde sich über die Windrichtung klar. Er las sie an den Bewegungen hoher Bäume ab. Dann setzte er zur Landung an. Es ging alles glatt.

Jedenfalls bis zu dem Augenblick, da er die Landeklappen ausfuhr und die hochstelzigen Räder aus dem Leib der silberglänzenden Maschine traten, um einzurasten.

Was dann geschah, verstieß gegen alle Gesetze und Erkenntnisse der Aerodynamik.

Die Cessna sackte durch und fiel auf den Bauch. Das Fahrgestell wurde abgefetzt.

Schreiend retteten sich die Dorfbewohner aus der Gefahrenzone.

Die Maschine raste wie ein Geschoß über die Erde, sprang und bockte. Hilflos hing Lassus auf seinem Pilotensitz, starrte durch das Glas des Cockpits und klammerte sich irgendwo fest.

Professor Zamorra flog hin und her. Es war sein zweiter ›Unfall‹ innerhalb von vierundzwanzig Stunden und war ebenso unerklärlich

wie der erste, wollte man nicht an das Wirken finsterer Mächte glauben. Schließlich war Lassus kein blutiger Anfänger. Er hatte während des Algerienkrieges ganz andere Kunststückchen fertiggebracht. Und inzwischen hatte er an Erfahrung nur gewonnen. Und da sollte ihm so ein Anfängerexperiment mißlingen? Das ging nicht mit rechten Dingen zu!

Etwas mitgenommen und bleich kletterten die beiden Männer am Rande ihres improvisierten Rollfeldes aus der Maschine.

»Wissen Sie, was das bedeutet?« ächzte Zamorra.

»Daß Sie verdammt tief in die Tasche greifen müssen«, brummte der Pilot, der sich keiner Schuld bewußt war.

Ärgerlich schüttelte Zamorra den Kopf.

»Das verdanken wir der Loge der Verzehrenden Wahrheit«, flüsterte Zamorra. »Begreifen Sie nun, auf welchen Kampf wir uns gefaßt machen müssen? Begreifen Sie, welche Mächte und Kräfte gegen uns stehen?«

»Ich weiß nur, daß wir jetzt unnötig lange in diesem Nest ausharren müssen«, ärgerte sich Romain Lassus. »Aber da Sie für alles aufkommen, soll es mir egal sein. Sie zahlen, und ich kümmere mich um die Reparatur der Maschine.«

»Lohnt sich das denn noch?« fragte Zamorra zweifelnd.

Er wandte sich um.

Flammen schlugen aus dem schlanken Rumpf der Cessna. Der Brand griff in rasender Eile um sich. Da gab es nichts mehr zu retten. Glas zersprang mit dumpfem Knallen. Glühendes Blech verbog sich zu bizarren Formen.

»Merde!« fluchte Romain Lassus.

»Wir sind gefangen in Pelote«, knirschte Zamorra. »Und wenn wir nicht höllisch aufpassen, verlassen wir das Dorf nie wieder.«

»Unsinn«, begehrte Lassus auf. »Ich lasse mich doch von Ihnen nicht ins Bockshorn jagen. Sie spinnen – genau wie Ihr amerikanischer Freund, von dem Sie mir erzählt haben. Nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich glaube nicht an diesen faulen Zauber.«

»Sie werden vom Gegenteil überzeugt werden«, lächelte Zamorra wissend. Er war in seinem Leben so oft auf Unglauben gestoßen, daß er ihn nicht mehr allzu ernst nahm.

»Ich nehme noch Wetten an«, meinte Zamorra, während sie sich dem Dorf näherten. »Sie werden keine Gelegenheit bekommen, von außerhalb Hilfe zu holen. Und wenn Sie sich entschließen, zu Fuß Pelote zu verlassen, garantiere ich Ihnen, daß man Sie einige Zeit später mit gebrochenem Genick irgendwo findet.«

Lassus verzichtete auf eine Antwort. Er spürte, wie ernst es der Professor meinte. Aber schließlich war er kein Hasenfuß und erst recht nicht auf den Kopf gefallen. Pelote lag nicht in der Wüste Gobi.

Irgendeine Möglichkeit, Kontakt mit der Außenwelt aufzunehmen, würde sich schon ergeben. Lassus grinste nur.

***

»Ist Ihnen etwas passiert, Monsieur?« erkundigte sich ein mittelgroßer Mann mit kahlem Kopf und schweren Tränensäcken unter den Augen. Er gab sich als Bürgermeister des Ortes zu erkennen und hieß Vincent Valadin.

»Nichts, was nicht von allein heilen würde«, erwiderte Zamorra.

Er stellte sich vor. »Ich suche meinen Freund, einen gewissen Bill Fleming, und meine Sekretärin, Nicole Duval. Sie sind in einem Leihwagen unterwegs. Ich mache mir Sorgen.«

Zamorra beschrieb seine Freunde, weil er den Eindruck gewann, Valadin wisse nicht, wovon der Fremde sprach.

Mit Vincent Valadin ging eine merkwürdige Veränderung vor sich.

Er wechselte die Farbe, schlug ein Kreuzzeichen nach dem anderen und stammelte: »Monsieur, wir nahmen an, es handele sich um eine ganz normale Notlandung. So etwas kann vorkommen.«

»Tut mir leid, wenn ich Sie enttäuschen muß. Ich komme mit einem ganz klar umrissenen Vorsatz: Ich will Bill Fleming und seine Begleiterin finden. Sie müssen von ihrer Ankunft erfahren haben!«

Valadin wandte sich ab und mit ihm alle Umstehenden, die einen dichten Kreis um Zamorra und Romain Lassus gebildet hatten.

Gemurmel wurde laut. Erste Drohungen erklangen. Valadin wand sich wie ein Wurm, als Zamorra ihn mit fester Hand an der Schulter packte und seine Flucht stoppte.

»Wollen Sie eine große Polizeiaktion?« fragte Zamorra. »Wir beide wissen, daß das zwecklos wäre und nur Unruhe brächte. Gegen die Kräfte, die dort oben in der zerstörten Basilika schlummern, helfen keine Gesetze und keine Gendarmen. Denen muß man anders zu Leibe rücken.«

»Sie werden das Dorf ins Unglück stürzen«, wimmerte Valadin.

»Gehen Sie, ehe es zu spät ist. Dieser Fleming ist verloren. Er hat die Kirche der Verdammten betreten. Er ist mit Manasse zusammengestoßen, der eifersüchtig über sein Asyl wacht. Der Amerikaner ist längst erledigt, glauben Sie mir das, Monsieur. Wer den Aufstieg gewagt hat und in die Ruine eingedrungen ist, für den gibt es keine Rückkehr. Der ist für diese Welt gestorben. Vielleicht können Sie etwas für Ihre Sekretärin tun.«

»Sie wissen also, wo sie ist?« fragte Zamorra scharf.

Seine wachen grauen Augen fixierten den Bürgermeister. Der Blick nagelte den Eingeschüchterten fest.

»Sie ist – bei der roten Hexe«, flüsterte Valadin.

Ehe Zamorra eine neue Frage abschießen konnte, brach Romain

Lassus in ein wildes Gelächter aus.
»Ist hier ein Irrenkongreß?« brüllte der Pilot, der außer ein paar sehr dekorativen Schrammen auf der Stirn nichts abbekommen hatte und noch die orangefarbene Fliegerkombination trug. »Col de la Chutte! Manasse und die Loge der Verzehrenden Wahrheit! Die rote Hexe! Was denkt ihr denn, wo ihr seid? Im Mittelalter vielleicht? Sagt mir lieber, wo man hier einen anständigen Schluck bekommt. Ich will meine trotz allem glückliche Landung begießen.«
Mit Kennerblick musterte Lassus die weiblichen Wesen, die ihn umstanden. Er entdeckte einige hübsche Gesichter und annehmbare Figuren. Da war manche Schöne, mit der er ein kleines Abenteuer gewagt hätte, schon um seinen unfreiwilligen Aufenthalt in Pelote aufzulockern. Sonst erwarteten ihn hier doch nichts als Schafherden, weite Heideflächen und Steinhänge. Da konnte sich ein Naturbursche wohl fühlen oder ein unverbesserlicher Romantiker für ein oder zwei Wochen, aber niemals einer, der von einem Urlaub in Biarritz träumte.
Aber Lassus erhielt keine Antwort. Die Leute senkten die Köpfe, als schämten sie sich für den, der immer noch nicht begriffen hatte.
Keiner der Dorfbewohner ging auf den heiterprovozierenden Ton des Piloten ein. Sie standen zu sehr im Bann der Basilika. Sie mußten mit diesem düsteren Geheimnis leben. Da genügte nicht ein forscher Ton. Da lag man nachts in den Kissen, schlaflos, und lauschte den unheimlichen Geräuschen, die von der Kirchenruine herunterdrangen wie die Drohungen des Teufels. Das erzog zur Demut, lehrte das Wissen um die eigene Hilflosigkeit gegenüber den Einflüssen des Bösen, der Rachedämonen, die Manasses entsetzlicher Fluch freigelassen hatte.
Romain Lassus stieß renitent ein paar Umstehende zur Seite und stapfte querfeldein dem Dorf entgegen.
»Bitte, Monsieur«, flüsterte der wohlbeleibte Bürgermeister Zamorra zu. »Sie gehören wohl zu den Eingeweihten. Das spüre ich. Sie sind nicht so überheblich wie dieser Flieger. Sie haben erkannt, daß es mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. Sie nehmen Manasse und seine blutgierige Sekte nicht auf die leichte Schulter. Bitte, Monsieur, gehen Sie. Überlassen Sie uns und diesen Amerikaner dem Schicksal. Sie können das Übel nur noch vergrößern. Gegen die Mysterienbrüder gibt es keinen Schutz.«
»Irrtum, Monsieur Valadin«, widersprach Zamorra. »Jedes Mittel bedingt ein Gegenmittel. Ich glaube es zu besitzen! Ich verspreche, daß ich nicht nur meinen Freund retten werde, sondern auch Manasses unheimliche Herrschaft über dieses Dorf beende. Ich mache Schluß mit diesem Dämonenspuk. Ich banne den Fluch des schwarzen Abtes.«
Verzweifelt rang Valadin die Hände.

Der Bürgermeister – gewohnt, den Kopf herunterzunehmen, sich den Wünschen des Unheimlichen zu beugen und ihm keines seiner Opfer streitig zu machen – war nicht zu überzeugen. Zu tief hatten Angst und Verzweiflung in seiner Seele Wurzeln geschlagen.

»Führen Sie mich zu Nicole Duval. Ich muß als erstes meine Sekretärin sprechen. Ich vertraue ihrem Urteil. Vielleicht kann sie uns bereits wichtige Hinweise geben«, bat Professor Zamorra.

»Sie hält sich zur Zeit im letzten Haus am jenseitigen Rand des Dorfes auf. Aber ich warne Sie! Armand Babeuf steht vor dem Gehöft und lauert auf seine Chance. Er will Ihre Sekretärin töten oder entführen.«

»Wer, zum Teufel, ist Armand?« fragte Zamorra erstaunt.

»Einer, der mit Manasse zusammenarbeitet«, gestand der Bürgermeister. »Es gibt verschiedene Männer hier im Dorf, die sich ähnlich stark fühlten wie vorhin der Pilot. Sie glaubten zwar an den Schatz der Albigenser, nicht aber an ihren Totenkult und den Fluch Manasses, des schwarzen Abtes der ›Loge der Verzehrenden Wahrheit‹. Sie wagten sich zur Basilika hinauf. Soweit sie tatsächlich zurückkehrten, waren sie gebrandmarkt für den Rest ihres Lebens und durch tausend teuflische Eide zur Zusammenarbeit mit Manasse verpflichtet. Wir kennen einige der Helfer der Sekte – wahrscheinlich nicht alle. Sie sind Verbindungsleute zwischen den Jenseitigen und uns Lebenden. Sie arbeiten für Manasse und führen ihm Opfer zu, um seinen unersättlichen Rachedurst zu mästen. Sie sind wahrscheinlich einer Art Gehirnwäsche unterzogen worden. Sie kennen keine Ehrlichkeit, kein Mitleid und kein Erbarmen. Sie sind dort oben in reißende Bestien verwandelt worden!«

»Dann sitzt der Feind also nicht nur in der Basilika, sondern bereits im Dorf«, stellte Professor Zamorra sachlich fest. »Nun, auch das kann mich von meinem Entschluß nicht abbringen. Ich fühle mich verpflichtet, Bill Fleming aus den Klauen des Bösen zu befreien. Und ich werde es tun!«

Zamorra erfuhr, wer die rote Hexe war. Odile Blanche. Und er erfuhr auch von Armand Babeuf, dem Gastwirt, den jeder in Pelote nur Armand rief. Dieser Bursche war zweifellos ein Spion Manasses und hatte den Auftrag, Nicole Duval zur Kirchenruine zu verschleppen und sie seinem gespenstischen Herrn und Meister auszuliefern.

Manasse fühlte sich bedroht von allen, die seinen blutigen Spuren nachgingen, versuchten, das schreckliche Geheimnis der Basilika zu lüften. Hatte er nicht schon versucht, Professor Zamorra ins Unglück zu stürzen? Sicher ahnte Manasse, welch gefährlicher Gegner ihm in Gestalt Zamorras gegenüberstand.

Zamorra war eine Kapazität auf dem Gebiet des Übersinnlichen.

Wenn er kein Mittel gegen den Terror der Loge fand, gab es keins.

Dann war dem Treiben der Mysterienbrüder, ihrer ewigen Rache an

der Menschheit, kein Einhalt mehr zu gebieten…

***

»Ein Flugzeug! Ein Flugzeug!« jubelte Nicole Duval. »Das ist Professor Zamorra. Ich spüre es. Das bedeutet Rettung in höchster Not!«

Odile Blanche ließ sich nicht von der Begeisterung ihrer Besucherin anstecken, die vor Armand geflüchtet war und ausgerechnet bei der Unterschlupf gefunden hatte, die im Dorf nur die rote Hexe genannt wurde. Sicherlich nicht nur wegen ihrer flammendroten Haare.

»Bleib hier«, bat Odile Blanche ihre neue Freundin, deren Vertrauen sie inzwischen gewonnen hatte. »Ich gehe hinaus und schaue nach dem Rechten. Ich wünschte, ich könnte genauso an den Professor glauben wie du. Leider werde ich sehen, daß er aus Fleisch und Blut ist, ein gewöhnlicher Sterblicher, der nichts ausrichten kann gegen die dämonische Macht eines Manasses, der selbst den Tod besiegt hat.«

»Aber was ist mit Armand? Wird er dir nichts antun, sobald du die geweihten Grenzen verläßt?« fragte Nicole erschrocken.

»Er hat keine Gewalt über mich«, sagte Odile Blanche. »Deshalb hat er ja so unglaubliche Gerüchte über mich in Umlauf gesetzt, um mich zu isolieren. Ich war auch oben. Und ich bin zurückgekehrt, ohne zu den heimlichen Helfern des schwarzen Abtes zu gehören. Seitdem haßt mich Armand. Aber er kann mir nichts tun. Ich fürchte ihn nicht. Ich habe Angst vor Manasse – sonst vor niemandem auf der Welt. Was ich durchgemacht habe dort oben, als ich leichtsinnigerweise die Basilika betrat, macht mich immun gegen alle Schrecken und Ängste dieser Welt. Vielleicht wäre der Tod eine Erlö- sung.«

Furchtlos öffnete Odile Blanche die Haustür und überquerte den Hof, an dessen Tor Armand herumlungerte.

Knurrend wich der Gastwirt zurück. Drohend hob er die stählerne Armprothese. Aber er wagte den Streich nicht. Da war etwas, das Odile Blanche umgab wie eine schützende Mauer, sie einhüllte und barg. Hocherhobenen Hauptes schritt sie an dem Unglücklichen vorüber.

Armand raste in ohnmächtigem Zorn. Er stieß die wildesten Flüche und Drohungen aus, ohne seine Erzfeindin einschüchtern zu können. Unbeirrt setzte das Mädchen den Weg fort.

Odile Blanche erreichte einen Punkt, von dem aus sie das Geschehen beobachten konnte. So etwas wie Hoffnung erfüllte sie. Wenn Zamorra wirklich so ein Teufelskerl war, wie Nicole versichert hatte, warum sollte es ihm nicht gelingen, Manasse in die Schranken zu verweisen?

Schon der Name Zamorra weckte Hoffnung in Odile Blanche. Wie befreit fühlte sie sich, erlöst von jahrelanger Qual, von Gewissensbissen um den unglücklichen Fernand, den sie Manasse in die Arme getrieben hatte durch Leichtsinn und kindliche

Überheblichkeit.

Dann aber kam der Rückschlag. Doppelt heftig, da unerwartet. Mit Entsetzen beobachtete Odile Blanche die mißglückte Landung, ahnte die doppelte Gefahr, der Nicole Duval nun ausgesetzt war, und kehrte um, ohne den Ausgang des Desasters verfolgt zu haben. Sie war überzeugt, daß keiner der Insassen des Flugzeuges überlebt haben konnte.

Jetzt galt es, Nicole Duval wenigstens in Sicherheit zu bringen, sie zu retten, ehe es zu spät war und Manasse seine Klauen nach dem neuen Opfer ausstreckte, um es in seinen Bann zu ziehen, zu töten und wiederzuerwecken, ein Perpetuum mobile aus bleichen Knochen und unstillbarem Haß auf alles Leben.

Odile Blanche rannte so schnell sie konnte. Den Entsetzensschrei der anderen Zuschauer im Ohr, die näher am Ort des Geschehens ausharrten, gab sie ihr letztes.

Vergeblich versuchte Armand, der ihr gefolgt war, Schritt zu halten. Sein höhnisches Gelächter verfolgte sie. »Hast du jetzt begriffen, du Träumerin?« keuchte der Besessene. »Manasse läßt sich durch solche Mätzchen nicht aufhalten! Der schnippt mit dem linken kleinen Finger, und jedes Flugzeug fällt wie ein Stein zu Boden! Und diese Kleine entkommt ihm auch nicht. Ich werde sie selbst hinauf geleiten. Ich werde lachen, wenn sie stirbt. Denn jedes Leben, das ich Manasse bringe, verlängert meins. Und dich wird er töten, weil du versuchst, ihm ins Handwerk zu pfuschen. Du Närrin! Dich wird Manasse zu Tode foltern lassen!«

Odile Blanche antwortete nicht. Sie jagte mit weiten Sätzen dem Hoftor entgegen, besorgt um das Schicksal der Freundin, des einzigen Menschen, dem sie seit Jahren Vertrauen entgegenbringen durfte.

Odile wußte, daß Nicole Duval allein verloren war. Odile Blanche war bereit, sich zu opfern. Vielleicht bedeutete das eine Art Wiedergutmachung für das, was sie Fernand angetan hatte.

»Du entkommst uns nicht!« keifte Armand. »Du denkst wohl, Manasse kann die Basilika nicht verlassen, wie? Das ist deine ganze Hoffnung! Du traust dir zu, mich hereinzulegen, und vergißt darüber, daß es noch den schwarzen Abt gibt. Er taucht an jedem Punkt der Erde auf, wenn er es wünscht. Du glaubst doch nicht, daß jemand, der den Tod besiegt hat, vor Zeit und Raum zurückschreckt?«

Armand wagte sich in seinem blinden Eifer zu weit vor, berührte die unsichtbare Schranke, die das Gehöft umgab, und prallte wie von einem unsichtbaren elektrischen Zaun zurück.

Er brach in die Knie und wand sich in Krämpfen. Schaum stand vor seinem weit aufgerissenen Mund. Er bog sich unter unerträglichen Schmerzen, heulte und klapperte mit den Zähnen wie ein Verdammter in der tiefsten Tiefe der Hölle.

Odile Blanche aber stürzte in die Kate und erstattete in fliegender Hast Bericht, zerstörte Nicole Duvals jubelnde Zuversicht.

»Du mußt schleunigst weg. Bald wird es dunkel. Dann beginnt die Stunde des schwarzen Abtes. Er wird alles versuchen, um uns zu verderben. Hast du ein Kreuz?«

Nicole schüttelte den Kopf.

Entschlossen streifte Odile Blanche das goldene Kreuz ab, das sie seit den Tagen ihrer Kindheit trug und erst recht, seit sie den Zugriff des Bösen gespürt hatte, damals auf dem Berg, in der schauerlichen Ruine der Basilika, dem Tempel der frevlerischen Albigenser.

Odile Blanche küßte die Freundin. Es war wie ein Abschied für immer. Und tatsächlich blieb ihnen nicht mehr viel Zeit.

»Wir brechen jetzt auf«, entschied Odile Blanche. »Es wird bald dunkel. Bis dahin wollen wir die Ruine passiert haben.«

»Die Ruine?« Nicole Duval fuhr zurück. »Du glaubst doch nicht im Ernst, daß ich freiwillig auch nur in die Nähe des Gemäuers gehe?«

»Wir haben keine Wahl. Auf dieser Route stoßen wir am ehesten auf die Hauptstraße. Dort ist Leben – und vielleicht Rettung.«

»Und Armand?«

»Den überlisten wir mit Leichtigkeit. Mehr Sorgen bereitet mir sein Herr und Meister. Manasse läßt sich nur schwer seine Beute entreißen. Du hast seine Macht gespürt. Wenn er will, fällt selbst ein Flugzeug zur Erde – und genau so ist dieser ›Unfall‹ geschehen. Gegen ihn konnte auch Professor Zamorra nicht bestehen. Wieviel schwieriger wird es dann für uns zwei, denen nichts geblieben ist als eine Handvoll Mut und etwas Gottvertrauen. Komm jetzt. Wir müssen los!«

Aus einem alten, mit Stroh ausgestopften Kleid und einer Perücke fertigte Odile Blanche im Handumdrehen eine Puppe, die Armand für eine Weile täuschen konnte. Sie schaltete eine Lampe ein und sorgte dafür, daß sie so stand, daß der Schatten der Figur deutlich zu sehen war. Mochte Armand glauben, daß die beiden, denen er nachstellte, noch friedlich am Abendtisch saßen.

»Komm jetzt«, wiederholte Odile Blanche leise. Sie bekreuzigte sich, ehe sie durch eine Hintertür ins Freie schlüpfte. Sie zog die Freundin mit sich.

Nicole Duval schaute sich ängstlich um.

Leer und weit lag die Flanke des Col de la Chutte vor ihnen. Die untergehende Sonne überschüttete die schwärzliche Ruine mit einem unwirklichen Licht. Es sah aus, als würde in einem Kessel Blut gekocht. Doppelt unheimlich wirkte die zerstörte Basilika zu dieser Stunde. Wehe dem, der um das unheimliche Leben in der Ruine wußte. Er mußte sich wie gelähmt fühlen, unfähig, dem nahenden Unglück zu entgehen und sich dem finsteren Bann zu entziehen.

Die Mädchen schlichen durch einen verwilderten Garten, der

unmittelbar an das Haus anschloß und reichlich Deckung bot.

Sie kämpften sich durch eine Brombeerhecke. Die Ranken und Dornen griffen nach ihnen. Sie ritzten die Haut auf, beschädigten die Kleider.

Danach kamen die Mädchen gut voran, sobald sie das freie Feld erreicht hatten. Der schüttere Bergwald nahm sie auf.

Dunkelheit senkte sich wie ein Leichentuch über die Landschaft.

Unbeirrt aber strebte Odile Blanche weiter. Sie folgte einem Weg, der die Flüchtigen nahe an der Basilika vorbeiführen mußte. Beide Mädchen bemühten sich, nicht an diesen Teil des Weges zu denken.

Und dann geschah es!

Ein Geruch wie von Weihrauch und Myrrhe erfüllte die Luft. Aus der Ruine wehten verloren Töne herüber. Ein langgezogener gregorianischer Choral. Totenglocken bimmelten.

Irgendwo schrie ein Käuzchen. Der Mond versteckte sich hinter einer Wolkenbank.

Ängstlich schaute Nicole Duval auf die Basilika, deren rauchgeschwärzte Reste in einer Entfernung von knapp hundert Schritten lagen, ein Kranz geborstener Steine und Säulen inmitten der verdorrten Vegetation.

Nicole Duval krallte ihre Finger in den Arm der Begleiterin.

»Dort«, flüsterte Professor Zamorras Sekretärin mit halberstickter Stimme. »Sieh doch!«

Vor der zerstörten Kirche sammelte sich ein schweigendes Heer.

Reiter auf fleischlosen Mähren, mit Sensen und Morgensternen in den Händen. Totenschädel grinsten dämonisch unter erdbraunen Kapuzen. Blanke Knochenfüße stemmten sich in leise klirrende Steigbügel.

Nebelschwaden wallten durch leere Rümpfe, zogen durch dürre Rippen und hohle Augenlöcher. Auf den Lippen der lebenden Leichen lag ein überirdisches grünliches Phosphoreszieren.

Dann stand Manasse auf einem Mauerrest, wie aus der Erde gewachsen. Seine toten Augenhöhlen richteten sich auf die Mädchen.

Wind kam auf. Er verhalf den düsteren Wacholderbüschen diesseits der toten Zone zu einem gespenstischen Leben. Nebel zerfaserte. Dunstschleier zerrissen.

Aus den Tiefen der Erde erhob sich ein Schrei der Qual und Hoffnungslosigkeit. Mit Schaudern erkannte Nicole Duval die Stimme des Amerikaners. Was mochte Bill Fleming erdulden, daß er so entsetzlich schrie? Was hatte die ›Loge der Verzehrenden Wahrheit‹ mit ihm angestellt? Was hatten diese Dämonen mit ihren neuen Opfern vor?

Nicole Duval hatte sehr schnell Grund, an ihr eigenes Schicksal zu denken. Denn mit herrischer Gebärde schickte Manasse seine Getreuen auf die Fährte der Mädchen, ließ seine Bluthunde von der Leine.

Lautlos zog die Schar durch das Gelände. Die Gerippe bildeten eine Treiberkette. Knochengestalten stießen in den Bergwald vor.

Fleischlose Gäule setzten sich steif in Bewegung. Sie schienen keinen Huf zu rühren, und doch kamen sie vorwärts. Sie flogen heran.

Hautfetzen und Haarreste flatterten im Wind.

Das unheimliche Heer raste heran mit drohend erhobenen Sensen, die im Licht eines bleichen Mondes funkelten, der sich eben wieder aus seinem Versteck wagte und die gespenstische Szene beleuchtete.

***

Anklagend schoß der Zeigefinger des Kuttenträgers vor, deutete auf das junge Mädchen mit dem feuerroten Haarschopf, das sich in den Fesseln aufbäumte.

Abwehrend hob der Dominikaner das Kreuz, hielt es der Besessenen entgegen. Ein Folterknecht packte die Delinquentin brutal im Genick, zwang sie, das Kreuz anzuschauen.

»Gestehe, daß du des Satans bist, Odile Blanche!« donnerte der Dominikaner mit den hageren, asketischen Gesichtszügen.

»Gesteh!« forderte murmelnd die Gemeinde, die auf dem Marktplatz kniete und mit weit aufgerissenen Augen das Schauspiel verfolgte, das in jener Zeit in Frankreich und in Europa alltäglich zu werden drohte. Nachbarn denunzierten einander bei den Behörden der Inquisition, bemüht, das Unheil auf ein anderes Dach zu lenken, in der Hoffnung, selbst so der Verfolgung zu entgehen. Der Hexenwahn ging um. Ein lockerer Lebenswandel, eine besonders herausfordernde Schönheit, ein auffälliges körperliches Merkmal – das alles reichte aus, um einen Urteilsspruch zu fällen.

Unter der Folter gestand jeder.

»Kehre um, Odile Blanche. Bereue und bekenne!« donnerte der bleiche Fanatiker. Seine Hände umkrampften das Kreuz.

»Ich bin unschuldig!« schrie das hübsche Mädchen in höchster Not.

»Walte deines Amtes!« befahl der Mönch mit ruhiger Stimme.

Der Folterknecht griff schweigend hinter sich. Er zog ein Eisen aus dem Feuer. Langsam näherte sich das rotglühende Metall dem Gesicht des Opfers.

»Willst du gestehen und bereuen?« donnerte die Stimme des Inquisitors über den Platz.

»Ich schwöre bei allem, was mir heilig ist, daß ich unschuldig bin!« gellte die Stimme des Mädchens. Schweiß lag auf der Stirn der Rothaarigen.

Doch die Peiniger kannten keine Gnade.

Ein unmenschlicher Schrei ertönte. Odile Blanche sank zusammen.

Ein kalter Guß brachte Odile Blanche wieder zu sich.

Die Prozedur mußte mehrmals wiederholt werden, ehe die junge

Schöne in der Lage war, die Fragen des Kuttenträgers zu verstehen und zu beantworten.

Willig brabbelte die Rothaarige Gebete nach, schwor allem ab, was sie bislang getrieben hatte, verfluchte den Satan und versuchte, durch rückhaltlose, aber erfundene Geständnisse das Mitleid ihres unbarmherzigen Richters zu erwecken.

Staunend vernahmen die Einwohner des mittelalterlichen Pelote, welches Scheusal sie in ihren Mauern geduldet hatten. Da war die Rede von Blutsaugern, Leichenfressern und schwarzen Messen. Ein Hexensabbat wurde lange und ausführlich geschildert. Die Schilderung einer Orgie jagte die andere.

Mit unbewegtem Gesicht hörte der Dominikaner zu. Er verriet keine Ungeduld. Einmal zog er ein Schweißtuch und fuhr der Delinquentin über die Stirn, als ihr die Stimme versagte.

Odile Blanche lächelte dankbar. Sie gab sich noch mehr Mühe. Sie strengte ihre Phantasie an. Sie log und log. Ein menschliches Leben hätte nicht ausgereicht, um all die Schandtaten zu begehen, die Odile Blanche mit tonloser Stimme beichtete.

In Wahrheit hatte das hübsche Mädchen allerdings verschiedene Liebhaber an der Nase herumgeführt, gegeneinander ausgespielt und vertröstet, um sich in neue Abenteuer zu stürzen. Das war ihr einziges Verbrechen. Es genügte in jener Zeit, um sie als Buhlin des Teufels anzuprangern.

Mit Schaudern lauschte die stumme Gemeinde.

Der Dominikaner brachte den Redefluß der Delinquentin durch geschickte Fragen wieder in Fluß, sobald er zu stocken drohte. Der Folterknecht brauchte nicht mehr in Aktion zu treten.

Odile Blanche versicherte mit halberstickter Stimme, daß sie ihre unglaublichen Sünden bereue und um Gnade bitte.

Der Pater nickte ernst.

»Gnade kommt nicht von uns. Dazu sind wir nicht befugt«, entschied er. »Wir werden alles tun, deine unsterbliche Seele gegen deinen und den Willen Luzifers zu retten, der dich solange in seinen Klauen hielt. Das ist alles, was wir tun können. Dein Leib aber soll nicht länger von dieser Erde getragen werden. Du bist eine Gefahr für diese Gläubigen.«

Der Dominikaner winkte.

Zwei Männer schleppten die Verurteilte fort. Sie banden Odile Blanche an einen Pfahl und setzten den Reisighaufen in Brand.

Flammen züngelten hoch, leckten nach den bloßen Füßen der Verurteilten.

Odile Blanche schrie.

Ein leichter Wind schürte den Brand. Das Feuer stieg hoch. Die Klagen der Rothaarigen wurden durch den Rauch erstickt.

Schließlich hing nur noch ein verkohltes Gerippe in den Fesseln.
Selbst der Pfahl, der die Delinquentin gehalten hatte, war angesengt.
Rauchfahnen stiegen auf.
Unaufhörlich hatte die Gemeinde Gebete gemurmelt.
Dann zerstreuten sich die Gläubigen.
Stille breitete sich über das Dorf Pelote.
Aus einer Kate am Rande der Siedlung schlichen sich gramgebeugt die Eltern der Hingerichteten. Die beiden Alten bargen die sterblichen Überreste ihrer unglücklichen Tochter. Sie legten sie auf einen Handkarren und schoben ihn hinaus auf die Felder, verfolgt von den giftigen Blicken der Nachbarn, die sich hinter Türen und Fenstern sammelten.
Die Frau hatte ihr Umschlagtuch fester gezogen. Sie trug einen langen schwarzen Rock. Ihr Gesicht war versteinert vor Schmerz.
Die knochige Hand, die von Arbeit und Entbehrung berichtete, ruhte auf der Seitenwand des rumpelnden Gefährts.
Der grauhaarige Mann ging gebückt zwischen den Holmen. Er spürte die Blicke derjenigen, die seit Menschengedenken mit ihm Haus an Haus wohnten und ihn jetzt mieden wie einen Pestkranken.
Die Eltern verscharrten ihre Tochter, für die kein Platz war in geweihter Erde, auf dem freien Feld, auf einem Acker, den sie gepachtet hatten. Sie errichteten ein schlichtes Holzkreuz, das später wieder entfernt wurde.
Mitten in der Arbeit flog der erste Stein. Er traf die Frau am Kopf.
Sie sackte mit einem Wehlaut zusammen. Dann kam es hageldicht.
Der Mann versuchte zu fliehen.
Aber sie holten ihn ein und steinigten ihn.
Die Mörder entkamen im Schutze der Nacht. Niemand fragte nach ihnen, obgleich jeder ihre Namen kannte.
Später holte der Pfarrer des Ortes ein kleines, verstörtes Mädchen aus der Kate am Rande des Dorfes Pelote. Die Kleine mochte knapp zehn Jahre alt sein. Sie nannte das gleiche flammendrote Haar wie die Mutter ihr eigen und hatte diese rätselhaften grünen Katzenaugen.
Das Mädchen wurde den barmherzigen Schwestern übergeben.
Damit war ihr Lebensweg eigentlich vorgezeichnet. Aber sie brach aus der klösterlichen Gemeinschaft aus und kehrte nach Pelote zurück. Hier erfuhr sie von dem Schicksal der Mutter und ihrer Großeltern.
Die hübsche Rothaarige verbündete sich mit einem Hauptmann der Königlichen Dragoner. Während der Albigenserverfolgungen tat ihr der Offizier den Gefallen und brannte das Dorf nieder. Nur wenige Einwohner entkamen dem Gemetzel.
Die junge Blanche blieb ledig. Sie kaufte sich einen Hof in Pelote und lebte dort mit ihrer unehelichen Tochter, wie es hieß, nicht tugendsamer als ihre eigene Mutter. Nur hatten sich die Zeiten

geändert. Es wurden keine Hexen mehr verbrannt.

Aber wie ein roter Faden zogen sich die roten Haare und die fehlenden Trauringe durch die Geschichte. Selbst Odile Blanche, die Nicole Duval zu retten versuchte, entging diesem Geschick nicht.

Sie aber schien auf die gleiche schreckliche Art sterben zu müssen wie ihre Vorfahrin. Denn die Reiter Manasses hetzten sie durch den schütteren Bergwald.

Sensen sichelten durch die Luft, verfehlten sie knapp. Knochenhände knackten bedenklich bei jeder Anstrengung. Die Gerippe hielten sich in den Sätteln, als wären sie festgeleimt.

Die wilde Jagd fegte den Hang hinunter.

Und dann sah Bill Fleming plötzlich Nicole Duval.

Sie war gestürzt. Hilflos lag sie am Boden und schaute über die rechte Schulter. Ihr Kleid hing ihr in Fetzen herunter.

Nicole Duval streckte abwehrend die Hand aus.

Ein Reiter brauste heran. Der Totenschädel grinste makaber. Zahnlose Kiefer bleckten. Leere Augenhöhlen reflektierten den Mond.

Die Sense erhob sich hoch über dem haarlosen Kopf des Gespensterreiters.

Die mörderische Waffe pfiff durch die Luft.

»Nein! Nein!« gurgelte der Amerikaner.

Er hatte das Gefühl, zu ersticken.

Die Klinge fetzte ins Ziel. Langsam kippte das liebliche Gesicht Nicole Duvals zurück. Der Kopf kollerte vom Rumpf, glatt abgetrennt.

Eine Blutfontäne schoß hoch.

Schlagartig fiel das Fleisch von den Knochen.

Langsam erhob sich die Getötete, kopflos, und schritt zu Odile Blanche.

Die Rothaarige bäumte sich in den Fesseln auf. Sie stand am Pranger hoch auf einem Reisigbündel.

Nicole Duval – oder was von ihr übriggeblieben war – ergriff mit bleicher Hand eine Fackel, die neben dem Scheiterhaufen in die Erde gerammt worden war. Ohne Zögern setzte die Kopflose den Scheiterhaufen in Brand. Flammen züngelten empor. Rauch verhüllte gnädig die sich krümmende Gestalt dort oben, die das gleiche Schicksal erlitt wie ihre unglückselige Vorgängerin im Mittelalter.

Die Skelette ringsum – zu Fuß oder zu Pferd – umringten das Opfer. Seltsam, daß diese fleischlosen Schädel und Knochengesichter Freude ausdrücken konnten.

Und aus dem Schädel der Verbrannten schoß eine weiße Schlange, fegte unbekümmert durch schwelende Reisigbündel und verschwand im Unterholz, unbehelligt von den Gerippen, fast nicht zur Kenntnis genommen. Selbst Nicole Duval reagierte nicht. Dabei wußte sie um das Symboltier der ›Sekte der Verzehrenden Wahrheit‹.

Bill Fleming stöhnte wie unter einer Zentnerlast. Er versuchte die Augen zu schließen, um den Schreckensbildern zu entgehen.

Und aus roten Nebeln erhob sich Manasse und beugte sich grinsend über den hilflosen Amerikaner…

***

Entsetzt stellte Professor Zamorra fest, daß er zu spät gekommen war. Nicole Duval und Odile Blanche waren verschwunden. Begleitet von Bürgermeister Vincent Valadin und einigen beherzten Männern des Dorfes, suchte Zamorra nach Spuren.

Sie fanden nichts als den Hund, den Odile Blanche neben dem Hoftor angekettet hatte. Das Tier raste vor Freude, als Professor Zamorra es losband, und zerrte ungestüm an der Leine. Da kam Zamorra der rettende Einfall.

Er setzte den Hund an und ließ sich von ihm führen. Die Nase dicht am Boden, hechelte das Tier durch den verwilderten Hausgarten.

Vincent Valadin und seine Männer folgten nur zögernd. Sie wußten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Einerseits flößte ihnen der Professor grenzenloses Vertrauen und Selbstsicherheit ein. Wenn Manasse je einen ebenbürtigen Gegner finden sollte, hier war er.

Andererseits hatte der schwarze Abt dem Dorf zu oft seine Macht bewiesen. Furcht und Schrecken der Vergangenheit ließen sich nur schwer in wenigen Stunden abschütteln. Was geschah, wenn der Seher der ›Loge der Verzehrenden Wahrheit‹ die Oberhand behielt und sich an allen rächte, die seinen Feind unterstützt hatten? Verhielt sich nicht gerade Armand goldrichtig? Er schien keine Zweifel zu kennen. Er hatte sich von Anfang an auf die Seite der Mysterienbrüder geschlagen. Jeder im Dorf wußte, daß der Gastwirt seine Hand im Spiel gehabt hatte beim Verschwinden des Amerikaners.

Armand war es gewesen, der sorgfältig alle Spuren verwischt hatte, die verraten konnten, daß Fremde in Pelote zu Besuch gewesen waren. Er hatte den Peugeot verschwinden lassen und alle Gepäckstücke der Reisenden. Würde er es bei dem Professor anders machen?

»Was ist?« fragte Zamorra ungeduldig. »Kann ich mit Ihnen rechnen oder nicht? Entscheiden Sie sich! Ich brauche Ihnen wohl nicht zu erklären, auf wessen Seite das Recht steht?«

»Natürlich nicht, Monsieur«, erwiderte der Maitre verlegen. Er scharrte mit dem Fuß im welken vorjährigen Laub. Sie standen vor der Brombeerhecke, durch die sich die Mädchen mit soviel Mühe gekämpft hatten. Hoch über ihnen, an der zernarbten Flanke des Col de la Chutte, lag im Abendsonnenschein die zerstörte Basilika.

»Worauf warten Sie noch?« fragte Zamorra scharf. »Wenn es sein muß, gehe ich allein. Es wird höchste Zeit, daß diesem Scheusal das Handwerk gelegt wird. Und Sie können sicher sein, daß ich über die

notwendigen Kenntnisse verfüge, um Manasse mit den eigenen Waffen zu schlagen. Seine Hypnosekunststücke verfangen bei mir nicht. Mich kann er keiner Gehirnwäsche unterziehen, wie sie vielleicht bei Armand erfolgt ist. Nehmen Sie sich zusammen, Monsieur. Seien Sie ein Mann! Ein Franzose! Geben Sie Ihren Leuten ein Beispiel.«

In Valadins Gesicht arbeitete es. Er war mit dem Wissen um Manasse aufgewachsen. Seine Eltern hatten ihn gewarnt. Er hatte die Bannmeile der Basilika immer geachtet. Es war ihm niemals der Gedanke gekommen, den Zufluchtsort der Mysterienbrüder zu erobern. Es hatte ihm genügt, von Manasse nicht weiter belästigt zu werden. Darin war er sich mit allen Einwohnern Pelotes einig.

Jetzt sollte er also zum Gegenangriff antreten? Den Fluch, der auf diesem Teil des Landes lastete, zerstören helfen. Er hatte Angst. Eine hündische, erbärmliche Angst. Die Geschichten derjenigen, die es gewagt hatten, Manasses Kreise zu stören, waren zahlreich. Hatte jemals einer nicht gebüßt für seinen Übermut?

»Gehen wir!« gab sich Valadin einen Ruck. Seine Stimme klang belegt. »Einerlei, was daraus werden wird, ich muß wenigstens versuchen, meine Kinder vor dem Einfluß dieses Gespenstes zu schützen. Einer muß den Anfang machen. Manasse muß zurück in das Reich der Schatten, wohin er gehört. Er hat lange genug in den Montagne Noire sein Unwesen getrieben. Ich bin bereit! Allons…!«

»Sollen wir unsere Jagdgewehre holen?« fragte einer der Männer.

Professor Zamorra lächelte flüchtig.

»Was können Kugeln gegen solch einen Feind ausrichten? Manasse ist nicht von dieser Welt, seine Helfer nicht aus Fleisch und Blut. Da bedarf es anderer Waffen. Seid tapfer, Männer: Ich besitze eine solche Waffe! Es wird sich sehr bald zeigen, ob ich auch richtig liege.«

Zamorra gab den Hund frei, der neben ihm an kurzer Kette gelegen hatte. Winselnd schoß das Tier durch das Gestrüpp.

Zamorra hatte Mühe, mit dem Hund Schritt zu halten, zumal die Strecke ständig anstieg. Es schien fast, als wären die beiden Mädchen zur Basilika aufgestiegen.

Als Zamorra dem Bürgermeister von Pelote seine Vermutung mitteilte, schüttelte Valadin heftig den Kopf.

»Die rote Hexe würde so etwas nie tun«, schnaufte Valadin. »Sie weiß um die Gefahren, die in der Basilika lauern. Sie war als Kind dort oben. Zusammen mit einem Nachbarjungen. Fernand ist nie zurückgekehrt. Manasse hat ihn behext und in die Schar seiner scheuß- lichen Getreuen eingereiht. Nein, Monsieur. Niemand, der Manasse glücklich entkommen ist, geht freiwillig ein zweites Mal dort hinauf. Ich denke vielmehr, Odile Blanche wollte Ihre Sekretärin aus dem Dorf hinausbringen. Dies ist der kürzeste Weg zur Rue Nationale. Daher wählte sie diesen gefährlichen Weg über den Col de la Chutte,

dicht an der Basilika vorbei. Ich bewundere den Mut der Mädchen.«

»Es wird wohl eher Verzweiflung gewesen sein«, vermutete Zamorra. »Ich hätte meine Sekretärin nie nach Pelote lassen dürfen. Ich kannte wohl die Geschichte der Albigenser und der Loge der Verzehrenden Wahrheit. Aber nirgends war die Rede davon, daß Manasse, der Seher, noch heute sein Unwesen treibt. Wahrscheinlich hat sich niemand der Mühe unterzogen, zu untersuchen, wie es heute in Pelote aussieht, ein paar hundert Jahre nach den Ereignissen.«

»Bücher werden am Schreibtisch geschrieben, Monsieur«, sagte Valadin keuchend, außer Atem durch die Anstrengungen des schnellen Aufstiegs. »Wir aber müssen mit der Wirklichkeit leben. Seit Menschengedenken haben wir uns nie mit unserer Geschichte an die Öffentlichkeit gewagt. Einmal, weil wir die Rache Manasses fürchteten, und zum anderen, weil wir nicht wollten, daß man in Manasse so etwas wie das Ungeheuer von Loch Ness erblickte. Die Welt hält sich für aufgeklärt. Sie braucht diese Art von Vorgängen, um sich für ein paar Augenblicke einen angenehmen Schauer zu vermitteln. Aber wer hätte schon geglaubt, wie bitterernst alles gemeint ist? Wer hätte wirklich vorausgesetzt, daß Manasse dort oben haust?«

»Experten wie ich wären sicher gekommen, um diese Phänomene zu untersuchen«, erwiderte der Professor. »Sie entschuldigen, wenn ich mich selbst als Fachmann bezeichne. Aber es wäre falsche Bescheidenheit, es anders zu betiteln. Ich beschäftige mich mein Leben lang mit den Rätseln des Übersinnlichen, des Spuks und aller parapsychologischen Erscheinungen.«

Es war längst dunkel geworden.

Noch immer legte sich der Hund mächtig ins Zeug. Der Suchtrupp marschierte weit auseinandergezogen. Nicht jeder war diesem Tempo gewachsen.

Niemand hatte Fackeln dabei. Die Stimmung schien umzuschlagen. Finsternis und das Raunen des Windes, der furchteinflößende Anblick der Ruine taten ein übriges. Die Moral der Männer sank, obwohl Professor Zamorra den Leuten Mut machte.

Der erste blieb zurück und entschuldigte sich mit einem umgeschlagenen Fuß. Ein zweiter machte sich mit ihm auf den Rückweg, vorgeblich, um ihn zu stützen. Die beiden kehrten um, machten sich an den Abstieg. Der Anblick der Lichter in den Häusern von Pelote sagte ihnen mehr zu als die geborstenen Säulen des Oktogons, die wie drohende Mahnfinger in den Himmel ragten. Auch die anderen erklärten, sie seien jetzt zu wenige gegen die Übermacht. Man werde es an einem anderen Tag mit mehr Leuten nochmals versuchen.

Unbekümmert darum, daß sich die Schar seiner Helfer zerstreute,

setzte Professor Zamorra seinen Weg fort. Nur Valadin begleitete ihn schließlich noch. Und selbst der Bürgermeister war sich nicht sicher, ob es am Ende nicht heilsamer war, als Feigling zu gelten.

Was, wenn er in die Fänge des erbarmungslosen Manasses geriet?

Mehrere Einwohner hatten ihren Leichtsinn mit dem Leben bezahlt, insbesondere jene, die es vorgezogen hatten, wohl an den Schatz der Albigenser, nicht aber an die Macht Manasses zu glauben. Sie waren für diese Welt gestorben und doch nicht tot. Ruhelos irrten ihre Gebeine umher, dem Bösen verpflichtet, Feinde allen Lebens.

Der Hund stutzte. Er irrte plötzlich im Kreis umher. Es schien nicht weiterzugehen.

Zamorra wechselte einen stummen Blick mit Valadin. Die schlimmsten Befürchtungen schienen sich zu bestätigen. Die Mädchen waren nicht sehr weit gekommen. Offenbar waren sie abgefangen worden, als sie sich auf gleicher Höhe mit der schaurigen Kirchenruine befunden hatten.

Zamorra entzündete ein Streichholz. Er kniete am Boden, um die Spuren zu untersuchen. Aber ein plötzlicher heißer Windstoß blies augenblicklich die winzige Flamme aus.

Aus den Ruinen der teuflischen Basilika erklang daraufhin ein satanisches Hohngelächter, schallte weit über die trostlose Flanke des Berges und machte denen Beine, die bereits auf der Flucht nach Pelote waren. Valadin sank jeglicher Mut. Seine Beine wurden weich.

»Lassen Sie uns umkehren, Monsieur«, bat der Bürgermeister mit zitternder Stimme. Sein Nackenhaar sträubte sich. Schweiß brach ihm aus, bedeckte kalt und unangenehm seine glühendheiße Stirn.

Valadin schaute sich um, als erwarte er jeden Augenblick einen Angriff aus den Gruppen von Wacholderbüschen, die aus Heideflächen ragten. Als rechne er damit, daß blanke Gebeine hervorstürzen würden, um sich in mörderischer Lust auf die Eindringlinge zu werfen. Er hatte genug gehört über den entsetzlichen Totenkult der Mysterienbrüder, um sich davor zu fürchten, mit einbezogen zu werden in den Kreis der Verdammten.

»Nicht so schnell, mein Freund«, wehrte Zamorra ab. »Ich bin nicht heraufgestiegen, um bei der ersten Gelegenheit das Hasenpanier zu ergreifen. Ich will es genau wissen.«

Valadin blieb stumm.

Vor dem Mond segelte eine Fledermaus, Reinkarnation des Dämonischen, Sendbote des Jenseits, personifizierter Blutdurst. Das Tier zirkelte mit fast durchsichtigen Schwingen vor der Lichtquelle.

Deutlich erkannte Valadin die hornigen Krallen an den Flügelenden. Ständig öffnete sich das mit nadelscharfen Zähnen bestückte Maul und sandte Schreie aus, die für das menschliche Ohr nicht wahrnehmbar waren. Valadin glaubte sogar, jenen Pesthauch zu riechen, der den

ekligen Blutsauger auf seiner nächtlichen Reise umgab wie ein Mantel.
»Auch das kann Manasse sein!« flüsterte Valadin verstört. »Er versteht sich darauf, andere Gestalt anzunehmen.«
In diesem Augenblick gab der Hund einen Laut von sich. Er verharrte am Rand einer Schlucht, die wie eine Narbe in die Seite des Col de la Chutte eingekerbt war. An einer verkrüppelten Kiefer am Rande des Abgrundes baumelte ein heller Stoffetzen.
Fassungslos barg Professor Zamorra den Fund. Eine eisige Hand schien sein Herz zu umkrampfen.
War Nicole Duval etwa…
Valadin konnte den Professor nicht aus der quälenden Ungewißheit erlösen. Er wußte nicht, was Nicole Duval am Tage ihres Verschwindens getragen hatte. Niemand in Pelote hatte die Fremden zu Gesicht bekommen, die spät angekommen und dann verschwunden waren.
»Wie kommen wir da hinunter?« fragte Zamorra.
Valadin zuckte nur mit den Schultern.
»In dieser Dunkelheit wäre es nicht ratsam«, murmelte der Bürgermeister von Pelote. »Ich kenne diesen Teil des Berges nicht. Sie nehmen doch nicht an, daß ich hier sonntags spazierengehe, oder?«
Zamorra lief am Rand der Schlucht auf und ab, auf Schritt und Tritt verfolgt von dem winselnden Hund der roten Hexe.
Schließlich glaubte der Professor, eine Stelle gefunden zu haben, die günstig schien. Es gab dort einige Absätze im Fels, die wie Stufen wirkten.
Zamorra versuchte, in die Tiefe zu gelangen. Seine Finger krallten sich in den Fels, benutzten jede Spalte als Halt, während der Körper frei über dem Abgrund hing und die Füße nach einer Möglichkeit suchten, das Gewicht aufzufangen und zu stützen.
Valadin trat unruhig von einem Bein auf das andere. Er hielt dieses Unternehmen jetzt für blanken Wahnsinn. So etwas durfte man bei Tage wagen, gesichert von einem starken Seil, aber nicht mitten in der Nacht, in unmittelbarer Nähe des auf Unheil sinnenden Manasse.
Der Maitre atmete etwas auf, als Zamorra meldete, er habe eine sichere Plattform erreicht.
Der Professor stand mit dem Rücken zum Fels eng an die Wand gepreßt. Er konnte den Grund der Schlucht nur sehr undeutlich ausmachen. Er glaubte, eine regungslose Gestalt zu erkennen.
Zamorra beugte sich eine Winzigkeit vor, um besser beobachten zu können. In diesem Augenblick fühlte er eine Berührung an der Schulter. Eine Knochenhand versetzte ihm einen Stoß.
Professor Zamorra verlor das Gleichgewicht. Mit rudernden Armen stürzte er vornüber.
Während des freien Falls gellte ihm das Hohngelächter seines Feindes

in den Ohren. Das ziehende Gefühl in der Magengegend, das immer stärker wurde, verriet die Dauer des Sturzes.
Wider Willen stieß Zamorra einen Schrei aus…

***

Romain Lassus hing auf einem Stuhl neben der Bar und trank Pernod.
Der Pilot verriet seine üble Laune durch ein mürrisches Gesicht.
Verdrossen schüttete er den Alkohol in sich hinein.
Armand bediente seinen Gast mit ungewohnter Eile.
»Wissen Sie, was ich glaube?« brummte Lassus. »Der Professor ist nicht ganz richtig im Kopf. Gibt ein Vermögen aus, um dieses Nest so schnell wie möglich zu erreichen, weil er seine Freunde in Gefahr glaubt. Dabei weiß hier entweder niemand etwas von einem Amerikaner und seiner Begleiterin – oder will es zumindest nicht zugeben. Die Leute sind stumm wie die Fische. Und dabei hat mir Zamorra wahre Wunderdinge von Pelote und seinen Albigensern berichtet. Ich kann nur sagen, dies ist ein stinknormales, stinklangweiliges Nest mit reichlich blöden Bewohnern. Die Mädels sind verschlossen wie die Muscheln. Richtige Landpomeranzen. Als ich eine einlade, mit mir ein Gläschen zu trinken, schaut sie mich an, als hätte ich ihr vorgeschlagen, den Bürgermeister zu ermorden. Wie kann man nur so hinter dem Mond leben. Und das im zwanzigsten Jahrhundert!«
Armand, der sich selbst bedient hatte, setzte sich zu seinem Gast.
Der Ex-Legionär stützte beide Ellbogen auf den Tisch und machte eine Verschwörermiene.
»Ich wüßte schon, Kamerad, wie wir beide hier auf unsere Kosten kommen… wenn du weißt, was ich meine«, raunte der Wirt geheimnisvoll.
Sie hatten sich über ihre Militärzeit unterhalten und entdeckt, daß sie für kurze Zeit in der gleichen Garnison stationiert gewesen waren. Ein vortrefflicher Grund für eine Reihe markiger Trinksprüche.
»Spuck's schon aus, Soldat«, brummte Lassus, der sich nicht vorstellen konnte, daß jemand, der einen fertigen Plan in der Tasche hatte, ausgerechnet auf ihn gewartet haben sollte.
»Du hast den Brunnen dort in meinem Hof gesehen?« fragte Armand.
»Hab mich nicht darum geschert«, erwiderte der Pilot gelangweilt.
»Mehr Gedanken habe ich mir darum gemacht, ob ihr Wanzen in euren Hotelbetten habt. Ich bin verdammt müde.«
»Du wirst gleich nicht mehr an Schlaf denken«, versprach der Wirt und wischte mit seiner gesunden Hand eine Strähne seines schwarzen fettigen Haares aus der Stirn. »Schau dir dies mal an.«
Triumphierend ging Armand an ein Bild, hängte es von der Wand und griff in die Öffnung dahinter. Er brachte eine verstaubte

Pergamentrolle zum Vorschein, die durch einen Lederriemen zusammengehalten wurde.

Armand kehrte an den Tisch zurück, entrollte eine Zeichnung und legte seine stählerne Armprothese darauf, um sie zu beschweren.

Das Papier wollte sich ständig zusammenrollen, und man mußte es daran hindern.

»Was ist das? Eine Bauzeichnung?« erkundigte sich Lassus wenig begeistert. »Was soll ich damit?«

»Mann, wir wissen doch noch, was Kameradschaft ist, oder?« fuhr Armand auf. »Wir haben beide gedient. Wir werden uns nicht gegenseitig in die Pfanne hauen. Ich habe auf einen Mann wie dich gewartet. Denn dies ist eine Zeichnung, die angibt, wo ein Teil des sagenhaften Albigenser-Schatzes liegt.«

»Nämlich in deinem Brunnen, wie?« fragte Romain Lassus ungläubig.

»So ist es«, bestätigte der Wirt. »Nur darf ich im Dorf niemandem davon erzählen. Auf die Münzen und das Gold wären alle scharf, und man hätten mich mitleidlos ausgeplündert!«

»Warum bist du nicht hinabgeklettert und hast bei Nacht und Nebel deinen Schatz geborgen?«

Armand tippte sich an die Stirn. Dann hob er anklagend die stählerne Armprothese.

»Kann man damit ordentlich arbeiten?« erkundigte er sich beleidigt. »Wie soll ich mich an dem Strick festhalten, mich hinablassen und wieder heraufklettern? Nein, das schaffe ich niemals allein. Aber zu dir habe ich Vertrauen, Kamerad. Du wirst gerecht teilen – um der alten Zeiten willen!«

»Das ist wahr«, nickte Romain Lassus und schob das Glas zur Seite. »Bist du sicher, daß wir etwas finden?« Sein Blick bekam langsam einen gierigen Glanz.

»Diese Zeichnung ist echt. Das kann ich beschwören«, flüsterte Armand. »Weißt du, diese Albigenser wurden nicht von heute auf morgen überfallen und besiegt. Es hat vorher reichlich Scharmützel gegeben mit den Königlichen Truppen und den Heerscharen des Erzbischofs von Toulon. Die Albigenser wußten, daß sie nicht gewinnen konnten. Sie zogen sich zum Teil hier in die Montagne Noire zurück. Sie versteckten ihren Schatz. Und sie hatten recht damit. Bald darauf wurden sie aufgespürt und vernichtet.«

»Wieviel käme denn da so auf jeden von uns?« erkundigte sich Lassus interessiert. »Die Sache scheint mir einen Versuch wert.«

»Ärmer können wir dadurch nicht werden. Allein die alten Münzen haben einen gewaltigen Sammlerwert. Da bekommst du in Paris mit Leichtigkeit pro Stück hundert Franc. Und das Gold…«

»Wieviel steckt in deinem verdammten Brunnen, Kamerad?«

»Mindestens tausend Münzen und ein Haufen Goldbarren«, schnaufte

Armand. »Das ist für jeden von uns ein Vermögen.«

»An die Arbeit, ehe der verrückte Professor zurückkehrt und mich fortschickt!« rief Romain Lassus begeistert, der während seines ganzen Lebens auf eine Gelegenheit gewartet hatte, ohne große Anstrengung reich zu werden.

Für eine Sekunde schloß er die Augen und widmete sich der Vorfreude. Er sah einen goldgelben Atlantikstrand und schäumende Brandung. Neben ihm lag ein schlankes braunes Mädchen mit beachtlichen Maßen und lächelte ihn verführerisch an.

»Warte, ich hole das Werkzeug«, sagte Armand und unterbrach dadurch den angenehmen Gedankenfluß des Piloten.

Der Wirt erschien bald darauf mit einem dicken Hanfseil, einem alten Melkeimer, einem Spaten und einem schweren Hammer. Das Gerät schien schon seit Jahr und Tag bereitzuliegen und nur auf diesen großen Augenblick gewartet zu haben.

Armand machte zwei Petroleumlampen an. Die beiden Männer gingen vor das Haus.

Auf der weiten, grasbestandenen Fläche des Hofes ragten die moosbewachsenen Umfassungsmauern eines altertümlichen Brunnens auf. Eine verwitterte Holzscheibe verdeckte den Schacht. Am Querbalken, unter einem kleinen Strohdach, das ebenfalls von Moos bedeckt war, hing eine rostige Kette.

Lassus prüfte das Holz der Strebe. Es war gesundes Eichenholz, dem er sich wohl anvertrauen konnte.

Sie schoben nicht ohne Mühe die gewaltige Brunnenabdeckung zur Seite, so daß eine Öffnung entstand, groß genug, um Lassus hindurchschlüpfen zu lassen.

»Warte, ich hole noch ein paar Fackeln«, meinte Armand.

Lassus wartete am Brunnen. Er steckte den Kopf über die dunkle Tiefe und spürte die Kühle des Wassers. Er warf einen Stein in den Brunnen und mußte lange warten, bis er das Platschen hörte. Er hatte inzwischen leise bis acht gezählt.

Armand kehrte zurück.

Er schleppte eine Eisenkugel mit, die einen Haltegriff hatte.

»Was willst du damit?« erkundigte sich Romain Lassus verständnislos. »Willst du mir den Schädel einschlagen?«

Armand lachte, als habe er einen guten Witz gehört.

»Du kannst dich darauf setzen«, meinte er. »Dann brauchst du dich nicht wie ein Weihnachtspaket zu verschnüren.«

»Eine ausgesprochene Schnapsidee«, mäkelte Lassus. »Das Ding braucht nur hin und her zu schwingen, und es knallt gegen die Wände. Und was dann passiert, kannst du dir denken.«

Armand schien zu überlegen.

»Du hast recht«, entschied der Wirt.

»Und wo finde ich das Zeug?« erkundigte sich der Pilot, während er sich anseilte.

Armands schmutziger Zeigefinger tastete die Zeichnung ab.

»Siehst du hier das Kreuz der Albigenser?« fragte der Gastwirt.

»Dort ist die Stelle. Du kannst es nicht verfehlen. Es sind aber ein paar Meter…«

Romain Lassus nickte.

Er entzündete eine Fackel und stieg auf die Brunneneinfassung. Er verspürte keine Angst. Dies war ein harmloses Abenteuer. Wenn es noch Gewinn brachte, um so besser. Vielleicht entdeckte er das eine oder andere kostbare Stück, das er rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte, ehe er mit diesem Armand teilen mußte.

Bei diesem Gedanken mußte der Pilot grinsen. Dieser Kerl könnte ja auch mal unglücklich in so einen Brunnen fallen…

Armand stellte sich an die Kurbel.

Lassus ließ sich über den Rand gleiten. Armand reichte ihm eine Fackel. Den Hammer hatte er sich in den Hosengürtel gesteckt. Er wartete, bis sein Körper ausgependelt war. Dabei stieß er ein paarmal hart gegen die Brunnenwände. Steine polterten hinunter.

»Ich bin soweit«, meldete der Pilot.

Seine Stimme erklang hallend wie aus einem Grab.

»Nicht so schnell!« brüllte Lassus, als Armand plötzlich Leine gab.

Er vernahm keine Antwort. Er sauste in die Tiefe, schrammte an den glitschigen Brunnenwänden entlang. Am Ende der Reise krachte er in brackiges Wasser, erwischte mit Mühe einen unsicheren Halt, der ihn vor dem Versinken bewahrte. Er stand mit weit gespreizten Beinen im Brunnen. Seine Fackel hatte er verloren. Sie war im Wasser erloschen.

»Hol mich wieder ‘rauf, du Volltrottel«, schimpfte Romain Lassus.

Ein höhnisches Lachen antwortete ihm aus der Finsternis.

»Keine Sorge, das Wasser ist höchstens hüfttief«, brüllte Armand.

»Ersaufen kannst du also nicht.«

Der Wirt ließ die Eisenkugel herunter. Er hatte sie an einem zweiten Seil befestigt und ließ sie immer wieder gegen die Brunnenwände knallen.

Lassus zog den Kopf ein, als die ersten Steine herunterpolterten.

Die brüchige Einfassung gab schnell nach. Sand rieselte herunter.

Hilflos stand Lassus in dem Regen aus Dreck und Staub. Er versuchte, seinen Kopf mit den Händen vor herabfallendem Gestein zu schützen.

Immer mehr Sand stürzte nach, dann folgten Steine, die ihn hinabdrückten, ihn erstickten, und die Öffnung für immer verschlossen.

Armand schob die Abdeckung wieder über den Brunnenschacht und beseitigte die Werkzeuge.

Er hatte seine Arbeit gerade beendet, da stürzte ein aufgelöster

Haufen von wild gestikulierenden Männern ins Dorf.

Das waren die, die Professor Zamorra auf den Berg begleitet hatten.

Armand grinste zufrieden.

Es schien auf dem Col de la Chutte nicht schlecht für Manasse zu stehen. Armand hatte das sichere Gefühl, sich auf die richtige Seite geschlagen zu haben. Ihn erfüllte fast so etwas wie Dankbarkeit. Er schaute hinauf zur Ruine.

Fackelschein geisterte durch die Gewölbe. Fremde Töne drangen an das Ohr des Lauschenden. Diese langgezogene Weise übte einen eigenartigen Reiz auf ihn aus. Sein Gesicht verzerrte sich in merkwürdiger Weise. Auf seine Lippen trat ein grünlicher Schimmer. Alles Fleisch fiel in Sekundenschnelle von ihm ab. Armand breitete voller Sehnsucht die skelettierten Arme aus.

Und während die Leute von Pelote schlaflos vor geweihten Kerzen hockten und beteten, schwebte Armand den Berg hinauf, kehrte heim zu denen, die ihn in ihren Kreis aufgenommen hatten.

***

Kurz vor dem Aufprall erwischte Professor Zamorra die Zweige einer verkrüppelten Kiefer, die in einer handbreiten Felsspalte vegetierte. Natürlich gab der unsichere Halt sofort nach, aber die Fallgeschwindigkeit wurde erheblich abgebremst.

Krachend landete Zamorra in einen Stapel von bleichen Gebeinen, die den Grund der Schlucht bedeckten und eine federnde Schicht bildeten. Morsche Knochen brachen.

Es dauerte eine Weile, ehe sich Zamorra von dem Aufprall erholte.

Der Unfall mit dem Wagen hatte ihn geschwächt. Sein ganzer Körper bestand nur noch aus Schmerzen, und er fürchtete, sich einige Knochen gebrochen zu haben. Er tastete seine Glieder ab und stellte erleichtert fest, daß er sich nicht ernstlich verletzt hatte.

Mühsam orientierte sich Zamorra. Er entdeckte die stumme Gestalt in seiner Nähe. Es war nicht Nicole Duval. Demnach konnte es sich nur um die rote Hexe handeln. Er stöhnte, denn beim Aufrichten meldeten sich seine geprellten Rippen mit schneidendem Schmerz.

Odile Blanche schaute den Professor stumm an, auf den rechten Arm gestützt. Sie atmete auf, als sie bemerkte, daß es sich bei ihrem Gegenüber offenbar um ein schmerzempfindliches Wesen aus Fleisch und Blut handelte, das auf so ungewöhnliche Art in ihrem Gefängnis gelandet war.

Professor Zamorra stellte sich vor. Odile dankte dem Himmel, daß der Professor den Flugzeugunfall überlebt hatte und berichtete ihm von Nicoles Besuch und dem Bemühen, sie aus dem Dorf zu bringen.

»Entschuldigen Sie, daß ich nicht aufstehe, Monsieur«, seufzte Odile Blanche. »Aber ich fürchte, ich habe mir bei meinem Sturz das

Fußgelenk gebrochen. Ich hatte weniger Glück als Sie, während ich auf der Flucht vor Manasses Kreaturen über den Rand dieser Schlucht gestürzt bin.«

»Wir werden hier schon herauskommen«, tröstete Zamorra und rappelte sich auf.

Vereint suchten sie nach einem Ausweg.

Zamorra stützte seine Gefährtin, die sich den Fuß nur heftig verstaucht hatte, wie er sich überzeugt hatte. Der Knöchel war dick geschwollen.

Odile Blanche konnte nicht ohne fremde Hilfe gehen und klammerte sich an ihren Begleiter.

»Wir müssen dort entlang«, sagte das Mädchen. »Ich kenne diese Schlucht. Es gibt einen natürlichen Ausgang.«

Zamorra und Valadin verständigten sich durch Rufe. Der Bürgermeister blieb stets mit den beiden auf gleicher Höhe, nur fühlte er sich wesentlich gefährdeter.

Ständig sicherte der Mann nach hinten, dort, wo die Ruine lag. In den Resten der frühchristlichen Basilika herrschte ein reges Treiben.

Es schien, als habe auch Manasse die Ereignisse der vergangenen Stunden nicht unbeschadet überstanden. Oder bereitete er den letzten, entscheidenden Schlag gegen seine Widersacher vor? Was mochte er mit Nicole Duval anstellen, die er in seine Gewalt gebracht hatte?

Valadin seufzte erleichtert auf, als sich die Gruppe nach längerer Wanderung endlich traf.

»Wir bringen Mademoiselle Blanche auf einer Trage nach unten ins Dorf«, schlug Zamorra vor. »Wir wissen nun, daß wir Nicole Duval nicht im ersten Ansturm befreien können, erst recht nicht meinen Freund Bill Fleming. Dies ist nicht die richtige Stunde. Ich versuche es morgen bei Tagesanbruch. Dann ist Manasse und die teuflische Schar ziemlich hilflos. Tageslicht scheut dieses Gesindel. Es lähmt die Mysterienbrüder. Nur nachts, insbesondere in mondhellen Stunden, vermögen sie ihre verbrecherischen Aktivitäten zu entfalten.«

»Wie stellen Sie sich das vor?« fragte Valadin. »Woher sollen wir eine Trage bekommen?«

Zamorra lächelte nur.

Er suchte zwei starke, etwa gleichlange Stangen und zog seine Jacke aus. Er knöpfte sie um die Trageholme. Odile Blanche nahm Platz. Valadin stellte sich an das hintere Ende. Auf Kommando hoben die beiden Männer die Last an und setzten sich in Bewegung.

Es wurde ein langer, beschwerlicher Marsch, und die Lichter von Pelote schienen nie näher zu rücken. Aber im Morgengrauen hatten sie es geschafft. Aufatmend durften sie die Last absetzen.

Sie schafften Odile Blanche in ihr Haus.

Neugierig schaute sich der Bürgermeister um. Er hatte dieses

Gebäude noch nie betreten. Der Fluch, der auf dem Geschlecht der Blanches lastete, hatte Odile in der Dorfgemeinschaft völlig isoliert.

Niemand sprach mit ihr, niemand half ihr. Lebensmittel, die sie benötigte, mußte sie auf dem Tauschwege erwerben und baute sie in ihrem kleinen Garten selbst an.

»Wenn ich nicht mehr gebraucht werde…«, murmelte Vincent Valadin.

»Ich bewache das Mädchen. Noch ist Manasse nicht machtlos. Ich fürchte, er versucht vor Sonnenaufgang noch einen neuen Angriff. Er weiß, daß es um Sein oder Nichtsein geht«, sagte Professor Zamorra.

Ungläubig schüttelte Valadin den Kopf.

»Dann hätte er uns doch unterwegs abfangen können, als wir unbeweglich waren und das Mädchen transportierten«, sagte der Maitre von Pelote.

Professor Zamorra wußte zunächst nicht, was er darauf erwidern sollte. Valadin konnte nicht wissen, daß Zamorra der Träger des silbernen Amuletts Leonardo de Montagnes war, jenes magischen Talismans, der eine mächtige Waffe war gegen Dämonen und andere schwarzblütige Kreaturen. Manasses Schergen mußten die Ausstrahlung der handtellergroßen Silberscheibe spüren, die Zamorra an einem Silberkettchen unter dem Hemd trug. Diese magische Ausstrahlung hatte sie wohl bisher vor einem direkten Angriff zurückschrecken lassen.

Aber Zamorra war sich auch klar, daß das nicht ewig so bleiben würde.

»Ich sagte Ihnen schon«, sagte Zamorra schließlich zu dem Bürgermeister, »daß ich gegen Manasse eine besonders kräftige Medizin habe. Die wird er mit Sicherheit nicht verkraften!«

»Sie wollen es wirklich wagen, sich diesem Ungeheuer zum Kampf zu stellen?« fragte Valadin noch immer ungläubig. Er zitterte bei dem Gedanken, Zamorra könnte ihn abermals auffordern, ihn zu begleiten. Valadins Bedarf an Abenteuern war für den Rest seines Lebens gedeckt.

»Ja, ich wage es. Und zwar allein«, erlöste Zamorra den Bürgermeister aus aller Qual. »Sollte etwas schiefgehen, findet Manasse ein neues Opfer. Mehr nicht. Und ich bin es meinen Freunden schuldig, alles zu unternehmen, was in meiner Macht steht, um sie aus den Klauen des schwarzen Abts zu befreien.«

Valadin verabschiedete sich.

Odile Blanche aber erhob sich, humpelte auf Zamorra zu und küßte ihn.

»Wenn einer es schaffen kann, dann Sie, Monsieur«, hauchte das Mädchen. »Befreien Sie Pelote von diesem schrecklichen Fluch.«

Zamorra versprach es.

Dann ging er in die Küche, um Odiles Fußwickel zu erneuern. Er mußte ihr das verletzte Fußgelenk ständig kühlen.

Auf halbem Wege ließ ein gellender Schrei Zamorra herumwirbeln. Er rannte zurück.

Grinsende Totenschädel lugten ins Zimmer, nur durch eine dünne Glasscheibe von ihrem Opfer getrennt. Gespensterreiter bewegten ihre mumifizierten Schindmähren auf der nahen Wiese, galoppierten durch Nebelschwaden und schwangen ihre tödlichen Sensen.

Durch die Wand aber kam eines der scheußlichen Gerippe, einen Morgenstern schwingend. Die stachelbewehrte Kugel an kurzer Kette, die in einem Eisenring am oberen Ende einer kurzen Keule saß, klapperte drohend. Bleiche Knochen knirschten bei jeder Bewegung.

Der Kerl schien keine Hindernisse zu kennen. Unaufhaltsam schob er sich näher, die mörderische Waffe zum Schlag erhoben.

In letzter Sekunde riß Zamorra sein magisches Amulett unter dem Hemd hervor, streifte sich die Silberkette über den Kopf und schwang den Talisman durch die Luft.

Dabei lief er schreiend auf den Knochenmann zu, unterlief dessen Hieb mit dem Morgenstern und schlug ihm das Amulett gegen den Schädel.

Mit dem Knochenmann ging eine erstaunliche Veränderung vor sich. Das Gerippe krachte zurück, als wäre es von einer Titanenfaust getroffen worden.

Zuerst verblaßte der grünliche Schimmer auf den Mundknochen des Untoten. Kraftlos sank der Knochenarm herunter. Die Waffe polterte zu Boden.

Dann löste sich das Gerippe auf, verdampfte zu einem feinen Nebel, der sich stinkend im Raum verteilte und schließlich verschwand.

Die unheimlichen Gestalten vor dem Haus ergriffen heulend und zähneklappernd die Flucht. Eine demoralisierte Armee von Geistern hetzte den Col de la Chutte hinauf, brachte sich in Sicherheit, im Tode noch an ihrer gräßlichen Existenz hängend.

Zwischen den Trümmern der Basilika aber erhob sich Manasse. Er hielt das Totenbuch der Albigenser in der Hand und schüttelte es drohend gegen seine Feinde.

Erstaunt blickte Odile Blanche auf das silberne Amulett in der Hand des Professors.

»Morgen schlage ich den schwarzen Abt«, gelobte Zamorra.

***

Bill Fleming durchlitt Höllenqualen. Manasse suggerierte ihm immer neue Schreckensvisionen. Es war keine Fessel, die den Amerikaner auf seinem harten Lager aus schwarzem Basalt festhielt. Allein die Willenskraft des schwarzen Abtes hinderte ihn daran, den Opferblock

zu verlassen.
Die Augen weit aufgerissenen, verfolgte der Historiker Vorgänge, die nur seinem geistigen Auge sichtbar waren…
Im Schein qualmender Kienfackeln auf freiem Platz unter einem drohend aufgerichteten Holzkreuz sollten den Anhängern der ›Loge der Verzehrenden Wahrheit‹ von rotvermummten Folterknechten zwei Geheimnisse entrissen werden: das Versteck ihres Schatzes und der Aufbewahrungsort des Totenbuches, Kernstück des entsetzlichen Todeskults der Albigenser, randvoll mit Schwarzer Magie, Beschwörungsformeln und unglaublicher Mysterien.
Es wurde schrecklich gefoltert. Wie am Fließband arbeiteten die Schergen. Und die Anhänger Manasses starben in Scharen, stumm und gefaßt ihrem schrecklichen Ende entgegensehend.
Eine unbändige Wut packte Bill Fleming. Er haßte diese Bestien, die ihre Mitmenschen stumpf und gleichgültig marterten, als hätten sie nie etwas anderes getan.
Fleming ballte in ohnmächtiger Wut die Fäuste und knirschte wild mit den Zähnen, erfüllt von brennenden Rachegedanken.
Dies war das letzte Stadium der Gehirnwäsche, die schon seit Stunden andauerte. Am Ende ergab sich das Opfer seinem Peiniger mit Haut und Haar. Ausgehöhlt von seelischen Strapazen, fing es an, sich mit seinem eigenen Peiniger zu versöhnen, ihn zu verstehen, seinen Standpunkt zu teilen.
Bill Fleming war nun ebenfalls der Ansicht, daß sich Manasse aus seinem Grab erheben mußte, um ewige Rache zu nehmen. Er wünschte sogar, teilzunehmen. Er identifizierte sich mit den Geschundenen und Gemarterten aus den einsuggerierten Schreckensbildern. Er wollte ihnen Genugtuung verschaffen.
Jeder Mensch, der Manasse an der Ausführung seiner finsteren Vergeltungspläne zu hindern trachtete, war nun auch ein Feind des Amerikaners. Bill Fleming verspürte den innigsten Wunsch, alles in den Boden zu stampfen, was Manasses Kreise störte, sich zu opfern für den schwarzen Abt, der nicht aus eigenem Antrieb das Land mit seinem blutigen Terror überzog, sondern als Anwalt derer, die sich nicht mehr wehren konnten und auf unmenschliche, grausame Art ausgelöscht worden waren.
Gellend lachte der Amerikaner, als er sah, daß Zamorra von einer bleichen Knochenhand in den Abgrund gestoßen wurde und kopfüber in der dunklen Schlucht verschwand.
Recht geschah es diesem aufgeblasenen Hexenbeschwörer. Er stand auf der falschen Seite. Er wollte Manasse bekämpfen. Warum?
Um denen, die in ihren Vätern und Vorvätern schuldig geworden waren, ein angenehmes, sorgenfreies Leben zu ermöglichen? Damit sie besser ihren täglichen Geschäften nachgehen konnten? Ihren

Betrügereien und dunklen Machenschaften? So, als ob nie etwas passiert wäre? Als ob es nie die Albigenser gegeben hätte? So, als ob nicht Blut klebte an den Händen dieser Menschen?

Jubelnd nahm Bill Fleming zur Kenntnis, daß Nicole Duval gefangen wurde. Bleiche Gebeine umtanzten sie im Triumph. Knochenhände faßten nach ihr. Gierige Klauen zerrten sie aus ihrem Versteck. Tote Augenhöhlen musterten ihren Körper.

Die Gefangene landete vor einem der toten Reiter auf einer Knochenmähre. In weit ausgreifendem Galopp, schwerelos, in Zeitlupe fast, überwand der Schinder die Entfernung, hielt direkt auf die Basilika zu, um im Reich der Schatten zu verschwinden und Manasse die Beute auszuliefern.

Bill Fleming raste vor Zustimmung.

Dann fand er Grund, sich zu ärgern. Er konnte erkennen, daß Zamorra keineswegs vernichtet worden war, sondern lebte und die rote Hexe rettete.

Das war ein kalter Guß für den erregten Betrachter der Vorgänge, der sich auf seinem harten Lager hin und her warf wie ein Fiebernder. Schweiß stand auf seiner Stirn. Diese Art des Sehens strengte an. Sie zerrte unmittelbar an den letzten Reserven seelischer Kräfte, über die jeder Mensch nur begrenzt verfügt.

Plötzlich sah Bill Fleming klar.

Diesem Zamorra war schwer beizukommen. Der mußte mit den gleichen Finessen bekämpft werden, wie er sie gegen seine unheimlichen Gegner anwandte. Der Professor mußte überlistet werden!

Der Amerikaner erkannte seine Aufgabe.

Zamorra vertraute ihm, nannte ihn seinen Freund! In ihm konnte der Professor kaum einen Feind vermuten. Also mußte er, Bill Fleming, zu Zamorra gehen und ihn töten. Denn Manasses Sache war gerecht. Er mußte bestehen bleiben, um die Sünden der Väter an den Kindern zu rächen.

Aus roten Nebeln tauchte Manasse auf und beugte sich grinsend über den hilflosen Amerikaner. Er berührte ihn mit seiner Knochenhand, die eine eisige Kälte ausströmte, an der Stirn, an den Schläfen und an der Halsschlagader. Er führte eine Reihe magischer Beschwörungen aus. Sie ließen das Blut wieder in Flemings Adern pulsieren.

Verwirrt richtete sich der Amerikaner auf und blickte sich um. Er erkannte, wo er sich befand, aber er erschrak nicht mehr. Er fühlte sich in dieser unterirdischen Zuflucht wie zu Hause. Dies war seine Heimat. Er gehörte zu denen, die sich für die gerechte Sache opferten.

»Befiehl, Manasse, Meister, ich höre!« murmelte der Amerikaner.

Mit gekreuzten Armen betrachtete ihn der Seher.

Manasse trug seine erdbraune Kutte. Eine gleichfarbene Kapuze

bedeckte den kahlen, nackten Schädel.

Umringt von seinen restlichen Getreuen, die einen Halbkreis hinter ihrem makabren Anführer bildeten, musterte Manasse seinen neuen Verbündeten, als wolle er ihn röntgen.

Es fiel kein Wort.

Aber Bill Fleming empfing wie aus einem überstarken Sender Befehle. Er verstand, was er tun sollte, und sagte: »Gebt mir eine Waffe. Ich werde ihn töten. Zamorra muß sterben, damit du existieren kannst, Manasse. Meister! Das ist Gerechtigkeit!«

Manasse winkte.

Willenlos folgte ihm der Amerikaner.

Sie gingen einen schmalen Tunnel entlang, der in den Stein gehauen war. Hier und da gab es schweflige Ausblühungen in Nischen und Ecken. Es roch nach Moder und Grab, Fäulnis und Verwesung.

Stetig fiel die Strecke ab, ehe sie kurvenreich wurde und langsam wieder auf ein höheres Niveau zurückgeführt wurde. Sie kamen an einen zweiten Ausgang, der weniger kompliziert angelegt war als der Zugang durch die Basilika.

Hier tarnten ein Haufen Schutt und einige größere Felsbrocken geschickt einen schulterbreiten Spalt im Gestein.

Manasse legte dem Amerikaner die Knochenhand auf die Schulter.

Fleming erstarrte. Etwas von der Kälte des Untoten ging auf ihn über, machte ihn unempfindlich gegen jede Regung, löschte Mitleid aus, als habe es so etwas nie gegeben. Bill Fleming wurde zu einem Roboter, einer Mordmaschine, die nur ein Ziel kannte: Professor Zamorra zu beseitigen!

Bill Fleming stellte keine Fragen, verriet nicht die leiseste Unsicherheit. Er wandte sich stumm ab und lief in einem ausdauernden Wolfstrab Richtung Pelote. Seine starren Augen waren auf die ersten Häusergiebel gerichtet, die er bemerkte. Wie von einem Leuchtturm wurde sein Kurs bestimmt – von dem Strohdach der Kate, in der sich die rote Hexe zusammen mit Zamorra aufhielt.

Bill Fleming zwängte sich durch die Begrenzungshecke, achtete nicht auf Dornen und Ranken und durchquerte den verwilderten Hausgarten. Wie auf Kommando stoppte er vor einem Geräteschuppen neben dem Hauptgebäude. Er ruckte mit eckigen Bewegungen herum und holte eine Forke mit scharfen Zinken aus dem Bretterverschlag.

Langsam schlich sich der Amerikaner an die Kate heran. Er umrundete sie wie ein hungriger Wolf. Dann entdeckte er sein Opfer.

Zamorra saß am Küchentisch und trank Kaffee. Ahnungslos kehrte er dem Fenster den Rücken zu. Ihm gegenüber saß die rote Hexe Odile Blanche. Die beiden unterhielten sich erhitzt über eine Menge von Schutzmaßnahmen, die sie noch ergreifen wollten, um diese Nacht unbeschadet zu überstehen. Denn Odiles magische Schutzwand war

wohl nicht für alle unüberwindbar. Das hatte der Angriff des Knochenmannes bewiesen.

Ein kaltes Grinsen huschte über die maskenhaft starren Züge des heimlichen Angreifers. Besser konnte er es nicht treffen. Zwischen dem Rücken des Professors und dem Fenster lagen kaum zwei Schritte. Das Ziel war gar nicht zu verfehlen!

Wild holte er mit der gefährlichen Mordwaffe aus.

Stahl stieß knirschend durch Glas. Splitter flogen nach allen Seiten.

Zamorra warf sich blitzschnell zu Boden. Odiles gellender Schrei hatte ihn gewarnt.

Die Forke landete im Eichentisch. Tief bohrten sich die mörderischen Zinken in das Holz. Der Schaft wippte nach.

Mit einem heiseren Wutschrei stürzte sich Bill Fleming in den Raum. Mit irren Augen ging er auf Zamorra los.

»Bill, bist du verrückt geworden?« rief Zamorra, ohne eine Antwort zu erhalten.

Die Hände des Angreifers schlossen sich wie stählerne Zwingen um den Hals des Professors. Knurrend und vor Wut schäumend, schüttelte Fleming sein Opfer, das sich nur schwach wehrte, überrascht durch den unerklärlichen Sinneswandel eines Freundes.

Zamorras Amulett half ihm in dieser Situation gar nichts. Bill Fleming war ein Mensch, keine schwarzmagische Kreatur, deshalb griff ihn das Amulett auch nicht an.

Bill Flemings Augen suchten nach einem brauchbaren Mordinstrument. Auf dem Tisch lag ein scharfgeschliffenes Küchenmesser. Mit einer Hand hielt er den Professor fest, seine freie Rechte tastete nach der Waffe, um Zamorra endgültig zu besiegen.

Zamorra erkannte jetzt, daß der Amerikaner völlig von Sinnen war, vernünftigen Argumenten nicht mehr zugänglich. Dieser Bursche brauchte eine stärkere Medizin.

Mit einem einzigen Handkantenschlag befreite sich Zamorra aus der Umklammerung. Fleming hob das blitzende Messer. Zamorra unterlief den Angreifer, schob sich dicht an ihn heran. Schulmäßig zuckten beide Handkanten heraus. Sie fegten in das Zielgebiet.

Bill Fleming klappte zusammen wie ein Taschenmesser. Hart wäre er auf den Fußboden geschlagen, wenn ihn Zamorra nicht in letzter Sekunde aufgefangen hätte.

»Er hat kein Mitleid verdient«, meinte Odile Blanche verbittert.

Sie hatte sich ebenfalls zu Boden geworfen und war in Deckung gerobbt. Jetzt erhob sie sich, zitternd vor Aufregung.

»Er weiß nicht, was er tut«, erwiderte Zamorra besänftigend. »Wir können ihn zur Zeit für seine Taten nicht verantwortlich machen.«

»Sie meinen, daß Manasse…?«

Irritiert blickte Odile Blanche den Professor an.

»Richtig«, bestätigte Zamorra ernst. »Manasse hat ihn sozusagen umfunktioniert. Er hat ihn einer Art magischer Gehirnwäsche unterzogen, solange, bis er in der Loge der Verzehrenden Wahrheit seine Verbündeten und in mir seinen Erzfeind sah. Da hat Bill versucht, mich zu ermorden. Jetzt ist er an Manasse durch einen magischen Bann gebunden. Einen Bann, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn auflösen kann.«

Zamorra trug den Freund in Odiles Schlafzimmer und legte ihn dort aufs Bett. Dann holte er starke Riemen und band ihn an Händen und Füßen. Schließlich kettete er ihn noch an das Bettgestell an.

»Ich kann ihm das leider nicht ersparen«, bedauerte Zamorra.

»Noch ist Bill nicht geheilt. Er würde seine Angriffe fortsetzen. Er ist besessen von den Wahnideen, die ihm der schwarze Abt suggeriert hat.«

»Wird Manasse die arme Nicole ebenso behandeln?« fragte sich Odile Blanche erschrocken.

»Ich glaube nicht. Er hat nicht mehr genügend Zeit. Sehen Sie, die Sonne geht auf. Ich werde gehen. Entweder kehre ich auf dem Schild heim oder als Sieger.«

Zamorra lächelte. Er versuchte zu scherzen, obwohl ihm dazu wahrlich jeder Anlaß fehlte.

Entschlossen richtete sich Zamorra auf. Tapfer verbiß er sich den Schmerz im Brustkorb.

»Kümmern Sie sich um Romain Lassus und Bill Fleming«, bat er.

»Falls ich mit Nicole zurückkehre und den schwarzen Abt besiegt habe, möchte ich, daß hier alles in Ordnung ist.«

Odile Blanche nickte nur. Sie gab Zamorra das Geleit bis an die Grenze ihres Anwesens und blickte dem Mann bewundernd nach, der mit langen, ruhigen Schritten und ohne Zögern den Berg hinaufging – und der eine magische Waffe bei sich trug, wie sie auf der Welt einmalig sein mußte.

Hoch oben am Berg lag die Basilika, ein Kranz schwarzer Mauerreste. Hort und Zuflucht der Mysterienbrüder, Domizil des schwarzen Abtes, der von dort mit seinen Spukgestalten das Land terrorisierte.

***

Hilflos durchlitt Romain Lassus das Ungewitter, das über ihn hereingebrochen war. Steine trafen schmerzhaft seine Schultern, seinen Rücken. Sand und Staub raubten ihm die Atemluft, während er sich krampfhaft auf dem winzigen Mauervorsprung hielt, unmittelbar über der grünlichen, stinkigen Wasserbrühe, die den alten Brunnen füllte. Durch den herabfallenden Schutt strampelte er sich nach oben.

Irgendwann löste sich eine hölzerne Seitenstrebe.

Als er den Balken herabpoltern hörte, glaubte Lassus, sein letztes

Stündlein habe geschlagen. Da war ein Getöse und Gepolter in dem engen Schacht, als stürze der Himmel ein.

Was zunächst wie das endgültige Aus erschien, erwies sich schließlich als Rettung. Der Balken verkantete sich, verklemmte im Schacht und bildete ein rettendes Dach über dem Kopf des Verschütteten. Er fing größere Steinbrocken ab. Bald kam eine Schicht feuchter Lehmerde dazu und viel Sand.

Lassus hockte in einer winzigen Kabine inmitten von Trümmern.

Er saß wie in einer Luftglocke.

Als Ruhe eintrat, versuchte sich Lassus zu befreien. Er gab sehr schnell auf. Seine Kraft reichte nicht aus, um das Gefängnis aufzubrechen. Er war verloren! Fast fünfzehn Meter unter der Erde gab es keine Hoffnung mehr für den Eingeschlossenen.

Kalter Schweiß brach dem Piloten aus, der noch immer in seiner orangefarbenen Fliegerkombination steckte. Er kam nicht einmal an sein Messer heran, das zur Notausrüstung gehörte und das er im Stiefelschaft versteckt trug. Er sah nicht mehr die geringste Chance.

Dieses Schwein Armand hatte ihn gründlich hereingelegt.

Zur Untätigkeit verdammt und fast wahnsinnig vor Angst mußte Lassus ausharren. Die Kälte und die Finsternis im Brunnen machte ihm zu schaffen. Platzangst quälte ihn. Er zitterte wie ein frierender Hund. Dabei konnte er kaum eine Hand regen. Er kauerte in der rettenden Nische und war doch dazu verdammt, elend zu krepieren.

Wenn er nicht erstickte, mußte er verhungern. Es gab keine andere Möglichkeit. Niemand würde ihn vermissen.

Lassus verlor das Gefühl für die Zeit. Hockte er ein, zwei, drei Stunden schon in diesem teuflischen Verlies? Er begann zu singen.

Er mußte einfach eine menschliche Stimme hören, und wenn es die eigene war. Er riß den Mund auf und sang alte Lieder, die aus der Soldatenzeit in seinem Gedächtnis haften geblieben waren.

Irgendwo fielen in steten Abständen Wassertropfen. Ein gleichförmiges, monotones, nervenzerrüttendes Geräusch.

Dann stockte der einsame Sänger, brach jäh ab.

Angestrengt lauschte Lassus.

Da war es wieder!

»Hallo!« drang es hallend und langgezogen an sein Ohr. Deutlich erkannte der Gefangene eine Mädchenstimme.

»Hier!« brüllte Romain Lassus aus Leibeskräften. »Hier bin ich! Hilfe! Hilfe! Ich bin verschüttet!«

»Ich habe verstanden!« erklang die Antwort nach einer endlosen Pause. »Ich gehe jetzt ins Dorf und hole ein paar Männer. Die werden Sie herausholen. Sind Sie verletzt?«

»Ich glaube nicht«, erwiderte Lassus mit zitternder Stimme. »Beeilen Sie sich! Machen Sie schnell! Ich halte es nicht mehr lange aus!«

»Wir sind gleich zurück!«

Stille trat wieder ein, zerrte doppelt an den Nerven des Eingeschlossenen. Er fieberte dem Augenblick seiner Rettung entgegen.

Die abwegigsten Befürchtungen schossen ihm durch den Sinn. Was geschah, wenn plötzlich der Balken nachgab? Wenn es kurz vor der Rettung noch zu einer Katastrophe kam?

Panik ergriff Romain Lassus.

Er war kein furchtsamer Mensch. Seine Tapferkeit hatte ihm eine ganze Reihe von Medaillen eingebracht. Orden waren wichtig für Leute, die keine besaßen. Die mochten sich darüber aufregen.

Lassus geriet in Versuchung, zu beten. Aber er konnte sich nicht an einen der offiziellen Texte erinnern. Sie waren wie weggewischt aus seinem Gedächtnis. Er hatte sie seit seiner Kindheit nicht mehr gesprochen. Jetzt vermochte er sich nicht an eine einzige Zeile zu entsinnen. Da brabbelte er einfach seine Wünsche und Hoffnungen vor sich hin. Er gab sich keine Rechenschaft darüber, welches Kauderwelsch er redete. Er machte sich nicht einmal klar, daß er plötzlich eine Instanz bemühen wollte, an die er sich in besseren Tagen nie gewandt hatte. Und doch legte er ziemlich viel Inbrunst in seine Worte.

Endlich, nach endloser Zeit des Wartens, des Hoffens und Verzweifelns, hörte er aus der Höhe Geräusche. Metallhaken klirrten.

Männerstimmen erklangen. Man konnte sich zunächst nicht über die rechte Art des Vorgehens einigen. Dann ließen sie den ersten Helfer herunter.

Der Eingeschlossene verständigte sich mit dem Mann.

»Sagen Sie Bescheid, sobald Erde nachrutscht«, warnte der Unbekannte. »Wir wollen Sie schließlich heil hier herausbringen.«

Ständig sprach der Retter mit dem Verschütteten, erklärte ihm jeden Handgriff. Dabei räumte er den Schutt zur Seite. Er warf ihn in einen Eimer und ließ ihn hinaufziehen. Das dauerte lange. Größere Steinbrocken wurden angeseilt. Fieberhaft arbeitete die Rettungskolonne, aber so sehr sie sich auch beeilte, Lassus dauerte es immer noch zu lange.

Der Eingeschlossene gierte nach frischer Luft, nach einem einzigen Schimmer Sonnenschein. Er hätte zehn Jahre seines Lebens bedenkenlos geopfert, um diese furchtbare Zeit des Wartens zu verkürzen, diese Minuten vor der Rettung aus höchster Not.

Endlich klaffte die erste Lücke. Mattes Licht fiel herab in das enge Gefängnis, in dem Romain Lassus mit angezogenen Beinen kauerte wie ein Kind im Mutterleib. Sein Gesicht war verdreckt, seine Augen entzündet. Das Haar hing ihm wirr in die Stirn. Und doch lächelte er überglücklich.

Mit einiger Mühe brachte Lassus seine Hand durch die Lücke. Er packte die Rechte seines Retters und drückte sie heftig und stumm.

Romain Lassus blickte in das breite, gutmütige Bauerngesicht Vincent Valadins, des Bürgermeisters von Pelote.

Lassus wollte erklären, wie er in diese verzweifelte Lage geraten war, aber Valadin brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen.

»Darüber unterhalten wir uns später – bei einem Gläschen Roten«, vertröstete der Bürgermeister den Aufgeregten. »Erst wollen wir Sie ans Tageslicht bringen. Alles andere hat Zeit.«

Valadin schob ein starkes Hanfseil durch die Bresche.

»Können Sie sich anseilen?« fragte er.

»Ich will es versuchen«, erwiderte Romain Lassus.

Mühsam brachte er den Strick um die Brust. Er warf einfach den Körper hin und her, gewann so einen winzigen Spielraum. Manchmal knackte und knirschte der Balken bedenklich, der die ganze Last des Schutts trug. Sand rieselte nach.

Dann legte Lassus jedesmal eine schreckerfüllte Pause ein, lauschte auf jedes Geräusch und hoffte zitternd, daß die Strebe nur noch kurze Zeit aushalten möge.

Endlich schaffte es der Pilot.

Mit bebenden Fingern verknotete er das Tau vor der Brust. Er hatte es unter beiden Armen durchgeführt und hing jetzt in der Schlinge.

»Wir entfernen jetzt den Balken«, kündigte Vincent Valadin mit fester Stimme an. Er gab ein Zeichen nach oben, wo sich neugierige Gesichter über den Brunnenrand schoben.

Langsam holten die Leute den Bürgermeister herauf.

Romain Lassus durchlitt noch einige brenzlige Situationen, ehe er erschöpft, schmutzig und am Rande seiner Nervenkraft, gestützt von zwei Helfern, wieder auf festem Boden stand. Er bedankte sich überschwenglich. Dann schaute er sich suchend um.

Die Stimme, die er als erste gehört hatte, nachdem er verschüttet worden war, ging ihm nicht aus dem Sinn.

Odile Blanche gab sich zu erkennen.

Romain Lassus umarmte sie stumm.

»Wo ist dieser Kerl?« erkundigte sich der Pilot schließlich.

»Armand ist verschwunden«, erklärte die rote Hexe.

»Er hat das Dorf verlassen?« vergewisserte sich Lassus verblüfft.

»Aber nicht so, wie Sie vielleicht glauben«, erwiderte Odile Blanche leise. »Er ist heimgekehrt zu Manasse, seinem Herrn und Meister.«

Lassus lud die Helfer zu einem Umtrunk ein. Sie folgten ihm bereitwillig. Der Flieger führte sie zu Armands Gasthof. Er fand es nur natürlich, wenn Armand am Ende diese Zeche bezahlte.

»Wo ist dieser Professor?« fragte Romain Lassus schließlich, als sie das erste Glas Rotwein geleert hatten.

Der Schankraum war zum erstenmal seit Jahren überfüllt. Soviel Gäste hatte Armand nie gehabt, seit seine Verbindung zu Manasse vermutet worden war und ihn in der Dorfgemeinschaft isoliert hatte.

Odile Blanche, die neben Lassus saß, sagte: »Professor Zamorra ist zur Ruine hinauf.«

»Tod und Teufel!« fuhr der Pilot zurück. »Erst ängstigt sich alles vor dem alten Gemäuer und geht ihm aus dem Wege, jetzt setzt jeder seinen Ehrgeiz darein, einmal dort oben gewesen zu sein. Und was ist mit mir? Ich bin auch kein Feigling. Was der Professor schafft, bringe ich alle Tage!«

Entschlossen leerte Romain Lassus sein Glas und zerschmetterte es an der Wand.

»Scherben bringen Glück«, grinste er. »Und wenn nur die Hälfte von dem stimmt, was ihr über die Basilika faselt, kann ich alles Glück der Welt gebrauchen. Obgleich es mir schwerfällt, an solch einem sonnigen Tag an Gespenster zu glauben. Bis jetzt ist mir noch nie eines begegnet. Ich vermag auch jetzt noch nicht recht daran zu glauben.«

Erschrocken verschloß Odile Blanche mit ihrer kühlen kleinen Hand Lassus den Mund.

»Du darfst es nicht berufen«, sagte die rote Hexe. »Und tu mir den Gefallen: Schlag dir diesen Plan aus dem Kopf. Nur einer kann den Kampf dort oben für uns austragen: Professor Zamorra. Wenn er scheitert, müssen wir für immer mit Manasse und seinen Gespensterreitern leben.«

»Das schaue ich mir an«, entgegnete Romain Lassus entschlossen.

Es war schwer zu sagen, was ihn dazu bewog. War es der Wunsch, nicht hinter Professor Zamorra zurückzustehen? Wollte er dem hübschen Mädchen imponieren, das neben ihm saß?

»Ich flehe dich an, tu es nicht«, seufzte Odile Blanche. »Mir zuliebe. Ich weiß, was ich sage!«

»Komm doch mit«, grinste Romain Lassus. »Das wird ein hübscher Spaziergang, Odile.«

»Sie sollten das nicht auf die leichte Schulter nehmen«, warnte Vincent Valadin ernst. »Hören Sie auf Odile. Sie ist eine Hex… – ach, verzeihen Sie, Odile!«

»Unsinn!« schnaubte Romain Lassus und erhob sich. »Komm mit, Odile! Immerhin könnte dieses Kameradenschwein Armand da oben sein. Mit dem habe ich ein Wort zu reden!«

Er ging zur Tür. Dort drehte er sich noch einmal um und streckte die Hand aus.

Odile Blanche blickte ihn traurig an. Dann erhob sie sich bleich und stumm. Sie eilte zu Romain Lassus. Sie konnte ihm die Bitte nicht abschlagen…

***

Professor Zamorra blickte unverwandt auf die Trümmer der Basilika, während er den Berg hinaufstieg. Dieses Bauwerk war die Zuflucht des Bösen. Hier hatten sich entsetzliche Dinge abgespielt. Zunächst waren die Königlichen Truppen und die Söldnerhaufen des Erzbischofs nicht gerade zimperlich mit den Ketzern umgesprungen, dann hatte der schreckliche Manasse das Zepter erhoben und das Land terrorisiert. Es wurde Zeit, daß jemand dem scheußlichen Spuk ein Ende bereitete.

Die Stille innerhalb der rauchgeschwärzten Reste des Bauwerks war unheimlich. Es schien, als halte alles den Atem an. Vielleicht war es die berühmte Ruhe vor dem Sturm.

Eine weiße Schlange schoß aus ihrem Versteck. Sie verschwand in dem gleichen Felsspalt, den sie Bill Fleming angezeigt hatte. Und Professor Zamorra verstand.

Das Gesicht des Dämonenjägers war ernst. Er unterschätzte die Gefahr nicht. Er durfte sich nicht den winzigsten Schnitzer leisten.

Irgendwo im Hintergrund lauerte Manasse. Der Seher der ›Loge der Verzehrenden Wahrheit‹ gab sich nicht geschlagen. Er wartete geduldig auf seine Chance. Hier war für ihn vertrautes Gelände. Auch das war ein Vorteil für den schwarzen Abt.

Entschlossen stieß Zamorra in das Labyrinth vor, näherte sich dem Zentrum des Mysterienkults. Er gelangte wie vor ihm der wissensdurstige, aber wesentlich ahnungslosere Amerikaner an das wassergefüllte Felsloch, tief unten im zerschundenen Leib des Col de la Chutte.

Professor Zamorra zögerte. Er erkannte wohl die Gefahr, aber er konnte sich keinen anderen Zugang suchen. Er stand unter Zeitdruck. Es galt, Nicole Duval so schnell wie möglich aus den Klauen dieses Unholds zu befreien.

Zamorra ließ sich in das kalte Wasser gleiten. Er tauchte. Mit kräftigen Schwimmzügen näherte er sich dem leuchtenden Kreuz der Albigenser, das den Ausstieg markierte.

Auf dem Grund des unterirdischen Sees lagen bleiche Gerippe, vielleicht Opfer vorhergegangener Scharmützel.

Oder die Helfershelfer Manasses, die darauf warteten, den Angreifer zu sich herunterzuziehen?

Letzteres war der Fall.

Wie auf Kommando erhoben sich die Untoten, die Gerippe entfalteten sich, erhoben sich zu voller Größe, stürzten sich triumphierend auf den Eindringling.

Knochenhände griffen nach Zamorra. Leere Augenhöhlen näherten sich ihm. In einem schwerelosen, schwebenden Tanz umzingelten ihn die Knochenmänner, Kreaturen des mächtigen Manasse.

Sie hängten sich an Zamorra, sie umschlangen ihn, sie zogen ihn tiefer, fort vom rettenden Kreuz.

Mit letzter Kraft riß Zamorra sein Hemd auf. Sein Amulett kam zum Vorschein.

Bleiche Gerippe prallten zurück. Eiskalte Totenhände lockerten ihren Griff. Totenschädel wandten sich zur Flucht.

Zamorra bekam Bewegungsfreiheit, erreichte in letzter Sekunde den Ausstieg und zog sich erschöpft in den Gang, der sich hier, tief unter der Erde, weiter in den Berg grub, jetzt leicht ansteigend.

Am Ende des Felsganges lag die Kultstätte der Sekte. Dort mußte Manasse sein. Und Nicole Duval.

Zamorra taumelte hoch.

Nach wenigen Schritten war sein Weg zu Ende.

Eine blutrote Hecke schoß aus dem Boden. Tausende von Nesselfäden züngelten wie Schlangen. Es gab keine Möglichkeit, diese Barriere aus eigener Kraft zu besiegen.

Da versuchte es Zamorra wieder mit dem Amulett. Er hielt es vor sich, schritt entschlossen auf die unheimliche lebende Mauer zu.

Er prallte zurück.

Die Nesselfäden versprühten ihr Gift. Das Zeug schmerzte höllisch. Dagegen war eine Brennessel nichts. Dieses Toxin drang durch die Haut, verursachte feurige Qualen. Es lähmte jeden Angreifer.

Langsam ging Zamorra in die Knie.

Die Hecke rückte vor wie auf ein geheimes Kommando. Sie schloß die sichere Beute ein, bereit, sie zu verdauen.

Zamorra hob das Amulett, rief weißmagische Formeln, die er von seinem Studien der Parapsychologie her kannte. Sie unterstützten die Macht des Amuletts.

Es schien, als weine die Hecke. Rote Flüssigkeit trat aus den wippenden Enden der rätselhaften Pflanze. In dicken Tropfen fiel das Sekret zu Boden, eine geruchlose, klebrige Flüssigkeit.

Die Hecke trocknete aus.

Das Gebilde fiel in sich zusammen, gab den Weg frei, lag verdorrt und nutzlos am Boden. Es raschelte leise.

Zamorra schritt wie über getrockneten Tang. Die Wirkung der Nesselfäden war aufgehoben.

Zamorra konnte aufatmen.

Noch immer stieg die Strecke an, verbreiterte sich jetzt.

Und dann stand Zamorra am Eingang der Kultstätte!

Nicole Duval lag nackt und regungslos auf dem schwarzen Opferstein der Mysterienbrüder. Sie schien tot zu sein. An einer Wunde an der Stirn stand geronnenes Blut.

»Nicole!« rief Zamorra entsetzt.

Er vergaß selbst Manasse, der sich nicht blicken ließ, stürzte nach vorn, beugte sich über seine Sekretärin.

Der Körper Nicole Duvals war noch nicht kalt. Sie lag wohl eher in

einem totenähnlichen Schlaf. Im Raum roch es nach Weihrauch und Myrrhe. Vor dem merkwürdig geformten Kreuz der Albigenser, das sich drohend am Kopfende des Basaltblocks erhob, qualmte der siebenarmige Leuchter. Die Kerzen verströmten einen betäubenden Duft, fast wie asiatische Räucherstäbchen.

In einer Silberschale lagen die bizarren Kultgeräte der Sekte. Welche schwarze Messe war hier zelebriert worden?

Ein Messer war blutbefleckt.

Zamorra spürte ein Frösteln zwischen den Schulterblättern. Todeskälte verbreitete sich im Raum.

Der Professor wirbelte herum.

Manasse trat aus der Wand, als existiere sie nicht. Sie bedeutete kein Hindernis für ihn.

In der Hand hielt der schwarze Abt das Totenbuch der ›Sekte der Verzehrenden Wahrheit‹. Das schwarze Werk wurde durch sieben goldene Spangen verschlossen. Wenn ein Unberufener es berührte, zog er sich schwerste Verbrennungen zu.

Zamorra wußte um diese mörderische Wirkung.

Und als ihm Manasse den Folianten entgegenhielt, als wolle er sich ergeben, den aussichtslosen Kampf abbrechen, da trat Zamorra einen Schritt zurück. Seine Rechte fuhr an die Brust, wo sein Amulett hing…

***

Die fröhlichen Zecher in Armands Gasthof wurden jäh ernüchtert durch die Schreckensmeldung, in Odile Blanches Kate tobe ein Verrückter, ein Besessener, ein Geschöpf Manasses.

Eine alte Frau, an allen Gliedern zitternd, brachte die Botschaft. Sie war kaum in der Lage, eine klare Aussage zu machen. Aus schierer Neugier hatte sie den Hof der roten Hexe betreten, die Abwesenheit Odile Blanches ausnutzend, die mit Romain Lassus zum Col de la Chutte unterwegs war. Vielleicht war es auch der Wunsch gewesen, belastendes Material gegen die Hexe zu finden.

So hatte die alte Frau, ständig Gebete murmelnd, das Anwesen betreten, freudig begrüßt von dem schweifwedelnden Hund der roten Hexe. Das Wohnzimmer präsentierte sich in erstaunlicher Sauberkeit, und die Einrichtung verriet zum Ärger der Besucherin Geschmack.

Dann hatte jemand geschrien…

Hals über Kopf war die alte Frau geflohen, sicher, daß finstere Geister das Anwesen der roten Hexe schützten.

Die Männer, die dem atemlosen Bericht gelauscht hatten, faßten Mut. Vincent Valadin beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen.

Die Menge machte sich auf den Weg.

Alle bekreuzigten sich beim Anblick der Basilika, die stumm und drohend aus der Flanke des Berges aufragte, ein schauerliches Zeugnis

gebend für eine Welt jenseits der menschlichen Sinne.

Der Bürgermeister hatte die Spitze des Zuges übernommen, ein Platz, den ihm niemand streitig machte.

Sie drangen in das Wohnhaus ein.

Vincent Valadin setzte als erster seinen Fuß auf die Treppe zum ersten Stock. Und wieder erklang dieses schauerliche Stöhnen und Ächzen, als durchleide ein Mensch alle Höllenqualen.

Halb geschoben von den Nachdrängenden, halb aus eigenem Antrieb, nahm Valadin die ersten Stufen.

Seine Faust krampfte sich um das Kruzifix aus Rosenholz, das er um den Hals trug. Langsam gelangte die Schar in den ersten Stock.

Es dauerte eine Weile, ehe sich Valadin dazu aufraffte, die Türklinke in die Hand zu nehmen. Vorsichtig öffnete er, immer damit rechnend, der schwarze Abt könnte ihm entgegen springen.

Valadin hielt den Atem an.

Behutsam brachte er den Kopf nach vorn, riskierte einen Blick auf den Tobenden, der sich auf seiner Lagerstatt hin und her warf, als bearbeite jemand seinen Leib mit glühenden Zangen.

Schaum stand vor Bill Flemings Mund.

Ruhelos warf sich der Amerikaner vor und zurück. Er zerrte an seinen Stricken. Seine Augen waren blutunterlaufen.

»Der verrückte Amerikaner!«, stellte Valadin fest.

»Warum hat ihn der Professor gefesselt?« fragte jemand.

»Warum wohl?« schnaubte Vincent Valadin, entrüstet über soviel Mangel an Kombinationsgabe. »Der Kerl ist gemeingefährlich. Manasse hat ihn verhext. Käme er frei, würde er bedingungslos die Befehle des schwarzen Abts ausführen und wie ein Rasender über uns herfallen. Der würde nicht einmal vor Frauen und Kindern haltmachen. Er ist vom Bösen beherrscht.«

»Wir müssen dem schwarzen Abt und seiner Kreatur zuvorkommen«, wisperte die alte Frau, die sich zu den Männern gesellt hatte, während sich draußen vor dem Tor die Neugierigen drängten und nicht wagten, näher zu kommen. Das ganze Dorf war auf den Beinen. Niemand wollte versäumen, was sich auf dem Gehöft der roten Hexe abspielte, einem Ort, der von jeher verdächtig gewesen war.

»Schlagt ihn tot!« brüllte jemand hysterisch. »Macht ihn fertig, ehe er uns etwas tun kann.«

Die Meute stimmte zu.

Die Leute gerieten außer Rand und Band. Sie standen im Hoftor und forderten lärmend den Tod des Amerikaners.

Valadin zögerte.

Er trat zu Bill Fleming.

»Kann ich Ihnen…?« setzte der Bürgermeister zu einer Frage an.

Er prallte zurück. Aus Flemings Achselhöhle schoß eine weiße

Schlange, Symboltier der ›Loge der Verzehrenden Wahrheit‹.
Die Anwesenden kreischten auf.
Es hätte nicht viel gefehlt, und es wäre zu einer Panik gekommen.
»Da habt ihr den Beweis!« kreischte die alte Frau.
Ihre knochige Hand wies anklagend auf Bill Fleming. »Dieser Mensch hat sich mit dem Bösen eingelassen und wird von ihm beherrscht. Tötet ihn!«
»Tötet ihn! Tötet ihn!« heulte die Menge draußen.
Der Schmied des Dorfes, ein Hüne, trat vor. Er riß die Lederriemen entzwei, packte Bill Fleming einfach an den Fußfesseln, zerrte ihn vom Bett und hinter sich her die Treppe hinab.
Wie ein Tollwütiger schnappte der Amerikaner nach allem, was ihm zu nahe kam. Und als der Hund der roten Hexe winselnd und mit allen Zeichen der Angst vor dem rasenden Opfer zurückwich, da wurde das als Gottesurteil genommen.
»Der gehört auf den Scheiterhaufen!« schrillte die boshafte Alte.
»Verbrennt ihn! Das ist ein Hexer!«
»Auf den Scheiterhaufen!« wurde die Forderung vielstimmig aufgenommen. »Übergebt ihn den Flammen!«
Bewegung kam in die Menge. Zahlreiche Helfer trugen Reisig herbei. Es gab genug davon hinter der Scheune der roten Hexe, die dort ihren Wintervorrat angelegt hatte.
In Windeseile entstand ein riesiger Scheiterhaufen, halbkreisförmig angelegt um einen Pfahl, den die Männer in die Erde schlugen.
Sie packten den zähnefletschenden Amerikaner und banden ihn dort fest.
Bill Fleming schien nichts von dem zu begreifen, was mit ihm geschah. Er wehrte sich nicht gezielt. Er versuchte nicht, sich zu verteidigen. Er bekam wohl kaum mit, wie nahe er dem Tod war, bedrängt von einer fanatischen Menge, deren Angst in Wut umgeschlagen war.
Jahrhundertealte Unterdrückung, Furcht vor dem blutigen Treiben der allmächtigen Mysterienbrüder, das Leiden unter der Knute des schwarzen Abtes schlug um ihn rotglühende Wut.
Pelote wollte ein Opfer, einen Sündenbock, wollte sich rächen.
An Manasse kam man nicht heran. Aber da war dieser Amerikaner, der ganz offensichtlich zum Kreis der Verdammten gehörte.
Mochte er stellvertretend für Manasse sterben!
Jemand hatte aus Birkenästen ein rohes Kreuz gezimmert. Er hielt es dem Delinquenten drohend entgegen.
»Schwöre ab!« forderte Vincent Valadin, der einzige, der noch einen Rest Vernunft bewahrt hatte. »Entsage dem Bösen! Verfluche Manasse, deinen Herrn und Meister!«
»Der ist unbelehrbar«, stellte eine Frau fest. Sie war randvoll mit

Haß.

Selbst wenn Zamorra in diesem Augenblick aufgetaucht wäre, er hätte ohne Gewalt die entfesselte Menge nicht bezwingen können.

Die Leute forderten Bill Flemings Tod.

»Foltert ihn!« forderte die giftige Alte, die Bill Fleming entdeckt hatte. »Schindet den Teufel aus seinem widerwärtigen Leib, damit wenigstens seine Seele gerettet werden kann!«

»Laßt mich das machen«, forderte der Schullehrer, ein Männchen von unbestimmbarem Alter. Er trug als einziger einen Anzug und fuhr mitunter in die Stadt, um sich dort mit allem einzudecken, was er zum Leben brauchte. Das Angebot in Pelote genügte ihm nicht. Er besaß einen uralten Volkswagen.

»Das ist nicht nötig«, wehrte Vincent Valadin ab.

Irritiert blinzelte ihn der Lehrer durch die Brillengläser an.

»Hast du dich bereits von diesem Verdammten anstecken lassen?« kreischte Percier, der Lehrer. »Hast du mehr Erbarmen mit diesem Verworfenen als mit den Leuten, die seit Menschengedenken unter dem Terror des schwarzen Abts leiden? Ich habe bei meiner Ankunft in Pelote vor etwa vierzig Jahren auch nur über eure Schauermärchen gelächelt. Später konnte ich mich überzeugen, daß etwas daran war. Heute glaube ich! Und es gibt nur ein Mittel gegen diese Gemeinde der Verfluchten, die in der Basilika ihr Unwesen treiben: Feuer und Schwert – wie in den alten Zeiten! Toleranz ist gut. Toleranz mit dem Bösen ist Verrat! Willst du uns verraten, Vincent?«

Die Stimme des einzelnen ging unter im Chor.

Die Leute waren auf die Knie gefallen und murmelten Gebete, während jeder darauf wartete, daß einer den Anfang machte und den Holzstoß in Brand setzte. Die meisten waren zu feige dazu, die Verantwortung zu übernehmen. Sie wollten den Amerikaner sterben sehen, aber sie mochten nicht selbst Hand anlegen, um den entscheidenden Anstoß zu geben.

Einen Augenblick herrschte atemlose Stille, unterbrochen nur von dem leisen Murmeln einiger Unentwegter.

Selbst der grobschlächtige Schmied hielt sich zurück, stahl sich scheu in die hinteren Reihen.

Percier, der Lehrer, blickte sich verächtlich um.

Rote, hektische Flecken prangten in seinem bleichen Gesicht. Sein Atem ging stoßweise. Er wußte, daß niemand den Mut finden würde. Diese Burschen waren alle ziemlich wortgewaltig, aber wenn es galt, zu handeln, zuckten sie zurück.

Percier hatte nichts übrig für Leute, die ein Vorhaben nicht in die Tat umsetzten. Als Intellektueller bewunderte er insgeheim starke Naturen, die handelten, ohne viel zu fragen. Die Geschichte wimmelte von Helden. Keiner hatte die Welt durch bloße Reden verändert.

Entschlossen stürzte Percier nach vorn.
Hoch schwang er die Fackel über seinem Kopf.
»Zur Hölle mit Manasse und seinen Anhängern!« kreischte der Lehrer, nahm die Fackel herunter und hielt die lodernde Flamme an den Scheiterhaufen.
Doch ein plötzlicher heißer Wind erstickte die Flammen.
Percier nahm seinen ganzen Mut zusammen und wiederholte die Prozedur, während sich Bill Fleming verzweifelt gegen die Fesseln aufbäumte, die ihn hielten und seine Handgelenke fest zusammenschnürten.
Percier atmete auf.
Die ersten Flammen schlugen hoch, griffen um sich.
Alle starrten auf Bill Fleming, der am Pfahl hing wie das Opfer eines mittelalterlichen Femegerichts.

***

»Komm hier entlang und bete, daß wir nicht zu spät kommen«, flüsterte Odile Blanche.
Sie zeigte Romain Lassus den zweiten Eingang, der in Manasses unterirdisches Reich führte.
Sie folgten dem Gang, ohne auf Widerstand zu stoßen.
»Wo sind deine bösen Geister?« spottete Romain Lassus.
Je tiefer sie in den Berg drangen, desto sicherer wurde der Pilot und fühlte sich immer mehr in seiner Skepsis bestärkt. Natürlich gab es das alles nicht, wovon die Einwohner von Pelote berichtet hatten.
Dies war eine mittelalterliche Kirche, die irgendwann einem Brand zum Opfer gefallen war. Gewiß! Sicher ein Ort, der die Phantasie jedes Betrachters mächtig anregte.
Der Pilot grinste nur.
Die rote Hexe! Sicher, rot war sie. Und verteufelt hübsch. Bestimmt übte sie eine starke magische Wirkung auf Männer aus. Aber anders, als die Dorfbewohner es meinten. Und wahrscheinlich steckten die Frauen von Pelote dahinter, daß dieses hübsche Geschöpf verteufelt worden war. Weibliche Wesen kannten da kein Erbarmen und schafften sich jede Konkurrenz mit allen Mitteln vom Halse.
Zum erstenmal in seinem Leben hatte Romain Lassus, der Playboy, das Gefühl, es habe ihn heftig erwischt. Er spürte den Wunsch, Odile Blanche für immer an seiner Seite zu haben. Ihre Vergangenheit interessierte ihn nicht. Mochte sie ihre kleinen Geheimnisse für sich behalten, wenn sie ihm die seinen ließ.
Romain Lassus schüttelte den Kopf.
Odile Blanche schien das ganze Unternehmen, das ihn mehr an den Schulausflug längst vergangener Zeiten erinnerte, überaus ernst zu nehmen. Sie schien zu glauben, daß hinter jeder Biegung

Knochenmänner mit geschwungenen Sensen lauerten.

Brav trottete Romain Lassus hinterher, entdeckte nichts Außergewöhnliches, wenn man davon absah, daß der Gang immer tiefer in die Felsen führte. Das waren eben Fluchtwege, die sich jeder kluge Baumeister in der damaligen Zeit ersonnen hatte. Seine Auftraggeber führten ein gefährliches Leben. Sie waren zahlreichen Gefahren ausgesetzt, besaßen mächtige Feinde, die nicht immer zimperlich waren in der Wahl ihrer Mittel. Das bewies noch gar nichts, daß es hier einen Geheimgang gab, der in den Berg führte.

Schließlich verbreiterte sich das Ganze. Die Seiten und die Decke traten zurück.

Und plötzlich blieb Odile Blanche stehen. Sie zitterte am ganzen Körper.

Aus der Tiefe drang eintöniger Singsang, ein Choral der Mysterienbrüder. Totenglocken läuteten.

»Zamorra ist gescheitert«, flüsterte Odile Blanche erschüttert. »Laß uns fliehen, ehe es zu spät ist, Romain.«

»Unsinn!« erwiderte Lassus ärgerlich. »Bin ich so weit gelaufen, nur um beim ersten Zwischenfall Fersengeld zu geben? Jetzt will ich deine berüchtigten Gespenster mit eigenen Augen sehen!«

Romain Lassus übernahm entschlossen die Führung.

Odile Blanche schien wie verwandelt. Schweiß stand auf ihrer hübschen Stirn. Die Zähne schlugen aufeinander. Alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. Die Schrecken und Qualen vergangener Erlebnisse erwachten aus der Erinnerung, ließen sich nicht länger verdrängen.

Vor einer schweren schmiedeeisernen Tür blieben sie stehen.

Verwundert starrte Lassus auf die seltsamen Figuren, die Szenen aus dem Ritual der Mysterienbrüder zeigten. Ein Abt hielt eine Schüssel hoch, in der ein Menschenkopf lag. Er zeigte ihn der verzückten Gemeinde.

Lassus schüttelte verwirrt den Kopf.

Ein merkwürdiges Gefühl warnte ihn, weiter vorzudringen. Wer einen solchen Wahnsinn darstellte, der brachte es auch fertig, so zu handeln. War doch etwas Wahres an der Erzählung von Odile Blanche? Gab es diese Kuttenträger etwa wirklich? Lauerte hinter dieser Tür Manasse?

Langsam, wie von einer unwiderstehlichen Gewalt angezogen, streckte Lassus die Hand aus, ergriff die schwere bronzene Klinke.

Er handelte wie ein Automat, keiner klaren eigenen Überlegung mehr fähig. Da war etwas, was ihm befahl, weiterzugehen.

Lassus brauchte seine ganze Kraft, um diese Pforte aufzustoßen.

Er trat ein und stand im Kultraum der Häretiker. Und sah auf einem schwarzen Basaltblock Nicole Duval liegen.

Neben ihr stand hoch aufgerichtet Manasse, ein grinsendes Skelett in einer erdbraunen Kutte.

Eine weiße Schlange ringelte sich durch die morschen Rippen, turnte bis in den Schädel des Gespenstes und richtete sich dort häuslich ein. Und Manasse wandte langsam den Kopf, der auf den skelettierten Wirbeln thronte.

Es schien, als verzögen sich blanke Knochen zu einem höhnischen Grinsen. Manasse schlug das Totenbuch auf, um einen der Zaubersprüche zu rezitieren, die darin aufgeschrieben waren.

Professor Zamorra kniete am Boden, die rechte Hand an der Brust.

Seine Faust krampfte sich um sein Amulett. Warum bereitete er dem unerträglichen Spuk nicht endlich ein Ende?

Manasse bewegte stumm die leere Mundhöhle. Auf seinen Kieferknochen lag ein grünlicher Schimmer.

Der Unheimliche streckte gebieterisch die Knochenhand aus.

Da fühlte Lassus, daß er von den Knien her abstarb. Er wollte seine Hand nach Odile Blanche ausstrecken und spürte, daß er keine Kraft mehr dafür hatte. Er war paralysiert. Ein dämonischer Wille triumphierte über ihn. Er war nicht mehr Herr seiner selbst.

Und er fühlte sich emporgehoben. Er setzte sich in Bewegung und schwebte zum Opferblock.

Lassus nahm das schwere Obsidianmesser, das dort lag, und faßte nach der Schale, um das Blut des Opfers aufzufangen.

Ohne Gefühlsregung blickte er auf Nicole Duval, suchte die Stelle, wo der Dolch treffen mußte, denn er wollte das noch warme, zuckende Herz aus der Brust des Mädchens schneiden.

Odile Blanche sank langsam in die Knie.

Ihr hübscher Mund öffnete sich zu einem entsetzten Schrei. Aber sie brachte keinen Ton heraus.

Romain Lassus holte weit aus.

In diesem Augenblick handelte Zamorra.

Er warf das silbern blitzende Amulett durch das Halbdunkel des Mysterienraums.

Die silberne Scheibe traf das Totenbuch der Loge.

Die Wirkung war verheerend.

Das Buch verdampfte förmlich in den Händen des Skeletts. Die weiße Schlange im Totenschädel wand sich in Krämpfen und starb.

Manasse aber löste sich auf und verflüchtigte sich.

Lassus fühlte sich wie aus einem Alptraum befreit. Verständnislos starrte er auf die Waffe in seiner Hand.

Odile Blanche lief zu ihm und schleuderte den Obsidiandolch weit fort.

Überglücklich umarmte sie Lassus.

Professor Zamorra erhob sich langsam.

»Sie haben mich gerettet«, versicherte er ernst.
Romain Lassus wehrte ab.
»Es war wohl eher umgekehrt«, sagte er leise.
Zamorra schüttelte den Kopf. In seinen grauen Augen lag die Anstrengung der vergangenen Stunden. Sie hatten ihn den Rest seiner seelischen Kraft gekostet. Das Duell zwischen den beiden Todfeinden hatte sich nicht in einer körperlichen Auseinandersetzung abgespielt. Sie hatten im Geiste miteinander gerungen. Sie hatten ihre ganze Willenskraft aufgeboten, um den anderen zu besiegen.
Nicole Duval erwachte wie aus einem Totenschlaf.
Sie brauchte eine Weile, ehe sie begriff.
Zamorra half ihr auf und holte ihre Kleider.
»Ich bin damals weniger glimpflich davongekommen«, sagte Odile Blanche leise zu ihrer Freundin. »Die Mysterienbrüder wurden bereits zu Beginn der Zeremonie von dem Professor gestört. Sonst hätte die Sache für dich ein schreckliches Ende genommen.«
Lassus wollte sich in der Kultstätte umschauen.
Er stieß die tote Schlange mit dem Fuß an, die regungslos am Boden lag, ihrer Zufluchtsstätte beraubt.
Da antwortete der Berg mit einem leisen Ächzen und Knistern.
Zamorra fuhr zusammen.
»Nichts wie raus!« brüllte er.
Sie jagten den Gang entlang, atemlos, jeden Augenblick damit rechnend, von herabstürzenden Gesteinsmassen erschlagen und verschüttet zu werden.
Sie erreichten glücklich den Ausgang.

***

»Seid ihr wahnsinnig geworden?« schrie Bill Fleming, der aus einem schweren Traum zu erwachen schien. »Was macht ihr mit mir?«
Der Ton in der Stimme ließ selbst Percier, den Lehrer, aufhorchen.
Da verriet nichts mehr, daß der Amerikaner etwa von einem bösen Geist beseelt war. Er redete ganz vernünftig. Er hatte auch aufgehört zu toben. Da war nur noch die nackte Angst zu erkennen, von den Flammen erfaßt zu werden. Er war so vernünftig wie jeder Mensch im Angesicht des Todes.
»Löscht das Feuer! Wir haben uns geirrt!« schrie Vincent Valadin.
»Unsinn! Der Teufel verstellt sich immer, wenn es ihm an den Kragen geht!« kreischte Percier, der seinen Irrtum nicht eingestehen mochte. Er konnte nicht ahnen, daß der Tod des schwarzen Abtes den Bann aufgehoben hatte, in den Bill Fleming geschlagen worden war, seit ihn die Mysterienbrüder gefangen hatten.
Der Bürgermeister scherte sich nicht um den Protest des Schulmeisterleins.

Er band den hustenden, halb erstickten Amerikaner los und zerrte ihn aus dem Gefahrenbereich.

»Was ist los? Wie komme ich hierher?« fragte Bill Fleming.

»Das ist eine lange Geschichte«, lächelte Valadin. »Sie lassen sich das besser vom Professor erzählen.«

»Wo ist Zamorra?« erkundigte sich Bill Fleming verwirrt.

»Da kommt er«, erwiderte der Bürgermeister von Pelote.

Bill Fleming wandte sich um und schaute in die angegebene Richtung. Er sah ein engumschlungenes Paar. Romain Lassus und Odile Blanche.

In einiger Entfernung folgten Professor Zamorra und Nicole Duval. Sie schienen heftig zu diskutieren. Zamorra machte ein Gesicht, als arbeite er an einem wissenschaftlichen Phänomen. Solche Grimassen schnitt er für gewöhnlich, wenn er seiner Sekretärin neue Begebnisse aus der Welt des Übersinnlichen diktierte…

ENDE